Phaed. Th.
4912

~~.329 n.~~
ed. Th.
4912

Volkmann.

E

<36604825790019

<36604825790019

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen

von

Christian Gotthilf Salzmann.

Επαιδαγωγει η φιλοσοφια, ως ο νομος τȣ̀ς Εβραιȣ́ς, εις χριϛον. Προπαρασκευαζει τοινυν προοδοποιȣσα τον υπο χριϛȣ τελειȣ́μενον.

Clem. Alexandr.

Zweite verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1789.

7 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Der Mensch ist einer solchen Vervollkommnung fähig, daß es unmöglich ist, die Grenzen seiner Fähigkeiten mit Zuverläßigkeit zu bestimmen. Wenn er glaubt, bey dem ne plus ultra zu stehen, so kommt er unvermuthet auf einen Standort, von dem sich ihm neue Aussichten zeigen, deren Ende er nicht sehen kann. Er dringt immer tiefer in die Natur der Dinge ein, spührt ihren Kräften nach, und lernet dieselben nach und nach so nutzen, daß sie seiner Kraft subordinirt werden und mit ihr gemeinschaftlich wirken müssen. Nothwendig muß also sein Wirkungskreis von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vergrößern. Der Patriarch konnte nicht weiter wirken, als da, wo er zugegen war; wir wirken aber auch da, wo wir nicht sind. Der londonsche Kaufmann ist in Ostindien wirksam; und seit der Erfindung der Buchdruckerkunst hat sich der Mensch eine Art von Allgegenwart und

Ewigkeit verschaft: indem er zu gleicher Zeit an hundert Orten unterrichten, bessern, trösten, verführen, peinigen und seine Wirksamkeit über die Grenzen seines Lebens ausdehnen kann. Sonst schienen die Wolken die menschliche Wirksamkeit zu begrenzen, aber auch dieser Damm ist durchbrochen. Wir zeichnen dem Wetterstrahle die Bahn vor, die er laufen soll, und benehmen dem Donner seine Kraft. Vielleicht bringen unsere Nachkommen auch den Sturm unter ihre Herrschaft.

In eben dem Verhältnisse, in dem sich der Wirkungskreis des Menschen vergrößert, vervielfältigen sich auch die Güter, die der Gegenstand seiner Begierden sind. Er lernt mehrere kennen und mehrere schaffen. Er wird mit den Producten des Meeresgrundes, der Eingeweide der Erden, und des entferntesten Erdwinkels bekannt, schleppt sie zusammen, verbindet sie auf mannichfaltige Art, und so entstehen von Jahr zu Jahr neue Nahrungsmittel, neuer Putz, neue Kleidungen, neues Hausgeräthe, neue Beförderungsmittel der Bequemlichkeit, und neue Arten, die Sinne zu kützeln.

Wahrscheinlich thut unsere Nachkommenschaft auch in dieser Art der Vervollkommnung Riesenschritte.

Der erste Unterricht des Menschen, der sonst so vernachläßigt wurde, daß man ihn insgemein Männern anvertrauete, die sonst zu weiter nichts im Staate gebrauchet werden konnten, hat itzo die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich gezogen. Die besten Köpfe beschäftigen sich damit und suchen ihn zu verbessern, und Monarchen suchen Ruhm darinne, wenn sie ihre Bemühungen unterstützen können. In den ersten Lebensjahren wird unsere Nachkommenschaft schon auf einen Standort geführet, von dem sie das Universum überschauen kann, den wir sonst kaum im zwanzigsten Jahre erreichten, den viele Gelehrte nie gesehen haben, und vielleicht nie sehen werden. Wie groß wird ihr Wirkungskreis, wie mannichfaltig werden ihre Güter seyn, wie mitleidig werden die Enkel von den Anhöhen, die sie erstiegen haben, auf ihre einfältigen Großväter herabsehen!

Unterdessen glaube ich nicht, daß die Summe der menschlichen Glükseligkeit, mit aller dieser Vervollkommnung, nur im geringsten vergrößert werde. So wie der Wirkungskreis sich erweitert, nimmt die Kraftlosigkeit zu, und vermehren sich die Leiden. Und so wie die Güter des Menschen sich vervielfältigen, wächset Armuth und Elend.

Je sinnreicher der Mensch wird, fremde Kräfte zu brauchen, desto weniger Reiz hat er, seine eignen anzustrengen. Da nun Anwendung der Kraft das beste Stärkungsmittel derselben ist, so muß die Kraft immer schwächer werden, je weniger sie gebrauchet wird. Das Auge des Landmanns, das schmachtend nach dem Hügel sieht, von dem sein liebes Mädchen herabkommt, ist allemal mehr werth, als das Auge des policirten Jünglings, der seine Schöne durch das Fernglas beobachtet. Die Füße des Botens sind immer kraftvoller als die Füße eines Mannes, der die Kraft von vier raschen Hengsten anspannet, wenn er bey seinem Freunde Besuch abstatten will.

So wie der Wirkungskreis sich vergrössert, vergrössert sich auch der Kreis, durch welchen andere auf uns wirken, der Kreis des Leidens. Der Patriarch kannte keine Leiden, als diejenigen, die durch unangenehme unmittelbare Erschütterung seiner Nerven hervorgebracht wurden. Nichts konnte ihm Schmerz verursachen, als was zunächst um ihn war. Der Kaufmann hingegen, der, von London aus, auf Ostindien wirket, kann auch in Ostindien so getreten werden, daß er es in London fühlet.

Den Schriftsteller, der auf die entferntesten Gegenden wirket, kann man auch von den entferntesten Gegenden her auf seiner Studierstube beunruhigen.

Mit dem Reichthume der Menschen vergrößert sich auch ihre Armuth. Je mehrere Güter sie kennen lernen, desto mehrere begehren sie, desto mehr haben sie Bedürfnisse. Wie viel mehr brauchet das Mädchen vom Stande, als das Landmädchen! Da es nun unmöglich ist, daß jeder Mensch sich eine so unsägliche Menge von Bedürfnissen verschaffen könne, als seine Begierden verlangen, so entspringt dadurch Mangel an nothwendigen Bedürfnissen. Ist das nicht Armuth? Man stelle sich vor, daß ein derber Bauernjunge und ein Jüngling nach der Mode durch das Wetter in ein elendes Wirthshaus getrieben, und gezwungen werden, daselbst zu übernachten. Jener läßt sich Salz und Brod nebst einem Kruge Bier reichen, und labet sich, legt sich auf die Streue und schläft, steht auf, ist gestärket, trinkt ein Glas Brandewein und setzet mit sichtbarer Zufriedenheit seinen Weg weiter fort. Es hat ihm nichts gemangelt. Diesem fehlt es an allem. Er befiehlt einen Fisch zu sieden — der ist da nicht zu haben. Er verlanget Schinken,

kalten Braten, das ist auch nicht da. Aber Servelatwurst? und man fraget, was das wäre? Endlich muß er sich bequemen, den nagenden Hunger mit der Kost zu befriedigen, die den Bauersjungen erquikte, ohne darinne die Erquickung zu finden, die jener fand. So fehlet es hernach an Wein, Bette, Friseur, Pomade und Kaffee, er verläßt den andern Tag krank und mißvergnügt dieses Haus, und weiß Jahre lang von den daselbst ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erzählen. Wer ist nun wohl der Aermste?

Und zwey Drittheile einer policirten Stadt haben mit dem Jünglinge nach der Mode, im schlechten Wirthshause, gleiches Schiksal.

Es ist allenthalben Mangel.

Je mannichfaltiger die Güter sind, desto heftiger ist auch der Reiz, sie zu genießen, der am Ende so heftig wird, daß er alle Sorge für die Gesundheit verdränget. Man genießt blos, um zu genießen, ohne Prüfung und Mäßigung, das ist, man zerstöret dadurch seine Gesundheit. Die Menge der Kranken bey verschiedenen Nationen steht immer mit der sogenannten Aufklärung derselben im gleichen Verhältnisse.

Dies

Dies ist also die Wirkung der Vervollkommnung des Menschen; Kraftlosigkeit, Leidensfähigkeit, Armuth und Krankheit. Wäre es möglich, zu gleicher Zeit das Erwachen von Paris und einer tartarischen Horde zu sehen, wir würden gewiß bey der leztern hundertmal mehr Kummer- und sorgenfreye und schmerzlose Gesichter, als in der hohen Schule von Europa bemerken.

Also sollen wir die Vervollkommnung des Menschen zu verhindern suchen? sollen zu der alten Barbarey, von der wir uns mit vieler Mühe los wanden, zurükkehren? Ich glaube allerdings, wenn sonst kein Mittel übrig ist, das aus der Vervollkommnung entspringende Elend zu verhindern.

Dies Mittel ist aber da, und wir haben also gar nicht nöthig, zu diesem verzweifelten Entschlusse unsere Zuflucht zu nehmen. Eigentlich entspringt alle das Elend, das aus der Vervollkommnung des Menschen zu entstehen scheint, nicht sowohl aus der Vervollkommnung selbst, als aus der verkehrten Anwendung derselben. Der Mensch ist mit dem wahren Werthe der Dinge zu wenig bekannt. Er sezet daher auf manche Dinge, die wenig oder nichts werth sind, einen vorzüglichen Werth, und verkennet den unschäzbaren Werth anderer. Daraus

muß nothwendig folgen, daß er nach unbedeutenden Dingen unmäßig strebet, die Aufsuchung der bessern Güter vernachläßiget, und sich also eine ergiebige Quelle von Leiden öffnet. Wenn der Tartar seine Pferdemilch mit mehrerer Heiterkeit, als der reiche aufgeklärte Gargil seinen Burgunder trinkt, so liegt der Grund davon nicht darinne, daß jener arm, dieser reich; jener roh, dieser aufgeklärt ist; jener Pferdemilch, dieser Wein trinkt, sondern darinne, daß dieser nicht weiß, daß Mäßigkeit mehr werth als Völlerey sey, jene vernachläßiget, dieser sich ergeben, und dadurch seine Gesundheit geschwächet hat. Jener kennet zwar den Werth der Dinge so wenig als dieser, aber der Mangel dieser Art von Erkenntniß wird in eben dem Verhältniß schädlicher, in dem der Wirkungskreis sich erweitert, und die Mannichfaltigkeit der Güter sich vergrößert. Das Kind, das auf dem Steckenpferde reutet, ist immer weniger der Gefahr ausgesetzet, als ein anderes, das einen raschen Hengst besteigt; seine Unwissenheit ist immer unschädlicher, wenn es mit Steinchen spielet, als wenn es in der Gewehrkammer sich vergnügen will.

Je richtiger wir aber den innern Werth der Dinge, die auf uns eine nähere Beziehung haben, bestimmen lernen, desto unschädlicher wird die Vervollkommnung, desto wirksameres Beförderungsmittel der Glükseligkeit wird sie.

Weiß ich, daß ein Quentchen eigener Kraft mehr werth sey, als ein Centner fremder Kraft, dann ist auch das Verlangen da, meine Kräfte immer mehr auszubilden; unzeitiger Gebrauch fremder Kräfte dünkt mir Entnervung zu seyn, und ich werde nur da mich fremder Kraft bedienen, wo meine eigene unzulänglich ist. Sind mir die edelsten und begehrungswürdigsten Güter bekannt, bin ich im Stande, jeder Sache den Vorzug zuzuerkennen, der ihr nach ihrem innern Gehalte zukommt, so wirke ich nicht ohne Ueberlegung, springe nicht wie ein Kind hin und her, suche Blümchen, strauchele und falle, sondern gehe gesezt, wie ein Mann, nach einem bestimmten festgesezten Ziele fort, und bediene mich der Blümchen, die um mich stehen, nur, in soferne sie mich von Erreichung meines Ziels nicht abhalten. Bin ich so erleuchtet, daß ich den innern Gehalt der Dinge kenne, dann vergrößert sich mein Glük mit meinem Wirkungskreise. Der

Wirkungskreis eines Fürsten, dem der Werth des Wohlthuns einleuchtet, ist Laufbahn einer Sonne, die Leben, Wärme und Freude in Planeten ausstreuet, da die Oellampe kaum hinreichet, dem armen Handwerker, bey seinen kümmerlichen Arbeiten, hinlängliches Licht zu verschaffen. Diese Art der Erleuchtung, von der ich rede, ist zwar nicht vermögend, mich gegen alles Leiden zu schützen, aber sie kann es doch unschädlich machen. Das Leiden verliert sein unangenehmes Ansehen, und den größten Theil seiner unangenehmen Wirkungen, so bald man es für das hält, was es ist — für Wohlthat.

Ist uns der Werth der wahren beständigen Güter, Gottes, der Rechtschaffenheit, des Gewissenslobes immer einleuchtend genug, betrachten wir das gegenwärtige Leben immer als Uebergang und Vorbereitung zur Unsterblichkeit, so wird dadurch nicht nur der Trieb, jene Güter zu besitzen, genähret, sondern auch die Begierde nach unedlern Dingen gemäßiget. Wir können uns leicht beruhigen, wenn wir auch von dem, sich immer vergrößernden Reichthume der menschlichen Natur, nur einen ganz kleinen Theil bekommen haben, so lange wir Güter zu besitzen glauben, deren Werth

den Werth der Welt überwiegt. Wir sind alsdenn als die nichts haben, und die doch alles haben. Und wenn wir belehret sind, daß nur der mäßige Genuß der sichtbaren Dinge wahrer, erquickender und stärkender, Genuß sey, und also die Welt brauchen, aber nicht mißbrauchen, so fallen die schreklichen Folgen von selbst weg, die der Ueberfluß nach sich zu ziehen pflegt.

Vervollkommnung der menschlichen Natur, die sich nur auf die Vergrößerung seines Wirkungskreises, und Vermehrung seiner Güter einschränket, macht also den Menschen elend; sie ist aber Beförderungsmittel seiner Glükseligkeit, wenn seine Einsichten in den Werth der Dinge, das ist, seine Gesinnungen in eben dem Verhältnisse berichtiget und gebessert werden.

Diese Gedanken, die schon seit einiger Zeit durch meine Seele gegangen, und mir immer einleuchtender geworden sind, haben beständig den Wunsch in mir genähret, auch, nach meinen schwachen Kräften, zu Ausbreitung guter Gesinnungen etwas beytragen können. Dieser Wunsch wurde immer brünstiger, da ich die großen Anstalten sahe, die von allen Seiten her gemacht wurden, die Erkenntniß des Menschen und seinen Wirkungskreis zu erweitern, und

den Reichthum der Menschheit zu vergrössern, und ich doch, nach meinen Einsichten, nicht anders konnte, als glauben, daß durch alle diese Anstalten, wenn man nicht die menschliche Gesinnung in gleichem Verhältnisse besserte, das menschliche Elend vergrößert und die Leiden vervielfältiget würden. Ich fieng daher an nachzudenken, und entdekte gar bald, was jeder denkende Christ wird bemerket haben, daß die, in der Christenheit herrschende, Gesinnung bey weitem diejenige nicht sey, die der Mensch nach Gottes Absicht haben soll; daß wenig Gefühl für diejenigen Güter da sey, deren Besiz und Genuß allein wahre Glükseligkeit verschaffet; daß die ganze Masse der menschlichen Erkenntniß, die wir bey unserm Eintritte in die Welt einathmen, mit den gefährlichsten und lächerlichsten Irrthümern vergiftet sey.

Ich spürete den ersten Quellen des Irrthums nach, und entdekte deren verschiedene. Vorzüglich aber machte mich die ergiebigste unter allen, der mangelhafte Unterricht in der Religion, aufmerksam. Ich dachte nach, wie derselbe könnte verbessert werden, und da ich einige Mittel glaubte gefunden zu haben, da ich sahe, daß sie den Grundsätzen, die itzo von den, um

die

die Erziehungskunst verdientesten, Männern verbreitet werden, fast durchgängig gemäß wären, so hielt ich mich für verpflichtet, sie zur Prüfung des Publikums öffentlich auszustellen. Und so entstund dieses Buch.

Ich habe mich bey Aufsetzung desselben immer bemühet, so deutlich und bestimmt mich auszudrücken, als nur möglich war, um allen Mißverständnissen vorzubeugen. Gleichwohl sehe ich voraus, daß ich meine Absichten nicht ganz werde erreicht haben. Ich will daher nur noch einige Erinnerungen vorausschicken.

Wer dies Buch richtig beurtheilen will, der muß nothwendig den Gesichtspunkt treffen können, aus dem ich die Sachen beobachtet und beurtheilet habe. Sonst geht es uns eben so, als wenn drey Spaziergänger von drey verschiedenen Anhöhen eine Gegend übersehen, und einander ihre Aussichten beschreiben wollten. Die Beschreibungen würden ganz verschieden ausfallen. Sie könnten alle drey Recht haben, und es würde ein sehr lächerlicher Streit entstehen, wenn jeder behaupten wollte, daß seine Reisegefährten falsch sähen. Titius und Sempronius müßten sich nothwendig gefallen lassen, die Anhöhe zu ersteigen,

von

von welcher Cajus die Gegend übersieht, wenn sie untersuchen wollten, ob dieser recht gesehen habe. Gesezt, daß sie hierzu weder Kräfte noch Lust hätten, so thäten sie wohl am besten, wenn sie sich alles Urtheilens enthielten.

Meine Absicht nun geht nicht dahin, den Kindern bloße Erkenntniß, sondern gute Gesinnung beyzubringen. Nach dieser Absicht muß das ganze Buch beurtheilt werden. Wenn man mir beweisen wollte, daß es Methoden gebe, nach welchem dem Gedächtnisse der Jugend das ganze theologische System weit geschwinder und leichter könne beygebracht werden, so übernimmt man eine eben so unnöthige Arbeit, als wenn jemand mit vielen Gründen darthun wollte, daß Gellert besser, als Klopstock, in seiner Messiade, gereimet habe.

Den großen Unterschied unter Erkenntniß und Gesinnung habe ich, wo ich nicht irre, hinlänglich bestimmt. Und es würde Mistrauen in die Einsichten meiner Leser verrathen, wenn ich mich über diesen Punkt noch weiter ausbreiten wollte. Ich will daher in Ansehung desselben weiter nichts mehr thun, als noch ein Exempel beyfügen.

Wenn

Wenn ich ein Kind lehre, Barmherzigkeit sey Liebe gegen die Nothleidenden, dieses mit vielen Sprüchen beweise, und mit Exempeln erläutere, so bekömmt es Erkenntniß. Wenn ich ihm aber den unschäzbaren Werth der Barmherzigkeit begreiflich mache, ihm die süßen Empfindungen, die mit Ausübung derselben verknüpfet sind, die Freude, die dadurch bey Andern angerichtet wird, die Aehnlichkeit, die wir dadurch mit Gott bekommen, und die große Belohnung zeige, die derselben verheißen ist, so daß das Kind mit seinen eigenen Augen sieht, daß es ein Thor sey, wenn es die Barmherzigkeit nicht ausüben wollte, so habe ich die Gesinnung desselben bestimmt.

Ist nun die Methode des Religionsunterrichts, die ich hier vorschlage, ein Mittel, Kindern wahrhaftig gute Gesinnung beyzubringen, die Gesinnung, die Christus bey allen den Anstalten, die er zum Heil der Menschen gemacht hat, zur Absicht hatte? ist sie hierzu schiklicher oder unschiklicher, als die zeither gewöhnliche Methode? Dies ist eigentlich die Frage, die der Leser entscheiden muß.

Um mich recht beurtheilen zu können, muß auch das ganze Buch gelesen, und im Zusammenhange überdacht werden. Es kann mir mancher Ausdruk entwischet seyn, der zweydeutig ist und gefährlich scheint, der aber durch das Folgende erkläret wird.

Wie widrig würde z. E. das Urtheil ausfallen, wenn man mich blos nach dem ersten Grade des Unterrichts, den ich hier vorschlage, in dem nichts von der Bibel, nichts von Jesu vorkommt, beurtheilen wollte? Muß man aber nicht dies Urtheil zurük nehmen, wenn man überlegt, was ich bey dem zweeten Grade des Unterrichts gesaget habe?

Man fängt bey jeder Art der Unterweisung immer vom Einfachen und vom Leichten an, und geht von da immer zu dem Zusammengeseztern und Schwerern fort. Man lehret das Kind erst die Grundzüge schreiben, ehe man es anhält, verschlungene Anfangsbuchstaben zu malen. So möchte ich auch gern den Religionsunterricht eingerichtet wissen. Ich möchte, daß das Kind, das so vielen Verblendungen ausgesetzet ist, gleich von der Zeit an, da sein Verstand

zu keimen anfängt, auf die Wahrheit aufmerksam gemacht, und so viel als möglich durch die Empfindung von dem wahren Werthe der Dinge belehret würde. So früh, als möglich, möchte ich es angeführet sehen, den Werth der Tugend zu empfinden, sich als Gottes Geschöpf, alles, was es genießt, als Gottes Gabe zu betrachten, und jede Untugend als Thorheit zu scheuen. Zu dieser Absicht wählete ich die Erzählung, weil ich, nach vielem Nachdenken und öfters angestellten Versuchen, kein schiklicheres, den Fähigkeiten des jungen Menschen angemesseneres, Mittel, ihm die Wahrheit beyzubringen, habe finden können. Alle Deklamationen, durch die wir ihm das anzupreisen, jenes verächtlich zu machen suchen, sind mehrentheils ganz umsonst. Wir drücken dadurch unsere Empfindungen aus, sind aber damit nicht im Stande, das Kind dahin zu bringen, daß es uns nach empfinde.

Wenn nun des Kindes Gesinnung durch solche Erzählungen schon ziemlich bestimmt ist, dann erst wünschte ich, daß es zur Bibel geführet, und mit derselben bekannt gemacht würde. Deswegen schicke ich bey dem dritten Abschnitte einen kurzen Beweis

von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Offenbarung voraus. Dieser Beweis würde am unrechten Orte gestanden haben, wenn ich diese Schrift zu Anfange dieses Jahrhunderts aufgesetzet hätte. Da ich aber im Jahr 1780 schreibe — nun da sollte er doch wohl so überflüßig nicht seyn. Dieser Grad des Unterrichts sollte, meiner Absicht nach, Bestätigung, Erweiterung und Supplement des ersten Grades seyn. Bestätigung. Denn da das Kind erst für die Wahrheit keinen weitern Grund, als seine Empfindungen und seine Urtheile, hatte, so wird es nun durch des untrüglichen Gottes Aussprüche in dem Glauben befestiget, daß es recht empfunden und geurtheilet habe. Erweiterung. Denn zeither wußte es von Gott nichts, als was es aus seinen Werken, die vor ihm lagen, erkennen konnte; nun wird es aber mit Gottes großer Haushaltung, und mit den weisen Anstalten, die er vom Anfange der Welt her zum Heil der Menschen gemacht hat, und die in der Folge durch seinen Sohn ausgeführet wurden, bekannt gemacht. Supplement. Denn es lernet da Lehren kennen, die die Vernunft übersteigen, und die mehr der Gegenstand des Glaubens als des Wissens, sind.

Hat

Hat nun das Kind auf diese Art einen Schaz von Wahrheiten gesammelt, so möchte ich ihm Gelegenheit geschaffet wissen, denselben auszuschütten, damit man jede insbesondere prüfen, und, wo etwas Irriges mit untergelaufen wäre, es verbessern könnte. Deswegen schlug ich die vertraute freundschaftliche Unterredung vor. Dies verstehe ich nicht so, als wenn man sich zuvor mit dem Kinde gar nicht besprechen, gar nicht forschen sollte, wie es sowohl die erdichteten als biblischen Erzählungen gefasset habe, sondern meine Meinung ist nur, daß man die Unterredung nicht eher als wirklichen Unterricht anfangen solle, bis das Kind so viel gesammelt hat, daß es vermögend ist, sich mit einem erwachsenen Freunde zu unterreden.

Den nähern Unterricht von den Geheimnissen sparete ich bis zulezt, weil sie in der ganzen christlichen Lehre das Schwereste sind, und die Natur des Menschen es fordert, daß das Schwere bis zulezt gesparet wird. Meine Meinung ist wieder nicht, daß man zuvor der Geheimnisse gar nicht Erwähnung thun solle. Nur den nähern Aufschluß, die nähere Bestimmung, möchte ich bis gegen das Ende des Unterrichts

versparet wissen. Das Kind kann schon bey dem zweeten Grade des Unterrichtes erfahren, daß Jesus Gottes Sohn sey. Aber in welchem Verstande er Gottes Sohn sey? das wird ihm erst gesaget, wenn es durch den Genuß des Abendmahls von neuem zu seinem Dienste eingeweihet werden soll.

Es kommen in diesem Buche hier und da einige hingeworfene Gedanken vor, die mit dem ganzen Plane nur in einem entfernten Verhältnisse stehen, und die da und weg seyn, angenommen und verworfen werden können, ohne daß das Ganze dabey leidet. Sollte nun diese mancher Leser nicht billigen, so glaube ich nicht, daß er deswegen berechtiget sey, meine ganze Gedankenreihe für irrig zu erklären. So sage ich, daß die Lehre von der Versöhnung Gottes durch Jesu Tod für Kinder, in den ersten Graden des Unterrichtes, noch nicht gehöre. Ich rede nach meiner Ueberzeugung. Sollten aber manche hiervon anders denken, so steht ihnen dies frey, ohne daß sie deswegen berechtiget sind, das Ganze zu verwerfen.

Ueberhaupt habe ich diese ganze Schrift nicht sowohl in der Absicht aufgesetzet, um meine Gedanken Andern aufzudringen, als vielmehr, um Wahrheit zu finden und auszubreiten. Jede Einwendung, die mir, in dieser Absicht, gemacht wird, ist mir deswegen willkommen. Ich werde sie prüfen, und, in wieferne ich sie gegründet finde, zu meiner Belehrung annehmen. Auch werde ich mich gar nicht schämen, hier und da etwas zurük zu nehmen, von dessen Ungrunde man mich überzeuget hat. Dagegen wird man mir auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß man nicht von mir verlanget, daß ich jeder Einwendung nachgeben soll, von deren Richtigkeit ich mich nicht überzeugen kann.

Sollte es möglich seyn, diese Art des Unterrichts nach und nach einzuführen, so verspreche ich mir davon wichtige Vortheile. Ich glaube nicht nur, daß die menschliche Gesinnung mehr Veredelung bekommen, sondern daß die Menschen auch in den Stand gesetzet würden, in andern Arten der Vervollkommnung einen weit hurtigern Fortgang zu machen. Die Kinder des Landmannes und Handwerkers,

und also der beträchtlichste, fast möchte ich sagen, der thätigste und kraftvolleste Theil unserer Nachkommenschaft, sind zeither fast mit nichts, als dem Katechismus, beschäfftiget worden. Man übte ihr Gedächtniß, und vernachläßigte ihren Verstand fast gänzlich; man gewöhnte sie blos zum Glauben, aber nicht zum Nachdenken; man führte sie von Egypten durch die Arabische Wüste nach Canaan, zeigete ihnen die Wunder, die daselbst waren verrichtet worden, und vergaß fast gänzlich, sie auf das aufmerksam zu machen, was zunächst um sie vorgieng. Daher mag nun wohl grossentheils die Verdrossenheit zum Beobachten und eigenen Nachdenken, die fast durchgängig bey dem grossen Haufen herrschet, und die bejammernswürdige Fühllosigkeit rühren, mit welcher er unter Gottes Werken wandelt, sie genießt und zertritt; daher mag es wohl kommen, daß man immer neunhundert und neun und neunzig Menschen rechnen kann, die mechanisch ihre Geschäfte so fortsetzen, wie sie es von ihren Lehrmeistern gesehen haben, gegen einen, der es sich einfallen läßt, durch Beobachtung und Nachdenken seinen Vorgänger zu übertreffen. Gesezt nun, daß der ganze Religionsunterricht

auf

auf eine Stunde täglich eingeschränket würde: so entstünde ein leerer Raum, der Ausfüllung erforderte. Wir würden nun gedrungen, auch andere Kenntnisse in die niedrige Klasse der Menschen zu bringen, und bey mäßigem Nachdenken sogleich auf die Naturwissenschaft fallen. Früh würden wir die kleine Volksmenge, die blos schien bestimmt zu seyn, machinenmäßig durch den Druk fremder Kraft in Bewegung erhalten zu werden, mit der großen Mannichfaltigkeit der Produkte der Natur, ihrer innern Struktur, ihren Kräften und Wirkungen bekannt machen — auf einmal würde sich die Welt vor ihren Augen verändern; von der Sonnenfinsterniß und der Gewitterwolke bis zur Rindsleber, die sie sonst wie Brod verzehreten, und zur Raupe, die sie fühllos zertraten, und zum Unkraute, die sie karrenweise aus ihren Aeckern führeten, ohne dabey an sonst etwas zu denken, würden sie alles mit ganz andern Augen betrachten. Sie würden beobachten bald den Nebel, bald die Raupe oder den Käfer, sie würden nachdenken, Erfahrungen sammlen, Versuche anstellen; bald würden wir drey bis viermal mehr Beobachter haben, Beobach-

b 5 ter,

ter, die nicht etwa in den engen Raum einer Studierstube eingeschlossen wären, sondern die täglich Gelegenheit hätten, die Wirkungen der Natur mit ihren eigenen Augen zu betrachten — Welche Vervollkommnung der menschlichen Natur hätten wir zu erwarten!

Uebrigens gestehe ich gerne, daß alle meine Vorschläge weiter nichts als Fragment sind. Es sind noch mancherley schwere Kapitel durchzuarbeiten, wenn etwas Ganzes entstehen, wenn die menschliche Gesinnung merklich soll veredelt werden.

Erstlich habe ich weiter nichts gesaget, als wie man gute Gesinnungen erregen soll. Gar keine Vorschläge habe ich gethan, wie der junge Mensch so weit kann gebracht werden, daß er nach seinen Gesinnungen handele. Man kann die besten Grundsätze angenommen haben, und doch immer denselben entgegen handeln. Unsere Naturtriebe und die Urtheile der Menschen, von denen wir abhängen, kommen mit diesen Grundsätzen fast alle Augenblicke in Collision, und behalten nur allzuoft die Oberhand.

hand. Um etwas Ganzes zu liefern, hätte ich also noch zeigen sollen, wie der junge Mensch dahin könne gebracht werden, daß er bey allen Reizungen, die er von innen und außen zum Gegentheil hat, immer nach der erkannten Wahrheit handeln könne. Und so lange ich dieses nicht thun kann, was wird die Wirkung von der Befolgung meiner Vorschläge seyn? Eine neue Art von Leiden. Die gewöhnliche Menschenart, die in Nährung ihres Körpers, Kützel ihrer Sinnen, und Fortpflanzung ihres Geschlechtes, ihre Bestimmung suchet — wie freudenvoll sind ihr die Tage, da sie dieser ihrer eingebildeten Bestimmung gemäß leben kann. Man nehme an, daß in ihrer Gesellschaft sich ein anderer befinde, der, nach meinen Vorschlägen unterrichtet, eine weit höhere Bestimmung kennet, und doch sich vorwerfen muß, daß er derselben nur allzuoft entgegen handele — ists möglich, daß er eben diesen Grad von Vergnügen genießen kann?

Zweytens habe ich weiter nichts gethan, als gezeiget, wie der Mensch etwa bis in sein vierzehntes Jahr soll unterrichtet werden. Von diesem Punkte an ist er sich gewisser-

wissermaßen selbst überlassen. Nun setzet sich der vierzehnjährige Knabe neben den achtzigjährigen Greis, das vierzehnjährige Mädchen, das neue Triebe zu empfinden anfängt, neben die abgelebte Matrone. Eine Predigt wöchentlich ist der ganze Unterricht, den sie haben. Da ich vom fünften bis zum vierzehnten Jahre vier Grade des Unterrichtes empfohlen habe, so wird nun auf den ungleich größern Zwischenraum vom vierzehnten bis zum achtzigsten Jahre weiter gar nicht Rüksicht genommen. Wie ist unter solchen Umständen es möglich, daß die menschliche Gesinnung dem Grade der Vollkommenheit sich merklich nähern kann, dessen sie fähig ist?

Vielleicht, wenn ich so glüklich seyn sollte, in Ansehung der gethanen Vorschläge, die Beystimmung des aufgeklärten Publikums zu erhalten, entschließe ich mich auch, auf Ausfüllung dieser Lücken zu denken, und den Gedanken, die noch ganz unentwickelt in meiner Seele liegen, die nöthige Ausbildung zu geben. *)

Ge-

*) Etwas zur Erreichung dieser Absicht glaube ich durch meine Gottesverehrungen gethan zu haben.

Gesezt aber, daß meine Kräfte hierzu nicht hinreichend wären, so glaube ich doch, daß die Befolgung des hier entworfenen Plans noch ihren großen Nutzen haben würde. Möchten doch immerhin bey dem jungen Menschen, der nach demselben unterrichtet würde, Leiden entstehen — es würden Leiden zur Besserung seyn. Das Gefühl seiner Schwäche würde ihn dringen, einen höhern Beystand zu suchen, die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Grundsätze würde dem Triebe, alle, bey Befolgung derselben, aufstoßende Schwierigkeiten zu überwinden, tägliche Nahrung verschaffen. Möchten doch immerhin manche junge Menschen ihren guten Gesinnungen untreu werden, wenn sie in die Welt einträten; es ist doch immer wahrscheinlicher, daß ein Mensch, dessen Gesinnung durch die Erkenntniß der Wahrheit bestimmt ist, seinen Gesinnungen treu bleiben, als daß ein anderer, der, entweder mit ganz unbestimmter oder falsch bestimmter Gesinnung, in die Welt tritt, in dem Getümmel der Irrenden die Wahrheit finden werde. Mag doch der Unterricht, den der junge Mensch nach seiner ersten Unterweisung findet, äusserst mangelhaft seyn. Es ist doch besser, acht bis neun Jahre gut, als immer schlecht,

unterrichtet zu werden. Wenn der junge Baum einmal Wurzel geschlagen hat, und Trieb zum Wachsthume fühlet, so greift die Wurzel mächtig um sich, und weiß, auch auf dem unfruchtbaresten Boden, Theilchen auszuspüren, die zur Nahrung des Stammes dienlich sind.

Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Was Religion sey?

Religion nenne ich eine solche Gesinnung, nach der wir uns Gott und andere Dinge, die auf uns eine nähere Beziehung haben, von der rechten Seite ansehen, und ihren wahren Werth, den sie im Verhältniß gegen einander haben, bestimmen a). Einem Menschen, der sich als Gottes Geschöpf ansiehet, das dazu bestimmt ist, sich selbst immer vollkommener zu machen, in seinem Wachsthume ewig fortzuschreiten, und unter seinen Mitgeschöpfen Glükseligkeit, so viel als möglich, zu verbreiten, der in jedem Menschen seinen Bruder zu erblicken glaubet, der auf seine Liebe den gegründetsten Anspruch hat, der alles,

a) Oder biblisch zu reden: Erkenntniß der Wahrheit. 1 Tim. 2, 4. Joh. 8, 32. 17, 17.

alles, was da ist, als Gottes Werk, alles was geschiehet, als Gottes Veranstaltung, und also alle seine Schiksale als besondere Theile des großen Plans betrachtet, den der Ewige zu seinem Heil gemacht hat, dem also Gott der einzige Urheber seines ganzen Glückes ist, der allem, was er außer Gott hat, nur in soferne einen Werth beyleget, in soferne es ein Mittel ist, die große Absicht seines Daseyns zu befördern, einem Menschen von solcher Gesinnung lege ich Religion bey.

Diese Gesinnung ist die Quelle aller ächten Tugend. Sie ist das Triebrad, das unsere Neigungen in eine regelmäßige Bewegung setzet, die Liebe auf Dinge richtet, die wahren innern Werth haben, und nach Verhältniß ihres Werthes sie wirksam macht, und den Abscheu nur auf das lenket, was seiner Natur nach des Abscheues würdig ist.

Die Religion unterscheidet sich also von Wissenschaft vorzüglich dadurch, daß sie nicht blos Erkenntniß der Beschaffenheit, sondern des wahren Werthes der Dinge ist, den sie in ihrem Verhältnisse gegen einander haben. Und da die Erkenntniß des wahren Werthes einer Sache immer mit Zuneigung oder Abneigung gegen dieselbe verknüpfet ist, so ist die Religion mehr als Erkenntniß — sie ist Gesinnung.

Da nun meine Absicht gar nicht dahin gehet, den Kindern Wissenschaft, sondern Gesinnung bey-

beyzubringen; so kann man leicht erachten, daß ich von der zeither gewöhnlichen Methode des Religionsunterrichtes ganz abgehen werde. Ich werde ihnen von Gott nichts sagen lassen, als was zu Begreifung seines hohen Werthes, seines mächtigen Einflusses auf unsere Glükseligkeit nöthig ist. Ich werde ihnen die verschiedenen Eintheilungen der Sünden nicht lehren, wohl aber ihre Häßlichkeit zeigen. Ich werde in ihrer Gegenwart nicht untersuchen, woher die Zerrüttung des Herzens rühre, die wir alle empfinden, sondern sie vielmehr auf den großen Werth des Menschen, des Ebenbildes Gottes des Unsterblichen, aufmerksam zu machen suchen.

Wenn Religion Gesinnung ist, so kann ich die Kenntniß der biblischen Geschichte nicht mit zur Religion rechnen. Sie ist nur Beförderungsmittel derselben, und in soferne sie es ist, werde ich sie empfehlen. Die Religion beschäftiget sich, meines Erachtens, mit Dingen, die auf uns eine nähere Beziehung haben. Ich kann also nicht anders, als alle die Ideen, die ganz außer der Sphäre unserer Erkenntniß, und vorzüglich kindischer Erkenntniß, liegen, aus dem Religionsunterrichte wegwünschen. Man suchet also hier umsonst Vorschläge, wie man Kindern das Geheimniß der Dreinigkeit, der Menschwerdung Jesu, der Gegenwart seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle begreiflich machen könne.

Die Gesinnung der Kinder kann auf doppelte Art bestimmt werden. Entweder dadurch, daß man sie auf die Dinge selbst aufmerksam macht, ihnen Anleitung giebt, sie mit einander zu vergleichen, und gleichsam durch eignen Anblik ihnen den wahren Werth derselben zeiget, oder dadurch, daß man sie zu bewegen suchet, das Urtheil, das andere gefället haben, dies mögen nun Menschen oder Gott seyn, anzunehmen.

Es scheinet mir verkehrt, mit der leztern den Anfang zu machen. Das Kind urtheilet alsdenn nicht selbst, es betet fremdes Urtheil nach. Es fehlet ihm innere Ueberzeugung. Meiner Meinung nach muß das Kind erst selbst von dem Werthe der Dinge urtheilen lernen, in so weit es möglich ist; göttliches Untheil muß ihm erst hernach, als Befestigung seines Urtheils und Supplement bekannt gemacht werden.

Wenn ich anders recht gesehen habe, so ist der Religionsunterricht, wie er zeither gewöhnlich gewesen ist, dasjenige abgerechnet, was mancher Redliche vor sich gethan hat, mehr Beförderungsmittel der Erkenntniß, als der Gesinnung gewesen. Denn man kann ja die biblische Geschichte, die Geheimnisse Gottes, die man oft als daß Hauptwerk in der Religion ansahe, alle wissen, und doch eine schlechte Gesinnung haben.

Ich kann also nicht anders als den zeither gewöhnlichen Religionsunterricht mißbilligen.

Die

Die biblische Geschichte, die Geheimnisse Gottes, wird man einwenden, sind aber doch der Grund aller Religion, wie kann man sie davon absondern?

Dies ist gewissermaßen wahr. Das Licht, in dem wir itzo wandeln, und die Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen können, ist eine Folge der großen Begebenheiten, die Gott vom Anfange her zu Ausbreitung der Wahrheit veranstaltet hat. Abrahams Auswanderung aus seinem Vaterlande, Jesu Ankunft und Geschäfte auf der Erde, und alles, was sonst auf der Erde seit ihrem Entstehen sich zugetragen hat, wirket zur Mittheilung und Ausbreitung der Religion, wie nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Wäre Abraham im Schooße einer abgöttischen Familie geblieben, hätte Jesus nicht gewisse Grundsätze vom Himmel gebracht, so hätte gewiß der menschliche Verstand eine ganz andere Richtung bekommen, und seine Urtheile von den Dingen, die um ihn sind, würden ganz anders ausgefallen seyn.

Eben so gewiß ist es, daß die Jdeen, durch welche sich die verschiedenen Partheyen der Christen, von einander unterscheiden, in sofern sie wahr sind, in der langen Kette von Wahrheiten begriffen seyn, und den Grund von vielen Wahrheiten in sich enthalten müssen.

Darauf folgt aber noch gar nicht, daß sie bey

jedem Unterrichte in der Religion zum Grunde geleget, und aus denselben die Bestimmungsgründe unserer Gesinnung hergeholet werden müssen. Die bey Gewittern in der Luft herrschende Elektricität ist, nach den Bemerkungen einiger Neuern, der Grund, warum bey Gewittern die Säfte so schnell in die Pflanzen dringen, daß sie in wenig Minuten eine bewundernswürdige Lebhaftigkeit erhalten. Dies weiß nun kein Bauer. Dem ohnerachtet hält er das Gewitter so gut für eine Wohlthat Gottes, als der tiefdenkendeste Philosoph, und danket Gott für dasselbe gemeiniglich herzlicher, als dieser. Und so kann, meines Erachtens, auch eine gute richtige Gesinnung in dem Menschen erzeuget werden, ohne daß er eine Kenntniß von den Begebenheiten und Ideen hat, die, ohne sein Wissen, dieselbe bestimmet haben.

Ich will hiermit gar nicht den Nutzen einer nähern Kenntniß der Geschichte der christlichen Lehre und ihrer Geheimnisse leugnen, vielmehr im Folgenden Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß die Religion weit gründlicher und dauerhafter werde, wenn sie auch aus diesem Fache Stützen bekommt. Aber bey dem ersten Unterrichte in der Religion, den man Kindern giebt, halte ich es nicht nur für überflüßig, sondern auch für höchst schädlich, wenn man ihn auf Begebenheien gründen will, die vor siebenzehn Jahrhunderten

derten in Palästina sich zugetragen haben, und auf Ideen, die die tiefdenkendesten Köpfe nicht fassen können.

Wer die Kinder nur von ferne beobachtet hat, muß mir zugestehen, daß man bey ihrer Unterweisung immer vom Leichten anfangen und zum Schwerern fortgehen müsse, wenn man nicht umsonst arbeiten will. Das Kind muß erst gehen lernen, ehe es tanzen will, es muß erst die Buchstaben kennen, ehe man es zum Lesen anführen kann. Hierinne sind wir alle so einstimmig, daß wir uns sehr unvortheilhafte Begriffe von dem Verstande eines Vaters machen würden, der sein Kind auf den Tanzboden schicken wollte, ehe es sicher schreiten könnte.

Warum wollen wir nun bey der Unterweisung in der Religion eine Ausnahme machen, und Schweres und Leichtes unter einander ohne alle Ordnung mischen? das Kind, dessen Natur von dem weisen Schöpfer augenscheinlich so eingerichtet ist, daß es erst durch die Empfindung sich einen Vorrath von Begriffen sammlen soll, um in der Folge durch Nachdenken und Ueberlegung abstrakte Ideen daraus zu bilden, in seinem Geschäfte durch Mittheilung abstrakter Ideen stören? dem Kinde, das kaum mit den nothwendigsten Bedürfnissen des menschlichen Lebens bekannt worden ist, schon von den Geheimnissen in Gott vorsagen? Die Schrift unterscheidet

Milch von starker Speise, und bestimmt die erstere für die geübtern Christen zum Nahrungsmittel. Wann wir aber die abstrakten Ideen, sogar die Geheimnisse, die fast in allen Lehrbüchern der Religion für Kinder stehen, zur Milch rechnen wollen, was soll denn die starke Speise seyn? Ich besorge sehr, die Kinder werden durch den Genuß dieser ihrem schwachen Verstande ganz unverdaulichen Ideen so viel leiden, daß sie gegen die ganze Religion einen Eckel bekommen.

Kinder handeln und beurtheilen die Dinge fast immer nach ihren Empfindungen, die Gründe ihrer Handlungen aus entfernten Grundsätzen herzuleiten ist ihre Sache gar nicht. Dies muß mir gewiß jeder zugeben, der in einer Kinderstube Beobachtungen angestellet hat. Ists also nicht unnatürlich, wenn man sie zwingen will, nach Bewegungsgründen zu handeln, die in alten Geschichten und unbegreiflichen Ideen verborgen liegen? Weit sicherer, dünkt mir, wird der gute Gesinnung seinen Kleinen einprägen, der ihr moralisches Gefühl zu bilden suchet, und sie das Häßliche und Schöne in gewissen Handlungen, den geringern oder größern Werth verschiedener Dinge empfinden lehret.

Um meinem Kinde Liebe zur Reinlichkeit einzupflanzen, kann ich ihm oft vorsagen, daß sein Leib Gottes Geschöpf sey, gegen den es Hochachtung haben, den es folglich reinlich halten

müsse.

müsse. Ich kann es aber auch gerade zu vor den Spiegel führen, ihm sein schmuziges Gesichte zeigen und sagen: schau, wie dich dieser Schmuz verunstaltet.

Das leztere macht, wenn ich anders recht beobachtet habe, allemal stärkern und bleibendern Eindruk.

Es scheinet mir auch für Religion und Tugend äußerst gefährlich zu seyn, wenn man sie blos auf den Glauben an gewisse Geschichte, oder an die Wahrheit gewisser außer unserer Sphäre liegenden Ideen gründet. Wir leben in bedenklichen Zeiten. Die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte, die Richtigkeit unsers dogmatischen Systems wird von allen Seiten bestritten. Das Buch vom Zwek Jesu ist zwar so voll grober Widersprüche und falscher Hypothesen, daß jeder, der es, mit exegetischer Kenntniß versehen und der Bibel in der Hand, prüfet, den Verfasser verachten muß. Aber die Widersprüche sind auch so künstlich verstekt, die Hypothesen so wahrscheinlich gemacht, daß es so leicht keiner, der nicht Theologe von Profeßion ist, lesen wird, ohne in seinem Glauben wankend gemacht zu werden. Unter diesen Umständen kann kein Vater dafür Bürge seyn, daß nicht einst sein Kind den Glauben an die Schrift fahren lassen werde.

Wenn nun diesem von Jugend auf ist vorge-

prediget worden, daß gewisse Wahrheiten der Schrift der einzige Grund der Religion und Tugend wären, wird es nicht beydes aufgeben, wenn der Grund umgerissen ist?

Dies ist wohl die wahre Ursache, warum die freygeisterischen Schriften so großen Schaden thun, und Laster und Unglaube sich immer in gleichem Verhältnisse ausbreiten. Den Christen gemeiniglich weiter keine Bewegungsgründe zur guten Gesinnung gegeben, als die aus der Bibel hergenommen sind. Wenn sie diese nun nicht mehr glauben, nun so verstehet es sich von selbst, daß sie schlechte niederträchtige Gesinnungen annehmen müssen.

Man lehre hingegen die Kinder von Jugend auf die Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte, nach ihrem wahren Werthe, beurtheilen, und gebe ihnen alsdenn die Bibel in die Hand, und mache sie mit den eigenthümlichen Lehren des Christenthums bekannt — wie geneigt werden sie seyn, einem Schriftsteller zu glauben, der ihnen lauter Dinge lehret, von deren Richtigkeit sie schon überzeuget sind; wie wenig Mißtrauen werden sie in ihn setzen, wenn sie von ihm nun auch Wahrheiten hören, die sie sonst nicht kannten, und die ihnen unbegreiflich sind. Man sage ihnen, daß das Licht, in dem sie sich, Gott und die Welt betrachten, durch Jesum vorzüglich sey angezündet worden — werden sie den Mann, der

der ihnen so viel Wahres, das ihre Seele empfunden hat, sagte, und sich selbst Gottes Sohn nennete, wohl vor einen Betrüger halten können?

Doch gesezt, daß einige so unterrichtete Kinder wirklich die Gottheit Jesu, die göttliche Abstammung der Bibel in der Folge zu bezweifeln anfiengen, so werden sie zwar aufhören Christen, aber nicht rechtschaffene Leute zu seyn.

So glaube ich z. Ex. die Richtigkeit des Pythagorischen Theorems, und werde sie fortglauben, wenn mich auch einst ein Zweifler bereden sollte, daß nie ein Pythagoras in der Welt gewesen sey, oder daß dieses Theorem gar nicht von ihm herrühre.

„So kann man also, wird man einwenden, beydes mit einander verbinden; die Gesinnung der Kinder durch Gründe bestimmen, die theils aus der Natur der Dinge, theils aus den Lehren des Christenthums hergenommen sind."

Dies ist meine Meynung auch. Nur muß die Verbindung nicht gleichzeitig, sondern succeßiv seyn. Alsdenn erst, wenn das Kind sinnlich belehret ist, kann man fortfahren, seinem Verstande Nahrung zu verschaffen. Außerdem entstehet allemal Widerwille gegen die Religion.

Dies alles sage ich nun nicht in der Absicht, um den Werth der christlichen Lehre nur im geringsten herabzusetzen, sondern vielmehr um alles wegzuräumen, was, meiner Meinung nach,

die

die Herzen der Kinder für sie verschließen könnte; und um die Kinder zu desto williger Aufnahme derselben zuzubereiten. Durch die Art des Unterrichts, die ich hier vorschlage, sollen die Thäler erhöhet und die Berge erniedriget, und auf solche Art dem Herrn der Weg bereitet werden. Da ich aber weiß, daß ich in Ansehung meiner Grundsätze von vielen abgehe, die es mit der Religion eben so gut, als ich, nennen: so erwarte ich verschiedene Einwendungen.

Ich will einige derselben anführen und beantworten. Dies wird mich nicht nur gegen den Vorwurf schützen, als wenn ich, ohne meine Materie durchdacht zu haben, blos aus Neuerungssucht schriebe, sondern ich werde dadurch auch Gelegenheit bekommen, mich näher zu erklären, und manchem Mißverständnisse vorzubeugen, das außerdem hätte entstehen können.

Der Glaube, sagt man, kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes, folglich können wir nicht anders, so lange wir die Schrift annehmen, als das Wort Gottes, als das einzige Mittel zur moralischen Besserung des Menschen annehmen.

Aber dies ist doch wohl nur von Menschen gesagt, die das Wort Gottes verstehen, und ihren Verstand so geübt haben, daß sie den Zusammenhang, in dem die Sätze einer Predigt stehen, fassen können? Dies kann man aber

von

von Kindern nicht erwarten. Das Wort Gottes, so wie wir es in der Bibel haben, ist ihnen ganz unverständlich, weil sie von der Beschaffenheit der Länder, in welchen, und von den Sitten der Zeit, zu welcher die Schrift aufgesezt wurde, von den Idiotismen der morgenländischen Sprachen nicht die geringste Kenntniß haben, auch nicht Fähigkeit genug besitzen, einen zusammenhängenden Vortrag zu fassen. Es ist ein großer Fehler, daß man Kinder, an vielen Orten, wie Erwachsene behandelt, so daß der Unterschied unter einem dogmatischen Kollegio, einer Predigt, und einer Unterweisung der Kinder in der Religion sehr unmerklich ist. Wenn man bey andern Gelegenheiten diesen Unterschied vernachläßigen, z. E. bey dem ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache den Persius zum Grunde legen wollte, was würde dies für ein Aufsehen geben! Nehmen doch unsere Gottesgelehrten an, daß in unsern neugebohrnen Kindern durch die heilige Taufe der Glaube erzeuget werde, warum sollte Gott nicht auch durch besondere Mittel in Kindern, die einen zusammenhängenden Vortrag noch nicht fassen, die Bibel noch nicht verstehen, den Glauben erwecken können?

Doch wozu brauche ich diese Ausflüchte? Lasset uns bestimmen, was Gottes Wort sey, und alles Mißverständniß wird wegfallen. Gottes Wort ist doch wohl nichts anders, als die Wahrheiten,

heiten, die uns Gott zu unserer moralischen Besserung und der davon abhangenden Glükseligkeit geoffenbaret hat. Diese Wahrheiten sind, auch einzeln betrachtet, Gottes Wort. So wie der Unterricht, den Jesus den sinnlichen Juden gab, Gottes Wort war, ohnerachtet viele Artikel darinne fehleten, die in unsern Systemen befindlich sind. Diese Wahrheiten können nun in tausenderley Vehikel eingekleidet werden, und behalten immer ihre Wirksamkeit, ob sie gleich in dem einen Vehikel stärker, als in dem andern ist. Man nehme an, daß zwey Personen einander begegnet wären, davon die eine Saurin, die andere einen elenden Dorfprediger gehöret hätte; beyde sagten, sie hätten Gottes Wort gehöret; müßten wir ihnen nicht recht geben? Wenn ich also die Wahrheit durch ein Vehikel den Kindern beyzubringen suche, das ihrem Gaumen angemessen ist, und durch dieselbe ihnen eine richtige Gesinnung verschaffen will, bediene ich mich eines andern Mittels, als des göttlichen Wortes? Und rühret die Wahrheit, die durch die Betrachtung der Natur gefunden wird, nicht eben sowohl, als die Bibel, von Gott her? Ist sie nicht auch Gottes Wort?

„Aber die Neuerungen, die Neuerungen sind immer gefährlich. Unsere Vorfahren sind doch auch keine einfältigen Leute gewesen, sie haben viel gedacht, viel gelesen, viel erfahren. Man

lasse

lasse es doch also bey dem Alten, man wird es doch nicht besser machen.“

Diesen Einwurf, der, um anderer Ursachen willen, schiklicher am Ende dieser Abhandlung gestanden hätte, beantworte ich itzo, um wo möglich allem Unwillen vorzubeugen, den eine gewisse Klasse von Lesern, die wegen ihres Alters, Einsichten und redlichen Eifer für die Religion alle Hochachtung verdienet, aber jeder Abweichung von ihren Vorstellungsarten gefährliche Absichten gegen das Christenthum beyleget, gegen mich fassen könnte, wenn sie meine, in gewisser Rüksicht, sonderbaren Grundsätze erblicket. Traurig, sehr traurig ist es, wenn Menschen, die nach einerley Zwek arbeiten, um Nebendinge sich entzweyen, und anstatt das Werk gemeinschaftlich zu befördern, die Kräfte, die sie ihm hätten wiedmen können, dazu anwenden, daß sie sich gegen einander rüsten.

Vielleicht bin ich im Stande einige derselben, wenigstens in so weit zu gewinnen, daß sie das allzugroße Mißtrauen, auf die Neuerungen, die ich hier vorschlage, fahren lassen.

Neuerungen sollen in der Welt seyn. Unsere Natur ist so gebauet, daß Neuerungen ein Theil ihrer Absicht zu seyn scheinen. Die Gesellschaften der Thiere, z. E. der Raben bleiben immer bey dem Alten, und die Raben, die in diesem Jahrhunderte leben, schreyen gewiß noch aus

eben

eben dem Tone, und bauen ihre Nester nach eben dem Modelle, wie ihr Stammvater, der aus Noahs Kasten gelassen wurde. Aber zwischen Noah und uns — welcher Unterschied! welche Myriaden von Neuerungen sind seit seiner Zeit erfolget! Das macht, der Wirksamkeit des Thieres sind sehr enge Schranken angewiesen, die es nie überschreiten kann. Aber die menschliche Seele, die das Bild des Unendlichen an sich träget, hat ein unermeßliches Feld vor sich, in dem ihre Wirksamkeit sich verbreiten kann. Sie sammelt die Ideen, die ihre Vorfahren der Nachkommenschaft als ein Vermächtniß hinterließen, durcharbeitet, berichtiget, vergleichet, und verbindet sie mit andern, daraus müssen nothwendig neue Gedanken, Triebe, diesen Gedanken auszuführen, erzeuget werden — die Neuerungen sind da. Wollten wir schlechterdings jede Neuerung verwerfen, so müßten wir unsern Verstand gänzlich vernachläßigen und nachbeten, was unsere Vorfahren uns überliefert haben; so hätte Luther sein Forschen in der Schrift bleiben lassen, und bey seinem Pater noster bleiben müssen.

Auch macht uns die Lage, in der wir uns befinden, oft die Neuerung zum Bedürfniß. Es verändert sich, wir mögen nun wollen oder nicht, alles um uns herum. Es entstehen neue Sitten, neue Erfindungen, neue Künste. Unter

diesen

diesen Umständen wird oft das Alte, das sonst sehr viel werth war, gänzlich unbrauchbar. So waren zu Cäsars Zeiten hohe Mauern sehr gute Schuzwehren der Städte. Seitdem man aber gelernt hat Bomben zu werfen und mit Karthaunen die Festungen zu begrüßen, machen sie eine elende Figur, und man hat sich genöthiget gesehen, das alte Mauerwerk niederzureißen, und die Städte mit niedern Wällen zu umziehn.

Hiermit will ich nun gar nicht allen Neuerungen das Wort geredet haben.

So lange das Alte noch gut und brauchbar ist, so lange man für die Neuerung sonst nichts, als die Neuheit, zur Empfehlung vorbringen kann, so lange trete ich ganz auf die Seite derer, die sich der Neuerung widersetzen.

Wenn z. E. bey der rauhen Witterung, in der ich dieses schreibe, ein Klügling in mein Zimmer treten, die Erfindung eines neuen Ofens mir anpreisen, und mich bereden wollte, meinen alten Ofen nieder zu reißen, so würde ich ihm ganz kurz antworten: mein Freund, wozu diese Neuerung? Ich habe ja nicht die geringste Ursache über meinen Ofen zu klagen. Er verbreitet ja durch das ganze Zimmer eine wohlthätige Wärme. Das Niederreißen verursachte mir Unkosten und einige unbequeme Tage, und am Ende müßte ich es doch wagen, ob der neue Ofen

mir so gute Dienste, als der alte, thäte. Kurz! es mag bey dem Alten bleiben.

Ganz anders würde ich mich aber betragen, ich würde wenigstens den Neuling aufmerksam anhören, und seinen Vorschlag prüfen, wenn ich einen Ofen hätte, dessen dicke Seitenwände keine Wärme durchließen, und der, bey jeder Veränderung der Luft, mein Zimmer mit Rauch anfüllete.

Ich denke, dies ist gerade der Fall mit der alten Methode, Kindern die Religion beyzubringen. Wir fühlen das Unbequeme derselben, sie ist unbrauchbar worden. Sie war sehr gut, da noch Glaube an die Bibel mit der Muttermilch eingesogen wurde, da es fast noch niemanden beyfiel, ihren göttlichen Ursprung in Zweifel zu ziehen, und Prediger und Schullehrer wie halbe Propheten angesehen wurden, deren Aussprüche man annahm, als wenn sie vom Himmel geredet wären. Aber diese Zeiten sind nicht mehr. Ueber die Glaubwürdigkeit der Schrift wird, wie über die Glaubwürdigkeit jedes menschlichen Buches disputirt, und die Lehrer der Religion haben von ihrem schwarzen Mantel gar keine Empfehlung mehr zu erwarten. Er dienet zu nichts, als die guten Eigenschaften zu verbergen, die an andern, die ihn nicht tragen, angestaunet werden, und mit den Flecken, die er bisweilen annimmt, Stoff zu Unterhaltungen

gen der Gesellschaften zu geben. Schon dies macht die Neuerung nothwendig. Da so viele Umstände wegfallen, die sonst der Religion Eingang verschaffeten, so sind wir gedrungen, diesen Abgang zu ersetzen.

Die Nothwendigkeit einer Neuerung im Religionsunterrichte muß uns noch mehr in die Augen leuchten, wenn wir auf die Sitten unsers aufgeklärten Jahrhunderts sehen. Der Hang zur Eitelkeit wird fast mit jedem Jahre mächtiger, so mächtig, daß er alle Neigung zum Ernsthaften, so gar die mächtigsten Triebe der Natur — Gatten- und Kindesliebe erstickt; so mächtig, daß er oft die grausamsten Mittel anwendet, um seine Befriedigung zu finden. Die Schamlosigkeit wird immer frecher, und hat in ihrem Gefolge alle die Laster, die ihre gewöhnlichen Gefährten zu seyn pflegen. Dies ist die Klage, die alle Menschenfreunde führen.

Ich könnte hierüber noch vieles sagen, will aber, um den Vorwurf zu vermeiden, als wenn ich unser Jahrhundert zu hämisch beurtheilt hätte, lieber einen andern für mich reden lassen, „Lebensart und Sitten Europens! Wie spät reifte in den gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend! kaum im dreißigsten Jahre mündig! man verlor den halben Theil seines Lebens in elender Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt

ihr geschaffen! Wir sind jezt im dreyzehnten Jahre reif, und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!"

Lebensart und Sitten Europens! Welche gothische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Schaam! Frühe werden wir des zweydeutigen unbehülflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer, selbst unsere Aeltern, wischen sie uns frühe von den Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten. Wir gehen auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit wieder bringen? Wir haben Dreustigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit uns alles zu bedienen! schöne Philosophie!" *)

Wo ist hier Religion? wo Wirksamkeit des Christenthums? und alle diese Zeitgenossen mit ihren zügellosen Sitten sind nach der alten Methode unterrichtet worden, wurden vielleicht wegen der fertigen Antworten, die sie dem katechisirenden Lehrer gaben, allgemein bewundert. Muß uns dieses nicht auf die gewöhnliche Methode mistrauisch machen?

Daran ist der Unterricht in der Religion nicht schuld, wird man antworten, das hat man den vielen

*) Auch eine Philosophie der Geschichte.

vielen freigeisterischen, Ueppigkeit predigenden Schriften zuzuschreiben, mit welchen unser Jahrhundert überschwemmet ist.

Aber so viel folgt doch, daß die Religion, welche, nach der bisher gewöhnlichen Art, ist eingepräget worden, nicht Kraft genug habe, den Verführungen dieser Schriften zu widerstehen.

Ich gebe dies allen, die wirklich Gefühl für Tugend und Menschenglük haben, zu überlegen. Ich frage jeden auf sein Gewissen, ob wir es wohl verantworten können, wenn wir eigensinnig eine Methode, Kindern Religion beyzubringen, beybehalten wollen, von der wir doch mit unsern eignen Augen sehen, daß sie unkräftig sey, der Irreligion und dem Laster zu widerstehen, ob wir nicht verbunden sind, den Vorschlägen zu Verbesserung derselben, die, Gott Lob! aus allen Winkeln Deutschlands ertönen, wenigstens Gehör zu geben, sie zu prüfen, und durch Versuche im Kleinen von ihrem Werthe zu urtheilen?

Um meinen Gründen noch mehr Gewichte zu geben, füge ich ihnen noch den Ausspruch Jesu bey, Matth. 9, 17. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche: anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beyde mit einander behalten.

Dieser Ausspruch enthält eine Antwort auf die Frage, die ihm Johannis Jünger vorgelegt hatten: warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Hierauf antwortete Jesus: erstlich hätten ja die Hochzeitleute nicht Ursache zu fasten, so lange der Bräutigam bey ihnen wäre. Als wollte er sagen: warum sollen meine Jünger fasten, da sie mich ihren Freund und Berather noch bey sich haben? Fasten ist ja ein Zeichen der Traurigkeit. Dann giebt er eine andere Antwort, in zwey Gleichnisse eingekleidet, die von einem neuen Lappen, der auf ein alt Kleid geflicket ist, und vom Moste, der in alte Schläuche gefasset wird, hergenommen sind. Betrachte ich diesen Ausspruch in diesem Zusammenhange; als Antwort auf die vorgelegte Frage, und dies ist er unwidersprechlich, so kann ich ihm keinen andern als diesen Verstand geben: alte Gewohnheiten werden verdrängt durch aufgeklärtere Erkenntniß. Das Fasten war zeither eine nüzliche Gewohnheit, da eure Religion größtentheils in Ceremonien bestund, nun aber, da ich Verehrung Gottes im Geiste predige, fällt es von selbst weg. Je mehr Uebung in geistlicher Verehrung Gottes, desto weniger Werth hat die leibliche Uebung. Durch Most versteht also Jesus überhaupt aufgeklärtere Erkenntniß, durch alte Schläuche altes Herkommen, alte Gewohnheiten. Nun hat uns Gott aber

aber (dies sey mit aller Hochachtung gesprochen, die ich unsern rechtschaffenen und einsichtsvollen Vorfahren schuldig bin) ein weit grösseres Maas der Einsichten in die Erziehungskunst geschenket. Das Gegentheil zu behaupten wäre große Demüthigung für alle die verdienten Männer, die seit zwanzig Jahren es sich zum Hauptgeschäfte machten, darüber zu denken, und Versuche anzustellen. Unsere Vorfahren haben viele Felder fleißig bearbeitet, über das Feld der Menschen- und vorzüglich der Kinderkenntniß, dies ist augenscheinlich in unsern Tagen besser angebauet worden. Wir haben bereits einen ziemlichen Vorrath gesunder richtiger Grundsätze eingeerndtet. Und diese sollen nun in die alte Lehrmethode gezwungen werden? — Most in alte Schläuche?

Dies ist also meine Meinung von der Religion. Sie ist mir gute richtige Gesinnung. Die Erkenntniß der Begebenheiten, die auf die Pflanzung und Ausbreitung der Religion sich beziehen, Einsicht in die, in unsern Compendien enthaltenen Ideen, behalten, wenn man auch diesen Begriff annimmt, ihren großen Werth. Sie können Hülfsmittel seyn, diese gute Gesinnung zu befördern und zu befestigen, sie sind aber nicht die Religion selbst. Sonst müßte ja folgen, daß jeder, der in das Religionssystem eine gründliche Einsicht besäße, auch eine rechtschaffene Gesin-

nung hätte, welches doch offenbar falsch ist. Es giebt in dem Stande der Theologen, so gut wie in andern Ständen, auch niedrig und unedel denkende, bey denen offenbar das Fleisch über den Geist die Oberhand hat. *)

Nun

*) Da es, seitdem ich dieses schrieb, hier und da Sitte geworden ist, die Aufklärung, als die einzige Quelle alles Sittenverderbens zu verschreyen: so ist hier wohl der Ort, über diesen Unfug meine Meynung zu sagen.

1. Verräth es einen hohen Grad von Unwissenheit, oder, welches mir wahrscheinlicher ist, von Bosheit, wenn man nicht genau bestimmt, was man durch die Aufklärung, die man verschreyet, verstehe, und, wie es wirklich geschehen ist, auch die Jesuiten, sogar Pugatschew und Horija zu den Verbreitern der Aufklärung zählet. Wahre Aufklärung, Befreyung vom Irrthume, kann, an sich betrachtet, nie zur Sittenlosigkeit führen. Sollte z. E. der Landmann, der sonst die Hälfte seiner Kinder, durch Quaksalbereyen ermordete, und die andern mit Schlägen zur Gottesfurcht zu bringen suchte, dadurch Sittenlos werden, wenn man ihm die Mittel zeigt, die Gesundheit und das Leben derselben zu erhalten, und die Keime zum Guten, die der Schöpfer in sie gelegt hat, zu entwickeln?

2. Ist es ungerecht, wenn man alles Sittenverderben, das in unsern Tagen sichtbar ist, auf Rechnung der Aufklärung schreibt. Wenn man sich mit denen, deren Sitten verderbt sind, genauer bekannt macht, so wird man fast immer finden, daß sie in Ansehung der Ideen, die auf Religion, Tugend und Glükseligkeit Beziehung

haben,

Nun also zu den Mitteln, den Kindern diese Religion beyzubringen.

haben, noch in egyptischer Finsterniß wandeln. Die Fehltritte aber, die ein Unglüklicher thut, der im unterirdischen Gefängnisse sizt, können nicht der Sonne beygemessen werden, die seine in Freyheit wandelnden Brüder erleuchtet.

3. Wenn wirklich Aufgeklärte sittenlos werden, so ist es nicht sowohl der Aufklärung selbst, als vielmehr der unvorsichtigen Art, wie sie verbreitet wird, zuzuschreiben. Der Gefangene, der viele Jahre ganz ruhig in Finsterniß und Schatten des Todes saß, taumelt freylich auch, wenn er sogleich in die helle Mittagssonne aus dem Kerker geführt wird.

4. Ist es unleugbar, daß, seitdem man sich bemühet hat, Aufklärung zu verbreiten, oder, welches einerley ist, den Menschen richtigere Begriffe von den Dingen, die auf ihre Glükseligkeit Beziehung haben, beyzubringen, die Menschen besser geworden sind. Wer daran zweifelt, der vergleiche nur die Fürsten, die Kriege, die Universitäten der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit den Fürsten, Kriegen und Universitäten der andern Hälfte.

Zweeter Abschnitt.

Erster Unterricht in der Religion.

Vorläufig erinnere ich, daß manche meiner Vorschläge bey dem ersten Anblik schimärisch scheinen werden. Dem ohnerachtet hoffe ich, daß man bey näherer unpartheyischer Prüfung doch finden wird, daß kein einziger wahre Chimäre ist. Wahre Chimäre ist ein Gedanke, der in dieser Welt gar nicht ausgeführt werden kann. Was aber unter gewissen günstigen Umständen, an diesem und jenen Orte, auszuführen möglich ist, auch wohl wirklich hier und da schon zur Ausführung ist gebracht worden, sollte das wohl Chimäre seyn?

So gebe ich zu, daß meine Vorschläge an manchen Orten, wegen localer Hindernisse, nicht können zur Wirklichkeit in öffentlichen Schulen gebracht werden; aber wenn wir mit gewissenhafter Treue auf dem einmal gebahnten Wege fortarbeiten, und die Hindernisse und Vorurtheile, die uns aufstoßen, wegräumen, sollte es alsdann nicht

nicht möglich seyn? Ich gebe es zu, daß diese Methode im Ganzen einzuführen noch nicht möglich ist. Sollte sie aber nicht wenigstens einstweilen mancher Vater im kleinen Kreise einer Familie zur Ausführung bringen können? Können meine Vorschläge Chimären seyn, wenn sie, wie ich hernach zeigen werde, an manchen Orten bereits sind ausgeführet worden?

Wenn wir zu gleicher Zeit zwey Dinge empfinden, und die Empfindung des einen wird wiederholet, so erinnern wir uns auch gemeiniglich wieder des andern, das wir ehedem mit ihm empfanden. Diese Erinnerung ist oft sehr dunkel, und bisweilen weiter nichts, als ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl. So begegnete es mir einmal, daß mich, als ein gewisses Sterbelied gesungen wurde, eine ganz ungewöhnliche Wehmuth überfiel. Dies war mir ein wahres Räthsel, da ich den Grund davon weder in der Beschaffenheit meines Körpers, noch in vorhergegangenen unangenehmen Begebenheiten, noch in dem Inhalte des Liedes finden konnte. Endlich erinnerte ich mich, daß ich dies Lied in meiner Kindheit, unter Vergießung vieler Thränen, bey dem Grabe meines vertrautesten Schulfreundes gesungen hatte, und das Räthsel war mir gelöset.

Diesen bekannten psychologischen Satz müssen wir bey jedem Religionsunterrichte vor Augen

haben.

haben. Wir müssen, soviel nur immer möglich ist, alles Unangenehme während desselben entfernen und demselben die möglichste Anmuth zu ertheilen suchen. Vernachläßigen wir dieses, so, daß die Kinder mit Verdruß und Widerwillen den Vertrag der Wahrheit anhören, so kann es nicht anders seyn, als daß sie sich derselben mit Widerwillen erinnern.

Sollte dies nicht eine Ursache mit von der unauslöschlichen Abneigung seyn, die manche Menschen gegen die tröstlichsten und liebenswürdigsten Wahrheiten bezeigen?

Wir beeifern uns dem Unterrichte in der lateinischen Sprache die möglichste Anmuth zu geben, um den Kindern dadurch die Sprache selbst angenehm zu machen. Ist dies nicht noch nöthiger bey dem Religionsunterrichte? Ist etwa der Schade, den die Abneigung gegen die Religion stiftet, geringer als der Schade, der durch Abneigung gegen die lateinische Sprache verursachet wird?

Dieser Grundsatz ist aber zeither bey der Unterweisung der Kinder fast gänzlich vernachläßiget worden. Aus allen Schulen und Kinderstuben steigen laute Klagen über die Flatterhaftigkeit und Verdrossenheit empor, die die Kinder bey dem Religionsunterrichte beweisen. Man schreibt dies oft einer natürlichen Abneigung zu, die dem Menschen gegen die Religion angeboren

wäre.

wäre. Ich kann nicht bergen, daß mir diese bittere Beschuldigung unserer lieben Kleinen, die uns Jesus zum Muster vorgestellt hat, wehe thut. Die Kinder des würdigen Leipziger Kinderfreundes stürzen dem Magister Philoteknos entgegen, und drängen sich um seinen Stuhl; die Kinder, die von dem würdigen Verfasser des jüngern Robinsons unterrichtet werden, fassen ihn an, ziehen ihn fort und zwingen ihn, sich zu ihnen zu setzen und ihnen Unterricht zu geben.

Sind diese Kinder etwa aus besonderem Stoff gebildet? oder tragen ihre Lehrer nicht Grundsätze der Religion vor?

Und wenn beydes nicht ist, kann man wohl die Ursache von der Verdrossenheit und Flatterhaftigkeit, mit welcher in den gewöhnlichen Schulen der Religionsunterricht angehöret wird, den Kindern beymessen? Ich kann nicht anders, als glauben, daß sie in dem unangenehmen Vortrage der Religionswahrheiten zu suchen sey.

Und wir dürfen nicht lange suchen. Das Unangenehme des gewöhnlichen Unterrichts fällt sogleich in die Augen.

Die Zeit des Unterrichts ist insgemein eine ganze Stunde. Eine ganze Stunde soll der junge Mensch, der so gut, als das junge Lamm, von seinem Schöpfer, einen Trieb zum Hüpfen bekommen hat, auf einem Platze stehen, und aufmerken und nachdenken. Wie widernatürlich!

Wie kann es anders kommen, als daß die Aufmerksamkeit ermüdet, und die armen Kleinen, bey dem Ende der ersten halben Stunde, fremde Gedanken bekommen, nach der Sanduhr sehen, und sehnsuchtsvoll den glüklichen Augenblik erwarten, da das lezte Sandhäufchen zusammen fällt?

Der Ort ist nicht der, wo Jesus so gerne lehrete, das offene Feld, wo Gottes Meisterstücke aufgestellet sind, und unermeßlichen Stoff zur lehrreichsten Unterhaltung darbieten; es ist eine dumpfichte Stube, wo man in schwülen Tagen kaum athmen kann. Sollte dies nicht verdrießlich machen? An manchen Orten ist es auch wohl gewöhnlich, daß man, auch bey rauher Witterung, in der Kirche katechisirt. Wenn die Kinder sich dafür fürchten, wenn sie sich sehnen, von den kalten Steinen in das gewärmte Zimmer zu kommen, ist dies ihnen zu verdenken?

Die Personen, die den Unterricht geben, sind mehrentheils solche, die hierzu gar keine Geschiklichkeit besitzen. Denn woher sollen sie dieselbe haben? Per habitum infusum? Dies müßte seyn. Denn auf Universitäten wird sie uns nicht beygebracht. Die Institute, die in Erlangen, Göttingen und Halle errichtet sind, in welchen die Studirenden zur Unterweisung angeführt werden, sind noch sehr jung, sie treiben erst Knospen; kann man von ihnen schon Früchte

einerndten? *) Fast alles aber, was wir von der Akademie mitbringen, ist bey Unterweisung der Jugend unbrauchbar — oft sogar schädlich. Ein Kopf, der einige Zeit mit Durchdenkung abstrakter Begriffe sich beschäftiget, oder seine Jugendnächte mit Dechifrirung der Sprachen des Orients zugebracht hat, ist selten im Stande, den sanften, gefälligen, herablassenden Ton zu treffen, in dem Kinder müssen unterwiesen werden.

Wie oft findet man, daß Kinder zu halben Hunderten einem grämlichen Manne anvertrauet sind, der ihnen die liebenswürdigste Lehre herbrummet, und mit Schimpfreden und Schlägen sie ihnen beybringen will! Braucht es mehr, um die Religion verhaßt zu machen?

Mancher

*) Auch diese Stelle ist ein Beweis, daß die Menschen besser werden. Da ich sie niederschrieb, waren der Anstalten, künftige Schullehrer zu bilden, so wenig, daß man sie an den Fingern einer Hand herzählen konnte. Jetzo, da ich diese Anmerkung niederschreibe, den 5 Jenner 1787, sind nur wenige Provinzen in Deutschland, wo nicht Seminarien, zur Bildung künftiger Schullehrer errichtet wären. Das Schulmeisterseminarium in Gotha, welches mit Unterstützung des Herrn Vicekanzlers von Zigesar, durch den Herrn Landschuleninspektor Haun, gestiftet wurde, zeichnet sich vorzüglich aus, wie ich dies, als Augenzeuge versichern kann.

Mancher Lehrer ist so empfindlich, daß jede unschikliche Antwort, die er erhält, jede Unanständigkeit, die er an seinen Lehrlingen bemerkt, ihn zitternd macht und aus aller Fassung bringt. Ists denn den Kindern zu verargen, wenn sie in der Gesellschaft eines solchen Mannes sich ungerne befinden?

Ein Dritter — doch ich will diese verdrüßliche Materie mit Stillschweigen übergehen. Jeder einsichtsvolle Schulfreund empfindet den Schaden, den dergleichen Männer in Schulen stiften, und seufzet, weil er insgemein zu schwach ist, etwas mehreres zu thun. Denn so lange die Stärke der Stimme, die Fertigkeit auf der Orgel, oder die Bekanntschaft mit dem Systeme, allein, und andere dergleichen Dinge, die zur Beförderung der Tugend nichts beytragen, die Haupteigenschaften sind, die man von einem Manne verlanget, der den Kindern Gottes- und Menschenliebe einpflanzen soll, so lange wird wohl an die Abänderung dieses großen Uebels nicht viel zu denken seyn.

Im Vorbeygehen frage ich an: ob es nicht besser sey, den Kindern gar nichts von den Religionswahrheiten zu sagen, als sie ihnen durch einen Mann, der selbst keine Religion hat (in dem Verstande, wie ich das Wort hier nehme) sagen zu lassen? Die Frage, ob ein solcher die Herzen wirklich zur Tugend bilden könne? ist

durch

durch den Ausspruch: Mag auch ein Blinder dem andern den Weg weisen? werden sie nicht beyde in die Grube fallen? der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen, schon längst entschieden. Aber das möchte ich gerne wissen: ob ein Mann, der den Werth der Tugend selbst nicht empfunden, für geistliche Güter keinen Sinn hat, und in den Fesseln seiner Begierden gehet, ob der mit seiner Unterweisung nicht mehr Schaden als Nutzen stifte?

Die Sachen, die vorgetragen werden, gehören größtentheils gar nicht für Kinder, zumal für Kinder von sechs bis zehen Jahren.

Die Ordnung, die gewöhnliche Ordnung, in der man die Religion den Kindern beyzubringen suchet, ist, daß ich mich gelinde ausdrücke, ganz unpsychologisch und unschriftmäßig.

Was sollte man anders erwarten, als daß man bey Unterweisung der Christenkinder Christi Sittenlehre zum Grunde legen werde? Dies geschieht aber nicht. Man unterweiset nach dem Gesetze, das den Juden gegeben wurde, und dessen Gebote für uns weiter keine Verbindlichkeit haben, als in soferne sie Jesus unser Herr,

 bestätiget

bestätiget hat *). Es ist zwar wahr, daß man unter die zehn Rubriken des mosaischen Gesetzes alles zwingen, z. E. unter das dritte Gebot die Lehre von der Sonntagsfeyer bringen, und bey dem vierten Gebote die Pflichten gegen die Obrigkeit abhandeln kann. Allein dies ist erstlich sehr unbequem; zweytens ist es auch nicht an dem, daß die Lehre von der Sonntagsfeyer und dem Gehorsam gegen die Obrigkeit in den angeführten Geboten läge **).

Ehe

*) Cf. Seilers Vorrede zu seinem kleinen historischen Katechismus: Es war ein Hauptfehler, daß bey kleinen Kindern der Anfang des Unterrichts mit den zehen Geboten gemacht wurde, die doch wahrhaftig in einer ganz andern Absicht von Gott gegeben worden sind. Christenkinder sollen nicht durch den Geist der mosaischen Religion zu Knechten gebildet, sondern durch die Liebe Gottes und Jesu Christi mit dem Geiste der Liebe frühzeitig erfüllet werden.

It. Lessens christliche Moral §. 51. Die zehen Gebote gehören ganz und gar nicht in den Katechismus. Ist es nicht seltsam, daß wir die Moral in die zehen Gebote hineinpressen, da das neue Testament uns so vollständig und allgemein faßlich davon belehret?

**) Hallet von der Verbindlichkeit der zehen Gebote: Ehre deinen Vater und deine Mutter, ist ein so deutlicher Ausspruch, als irgend ein Ausspruch in einem Gesez von allgemeinem Gebrauch seyn muß. Allein wie dunkel haben die Menschen denselben gemacht, wenn sie demselben

Ehe noch die Kinder den Allgütigen, nach seiner allweisen, alles regierenden, Vorsehung und den unermeßlichen Wohlthaten, die sie täglich von ihm genießen, kennen, werden ihnen seine Befehle bekannt gemacht. Dies muß nothwendig eine Art von Empörung des Herzens gegen Gott machen, ja, wenn ich recht bemerkt habe, den Trieb, Gott ungehorsam zu werden, nähren. Das nitimur in vetitum scheint mir zu den Sprüchwörtern zu gehören, die aus dem Innersten der menschlichen Seele herausgehoben sind. Vielleicht hätten unsere Stammältern nie von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses gegessen, wenigstens hätten sie in seiner Frucht nie etwas Vorzügliches gesuchet, wenn Gott ihnen den Genuß derselben nicht untersagt hätte. Sobald aber der Befehl da war: du sollst nicht davon essen, so regte sich die Neugier: warum, sagte sie, soll ich eben hiervon nicht essen? ganz gewiß hat diese Frucht eine besondere Kraft; wie wenn ich sie versuchte?

In diesem Exempel erblicken wir den Gang, den die menschlichen Begierden nehmen, sehr

ben die Bedeutung zugeschrieben haben: Ehre den König, den Lehrer und andere Vorgesezte? Wer sollte auf die Gedanken kommen, daß in einem für Kinder bestimmten Gesetze die Worte Vater und Mutter so viel als König, Lehrer, Prophet bedeuten sollten?

deutlich. Man könnte zwar einwenden, daß es sehr gut seyn müsse, dem Menschen die göttlichen Befehle bekannt zu machen, da es Gott selbst gethan habe. Dies leugne ich auch gar nicht. Nur glaube ich, daß dieses alsdenn erst geschehen müsse, wenn der Mensch erst aus andern Gründen von den guten Gesinnungen Gottes gegen sich hinlänglich ist überzeuget worden, und durch vorhergegangene Unterweisung in den Stand gesetzet ist, die Güte der Befehle zu beurtheilen. So führte Gott den ersten Menschen in Eden ein, ließ ihn alle das Gute fühlen und schmecken, das er für ihn bereitet hatte, gab ihm die Anweisung: von allerley Bäumen im Garten sollst du essen, und wer weiß, welche Menge von Beweisen seiner Güte er sonst noch gab, die der, der Kürze sich befleißende Geschichtschreiber übergangen hat, alsdenn erst folgte der Befehl, das Aber.

Wir kehren es aber um und fangen mit dem Aber an. Ehe das Kind noch die gute Gesinnung Gottes kennet, werden ihm schon seine Befehle bekannt gemacht, und nicht einmal Befehle, sondern mehrentheils Verbote, die wir mit größerm Widerwillen, als die Befehle, anhören. Dies muß nothwendig einen sehr unangenehmen Eindruk machen. Man kann die Wirkungen der unzeitigen Befehle und Verbote in vielen Häusern sehen. Man wird viele Familien

lien finden, wo die Kinder wirklich einen geheimen Haß gegen die Eltern bey sich nähren, und durch ihren Troz und Widerspenstigkeit beständig Proben davon geben. Aber man wird auch insgemein wahrnehmen, daß die Eltern, anstatt ihre Kinder auf ihre Zärtlichkeit aufmerksam zu machen, und ihrer Liebe sich zu versichern, nichts thun, als befehlen, verbieten, tadeln und strafen. Wenn nun Gott von eben dieser Seite dem jungen Menschen zuerst gezeigt wird, so muß eine ähnliche Wirkung erfolgen. Je fleißiger Gottes Gesez dem Kinde, das die menschenfreundlichen Gesinnungen desselben noch nicht kennet, eingeschärfet wird, desto mißtrauischer wird es gegen ihn, desto ekelhafter wird ihm sein Gebot, desto heftiger die Begierde es zu übertreten.

Die Methode des Religionsunterrichtes selbst ist so beschaffen, daß sie nothwendig Kindern unangenehm seyn muß.

Das Auswendiglernen ist allemal für Kinder ein sehr verdrießliches Geschäfte. Diese Wahrheit ist so einleuchtend, daß sie so leicht keinem Erzieher entwischet ist. Man gehet deswegen damit um, das Auswendiglernen der Deklinationen, Conjugationen, Vocabeln und syntaktischen Regeln, bey Erlernung der lateinischen Sprache abzuschaffen. In wieferne dieses zu billigen oder zu misbilligen sey, ist hier der Ort

gar nicht zu entscheiden. Soviel siehet man doch aber hieraus, daß man das Auswendiglernen als ein Mittel ansiehet, eine Sache den Kindern verhaßt zu machen. Gleichwohl ist dieses der erste Weg, auf dem man unsern Kleinen die Religion beyzubringen suchet. Erst Gebete, bey denen sie sich nichts denken, dann Sprüche, von denen sie nichts verstehen, dann den Katechismus nebst einer Erklärung, die wenigstens eben so dunkel, als die zu erklärende Sache ist, dies alles werden sie gezwungen, mit unmäßiger Anstrengung und höchstem Widerwillen ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Und was soll denn der wahrscheinliche Erfolg von dieser Peinigung der Unschuldigen seyn? Vielleicht Erzeugung guter Gesinnung? Dies wird wohl niemand im Ernste behaupten, der nur einigermaßen mit den Gesetzen, nach denen die menschliche Seele zu wirken pfleget, bekannt ist. Wenn man nicht annehmen will, daß die Worte, die man lernet, eine magische Kraft haben, vermöge welcher sie, ohne daß die Seele etwas dabey denket, gleich einer Zauberformel wirken, so muß man zugeben, daß alles Auswendiglernen der Bibel und des Katechismus zur moralischen Besserung gar nichts hilft. So wenig eine Speise, die unverdaut durch den menschlichen Körper gehet, denselben nähren kann, so wenig können Worte, die man nicht verstehet, deren Verstand man nicht überdenken kann, das Herz bessern.

Gerne wollte ich von diesem Punkte nichts weiter erwähnen, wollte nichts dazu sagen, wenn gleich die Jugend die schönsten Stunden ihres Lebens bey dem unangenehmen Memoriren verseufzen müßte, ohne daß das Herz dadurch das geringste gewönne. Es möchte als eine Uebung des Gedächtnisses bleiben; wenn doch das Herz nur nicht dadurch verderbet, wenn doch nur nicht Abscheu gegen Gott und die Religion dadurch eingepräget würde! Dies glaube ich aber ganz gewiß. Und so lange man mir den Ungrund dieses Glaubens nicht darthun kann, verstattet mir mein Gewissen nicht, bey dem emsigen Bestreben, Gott und die Religion verhaßt zu machen, einen stummen Zuschauer abzugeben.

Das Auswendiglernen an sich betrachtet ist schon etwas Unangenehmes. Das flüchtige Kind, das noch gar keine Neigung empfindet, auf einen Gegenstand seine Aufmerksamkeit lange zu heften, wird genöthiget, einerley Worte, halbe Stunden lang, zu lesen, wieder zu lesen, herzusagen, wieder herzusagen, bis sie das Gedächtniß gefasset hat. Das kann ihnen nicht anders, als höchst unangenehm seyn. Daher lehret auch die Erfahrung, daß Kinder, die mit größter Bereitwilligkeit allerley Geschäfte übernehmen, verdrüßlich werden, weinen, auch wohl trotzen, wenn sie memoriren sollen.

Noch unangenehmer muß dieses Geschäfte werden, wenn man Worte lernen soll, die man nicht verstehet. Und wer ist so dreuste zu behaupten, daß ein Kind bey den Sprüchen, Psalmen und Hauptstücken, die es lernen muß, sich etwas denket? Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Nur ein Mann, der sonst keinen Umgang, als sein System und seine Commentarien hat, kann glauben, daß Kinder dieses verstehen. Und gleichwohl müssen sie diesen und hundert ähnliche Sprüche lernen. Werden sie dieses wohl gerne thun? Und wenn sie es nicht gerne thun, werden ihnen diese Sprüche wohl etwas helfen? Wenn nun auch dergleichen Worte eine bessernde Kraft haben, wird es damit nicht eben so gehen, wie mit einer Arzney, die der Patient mit Ekel genießt, die, anstatt die Krankheit zu heben, sie vergrößert?

Und endlich ist mit dem Memoriren ein anderes Uebel ganz unvermeidlich verknüpfet. Wenn eine Anzahl Kinder ein gewisses Pensum auswendig hersagen soll, so müssen nothwendig die Nachläßigen bestrafet werden. In den mehresten Schulen herrschet das Gesez: für jedesmal Stocken ein Hieb mit dem Bakel. So unsinnig dieses zu seyn scheint, so sehe ich doch kein andres Mittel, wodurch ein Schulmann, dem es nun einmal zur Pflicht gemacht ist, auf das Memoriren

riren zu dringen, seine Absicht erreichen kann. Man setze sich in seine Lage; man denke sich nur einen Haufen Kinder, wovon die wenigsten ein feines Gefühl haben, denen man ihrer Nachlässigkeit wegen, aus dem Stegreif, ohne nur ein paar Minuten Zeit zum Nachdenken zu haben, eine Strafe bestimmen soll, und sage, ob man wohl die Schläge wird vermeiden können? Und gesezt, man könnte sie vermeiden, so muß man doch an deren Stelle andere Strafen setzen. Diese sind nun entweder mit unangenehmen Empfindungen verknüpfet, oder nicht. Verursachen sie keine unangenehmen Empfindungen, so thun sie auch weiter keine Wirkung; thun sie aber wehe, nun so muß nothwendig die Sache verhaßt werden, die man unter beständiger Furcht für unangenehmen Empfindungen der Seele eingepräget *).

 Mit

*) Itzo, da ich mehr über Erziehung nachgedacht, und mich selbst einige Jahre unmittelbar damit beschäftiget habe, bin ich überzeuget, daß man auch in öffentlichen Schulen, ohne die häßlichen, der Natur eines freyen Wesens widersprechenden Schläge, Kinder zum Fleiße überhaupt, und besonders auch zum Auswendiglernen bringen kann. Man lese dasjenige, was ich in meinem: **Noch etwas über die Erziehung** und in den **Nachrichten aus Schnepfenthal** von der Meritentafel und dem Senate gesagt habe: so wird man sehen, daß durch dieses Mittel die Kinder zu allem, ohne Schläge

Mit Recht sagt daher Herr Kirchenrath Seiler in der Vorrede zu seinem kleinen historischen Katechismus: „Es war ein Fehler, daß man die sechs Hauptstücke des Katechismus von Kindern, die

Schläge können gebracht werden. Freylich würde dieses Mittel, das bey einer kleinen Gesellschaft von guterzognen Kindern wirksam ist, bey einem größern Haufen, mehrentheils ungesitteter Schüler, nicht geradezu können angewendet werden. Wenn aber nur die Hauptidee davon beybehalten, an einer Tafel die Namen der Schüler geschrieben, ihnen gewisse Merkmale des Fleißes und der Nachlässigkeit beygefügt, dann etwa alle Monate von dem Prediger und den angesehensten Gliedern der Gemeine, die Schule besucht, jedes Kind, seines bisherigen Verhaltens wegen, zur Rechenschaft gezogen, die Fleißigen gelobt, die Nachläßigen ermahnt würden: so würde dies gewiß einen sehr gesegneten Einfluß auf die Schule haben; das moralische Gefühl würde verfeinert, und der Lerntrieb verstärket werden.

Ein Lehrer, der Sinn für Erziehung hat, wird leicht noch weit mehrere Mittel erfinden können, die Kinder auf eine sanfte, ihrer Natur angemeßne Art, zur Thätigkeit zu bringen. So sahe ich einmal in der Schule zu Rekahn ein Kind, das den, ihm aufgegebnen Vers, nicht auswendig gelernt hatte, von dem geschikten und thätigen Cantor **Bruns** auf folgende Art bestrafen: Kind, sagte er, ich sehe daß dir das Lernen keine Freude macht, ich werde dir heute keinen Vers wieder aufgeben. Das Kind weinte, bat, versprach. Es hilft nichts, sagte der liebe Cantor, lerne den vorigen Vers erst.

Zu

die wenig oder nichts davon verstunden, vier bis fünf Jahre lang, täglich hersagen ließ, und sie also fein angewöhnte, Worte ohne Verstand zu lernen, und aus der Religion ein mechanisches Werk des Körpers zu machen, dabey der Geist nichts denkt, und das Herz nichts fühlt. Der Schade ist nicht zu beschreiben, den ein solches tägliches vernunftloses Herplaudern der Hauptstücke verursachet."

Nichts ist gewisser, als dieses Urtheil. Denn das Auswendiglernen hat nicht nur keinen Nutzen, sondern es verderbt den Menschen auf Lebenslang. Dadurch, daß man ihn anhält, Worte zu lernen, bey denen er nichts denket, von denen er gar nicht einsieht, was sie auf den Kreis seiner Wirkung für ein Verhältniß haben, und damit zufrieden ist, wenn er sie hersagen kann, dadurch sage ich, erzeuget man in ihm eine Fertigkeit, die unverständlichsten Worte zu hören, ohne den geringsten Trieb, sie zu verstehen, zu empfinden; die wichtigsten Pflichten sich einschärfen zu lassen, ohne nur die geringste Anwendung

Zu einem andern, das in der Schule plauderte, sagte er: mein Kind, du weißt noch nicht, wie man sich in der Schule betragen muß, geh du nach Hause zu deiner Mutter; das Kind fühlte das Schmerzhafte der Strafe so sehr, daß es, unter Vergießung vieler Thränen Besserung versprach.

dung davon auf seine Wirksamkeit zu machen. Wir entrüsten uns oft, wenn wir das verkehrte Betragen unserer Gemeinen, bey dem öffentlichen Unterrichte bemerken. Predigten voll Unsinn, bey denen sie sich gewiß gar nichts denken, nennen sie oft erbaulich, und andere, die ihnen auf die faßlichste Art die nüzlichsten Wahrheiten zeigen, verachten sie als trocken; sitzen Jahre lang vor unsern Lehrstühlen, und — die mehresten bleiben, wie sie sind. Wozu wollen wir uns aber entrüsten? Sie können ja nicht anders, als sich so betragen. Man hat ja von ihrer Kindheit an daran gearbeitet, ihnen Geschmak am Unverständlichen beyzubringen, die Begierde zum Nachdenken zu ersticken, und stillschweigend ihnen den Wahn gelehret, daß es schon hinlänglich sey, wenn man die christliche Lehre nur wisse.

Vielleicht wird aber diesem Mangel durch fleißiges Katechisiren abgeholfen? Ich glaube nicht.

Wenn Katechisiren so viel ist, als eine Unterredung über ein auswendig gelerntes Pensum anstellen, (und dies ist doch die gewöhnliche Bedeutung,) so muß es eben um des vorhergehenden Memorirens willen, der Jugend verhaßt werden. Und was ist der Gegenstand dieser Gespräche? Fast lauter Dinge, die das sinnliche Kind nicht intereßiren — das Reich Gottes, die Berufung, Erleuchtung, Heiligung. Wir

Erwach-

Erwachsenen jähnen und werden verdrüßlich, wenn uns ein Gesellschafter stundenlang mit seiner Lieblingswissenschaft, in der wir ganz fremd sind, unterhalten will; wir beklagen uns wohl über Mangel an Lebensart. Sollen denn unsere Kinder nicht jähnen und verdrüßlich werden, wenn wir sie mit Dingen unterhalten, die gar nicht in ihr Fach gehören?

Leider thun sie es, wie dieses die Klage aller, die sich mit Katechisiren beschäftigen, fast einstimmig bezeuget. Und wenn nun die Kinder während der Katechisation jähnen und verdrüßlich werden, brauchen wir weitere Gründe, zu beweisen, daß sie ihnen eine unangenehme Unterhaltung sey? Denn die Empfindungen, die eine Handlung bey gewissen Personen hervorbringet, ist doch immer der sicherste Probierstein, an dem wir die Grade ihrer Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit erkennen können.

Gerne gebe ich zu, daß der individuelle Vortrag des Katecheten vieles beytrage, dem Katechisiren einen gewissen Grad von Anmuth oder Widrigkeit zu ertheilen. Nie aber, glaube ich, daß ein Katechet so viel Herablassung und Munterkeit erhalten werde, daß er eine Stunde lang sich mit einem Haufen Kinder von Dingen, die außer ihrer Sphäre liegen, z. E. von dem Nutzen der heiligen Taufe, werde besprechen können, ohne sie verdrüßlich zu machen.

Und endlich die Sprache, in welcher man Kindern die Religion beyzubringen suchet, ist ihnen ganz fremd. Kinder haben ihre eigene Sprache. Dies giebt mir gewiß jeder zu, der einige Zeit mit beobachtendem Geiste Kinder erzogen hat. Sie ist so arm, wie die Sprache der Wilden, die nur für Gegenstände der Empfindung, selten aber für Ideen, die einige Aufklärung des Verstandes und Verfeinerung des Witzes voraussetzen, Zeichen haben. Wenn wir nun in einer, unter Erwachsenen gewöhnlichen, (und das ist doch die Sprache, in welcher der gewöhnliche Religionsunterricht vorgetragen wird,) oder wohl gar wissenschaftlichen, oder auch wohl gar in der morgenländischen Sprache, uns mit Kindern unterreden, wenn wir ihnen Busse und Rechtfertigung anpreisen, von Gnade und Kreuzigung des Fleisches sprechen, reden wir nicht eine fremde Sprache? Und das sollte Kinder nicht verdrüßlich machen?

Hieraus folget nun, daß, wenn wir Kindern Religion beybringen wollen, wir sie ihnen auf die anmuthigste Art bekannt machen müssen. Diesen Satz nehme ich so lange als zuverläßig an, bis man mir erwiesen hat, daß uns eine Sache liebenswürdig seyn könne, die man uns auf eine verhaßte Art beybringet.

Wo lernen wir nun, welches die für Kinder anmuthigste Methode sey?

Von niemanden sicherer, als von den Kindern. Die Denkungsart eines dreißig- bis vierzigjährigen Mannes, ist von der Denkungsart eines zehn bis zwölfjährigen Kindes himmelweit unterschieden. Wie werde ich gerühret, wenn ich eine Arie aus der Graunischen Passion, oder Abraham auf Morija aufführen höre, und wie fühllos sitzen meine Kinder dabey! Wie hüpfen sie hingegen, wenn jemand anfängt zu singen: Als jüngst Hänschen in dem Gras. Umsonst bemühe ich mich, sie dahin zu bringen, daß sie, bey Anhörung jener Stücke, an meinen Empfindungen Theil nehmen. Es ist bloß Gefälligkeit gegen mich, wenn sie sagen: Das war eine vortrefliche Arie. Wir dürfen daher das, was Kindern Vergnügen machen soll, niemals nach unserer, sondern nach der Kinder Empfindung abmessen, sonst lernen wir wohl, was uns, nicht aber, was Kindern Vergnügen schaffet.

Der Unterricht der Kinder, wenigstens die Aufsicht über denselben, wird immer durch Gelehrte, die schon seit vielen Jahren mehr mit Büchern als Menschen umgegangen sind, und in diesem Umgange viel selige Stunden schon genossen haben, besorget. Daher mag es wohl gekommen seyn, daß man fast allgemein die Meinung angenommen hat, als wenn zu Unter-

weisung

weisung der Kinder schlechterdings Bücher nöthig wären. Weil wir Erwachsenen gerne aus Büchern lernen, so konnten wir leicht auf den Gedanken fallen, daß unsere Kleinen eben so dächten. Wir beurtheilen die Empfindungen der Kinder nach den unsrigen.

Sollten wir uns nicht vielleicht in unserm urtheile geirret haben.

Wenn wir einige wenige Bücher ausnehmen, die, seit etlichen Jahren, in der gefälligsten herablassendesten Sprache, für Kinder, von Materien, die aus dem kleinen Kreise der kindischen Wirksamkeit herausgehoben sind, geschrieben wurden, so wird man fast durchgängig finden, daß Bücher Kindern kein Vergnügen machen. Sie hüpfen, wenn sie dieselben bekommen, bewundern den schönen Band, und — stellen sie in ihr Schränkchen. Es kostet Mühe, wenn man sie von dem innern Werthe derselben überzeugen und sie überreden will, davon Gebrauch zu machen *).

Daß Kinder nun so und nicht anders denken, dazu kann ich nichts. Ist es mir aber zu verdenken,

*) Seitdem uns der edle Kinderfreund **Weisse** die Kunst gelehret hat, die Büchersprache zu einem Tone herabzustimmen, der Kinder intereßiret, leidet dies Urtheil große Einschränkung. Das glaube ich aber doch noch immer, daß der **erste** Unterricht in der Religion nicht aus Büchern geschöpft werden dürfe.

denken, wenn ich daraus die Folge ziehe, daß Bücher die Mittel nicht sind, Kindern die Religion annehmlich zu machen? wenn ich sie, wenigstens bey dem ersten Unterrichte, ganz und gar weg wünsche? *)

Spiel und Erzählung sind immer die angenehmsten Unterhaltungen für Kinder. Dies habe ich schon längst, und gewiß alle, die mit Kindern umgegangen sind, mit mir bemerket. Man hat es nicht nur bemerket, sondern diesen allgemeinen Hang zum Spiele auch zu benutzen gesuchet. Anstatt daß man sonst, wenigstens in manchen übel unterrichteten Familien, die Spiele als sündlich und zeitverderblich verschrie, so setzen sie itzo, (welch vortheilhafte Begriffe muß uns dieses von den Einsichten unsers Jahrhunderts machen!) die Väter und Lehrer selbst in den Kreis der Spielenden, schlagen Spiele vor, sind dazu behülflich, und unterrichten, indem sie spielen. Vielleicht wäre auch ein Mittel möglich, Kindern spielend die Religion beyzubringen. Mir ist es aber noch nicht bekannt.

Eine

*) Je öfterer man mit Büchern umgehet, desto mehr verlöscht die Begierde, die Dinge, die um uns sind, selbst zu betrachten. Wollen wir diese heilsame Begierde so frühzeitig auslöschen?

Eine andere, nicht minder angenehme Unterhaltung für Kinder, ist die Erzählung. O Freund! dem Gott das große Glük geschenket hat, Vater zu seyn, zweifelst du hieran? Wohlan so setze dich, nachdem du deine Geschäfte vollendet hast, in deinen Lehnstuhl, gieb deinen Kindern einen Wink, daß du erzählen wollest. Gieb dir Mühe, etwas, die Aufmerksamkeit reizendes, in Kindersprache zu erzählen, dann bemerke, wie deine Kleinen sich um dich drängen, wie sie die Stühle beyrücken, und das, was noch zu schwach ist, Stühle beyzurücken, dich bittet, es auf den Schoos zu nehmen. Fang deine Erzählung an! dein Auditorium ist ganz Ohr. Schließe die Erzählung! und es umhalset dich und bittet: lieber Vater! nur noch etwas erzähle uns!

Solche Aufmerksamkeit, solche heiße Wißbegierde habe ich doch warlich noch bei keiner Katechisation, diejenigen ausgenommen, die mehr Erzählung als Katechisation sind, bemerket. Und ich fordere alle Kinderfreunde auf, mir diejenigen Kinder zu nennen, die eben so große Begierde zur Katechisation, als zur Erzählung beweisen. Dies dünkt mich nun eine starke Stimme der Natur, ja Gottes selbst zu seyn, der durch die Natur spricht: wollet ihr Kindern die Religion annehmlich machen, so bringet sie ihnen in Erzählungen bey! Und ich muß mich wirklich wundern,

dern, daß diese so stark ertönende Stimme bisher nur von wenigen ist vernommen worden.

Diesen Hang, Erzählungen zu hören, können wir unsern Kindern um so viel leichter vergeben, da er selbst bey Erwachsenen noch sichtbar ist. Wie schwer geht es ihnen ein, ein Moralsystem zu studiren, wie ungerne hören sie Predigten. Man kleide aber eben diese Wahrheiten, die in dem Moralsysteme und in den Predigten vorgetragen werden, in einen Roman ein — und er wird begierig gelesen, und wenn er gut gerathen ist, so wird im folgenden Jahre die zwote Auflage besorget.

So sind nun die Menschen. Und ich glaube, wir müssen sie auf eine ihrer Natur gemäße Art behandeln, wenn wir nicht umsonst arbeiten wollen. Warum wollen wir denn eigensinnig darauf bestehen, daß der Kranke die Pillen, gegen die er einen heftigen Widerwillen hat, roh verschlucken soll? Warum tragen wir Bedenken, sie in Mus oder Oblate einzuschlagen, wenn es gewiß ist, daß er sie im leztern Fall weit leichter einnimmt, und die gute Wirkung davon weit wahrscheinlicher ist? *)

*) Bey nochmaliger Durchsehung des Manuscripts finde ich, daß ich mich hier zu unbestimmt ausgedrücket habe. Man könnte aus den Worten, wie sie hier stehen, leicht die Folge ziehen, daß ich

Ich bin ein Mensch und kann irren, kann vielleicht von individuellen zuverläßigen Erfahrungen zu voreilig auf das Allgemeine schließen. Diese Besorgniß fällt aber ganz weg, wenn ich finde, daß Gott selbst diese Methode bey Unterweisung der Menschen gewählet hat. Besteht die heilige Schrift, in welche die Grundsätze der Religion verwebet sind, nicht größtentheils aus Geschichte? *) Wenn der große Lehrer, von Gott

ich der leidigen Romansucht, die alle Liebe zum Ernsthaften verdränget, das Wort habe reden wollen, und lieber alle Predigten und Anweisungen zur christlichen Gottseligkeit in Romane umgeschmelzet sehen möchte. Dies ist aber meine Meinung gar nicht. Der Hang, Erzählungen zu hören, der bey Kindern so unschuldig ist, wird zum großen Fehler, wenn er bey Erwachsenen so weit geht, daß er sie gegen alles, was einige Anstrengung der Gedanken erfordert, abgeneigt macht. Erwachsene, die diesen Fehler an sich haben, verrathen dadurch Schwäche. Dies ist eigentlich meine Meinung. Und hieraus folgt weiter nichts, als dieses, daß man allen allerley werden, und sich zu den Schwachen soweit herablassen müsse, daß man ihnen bisweilen lachend in einem Romane die Wahrheiten sage, die sie von der Kanzel so ungerne hören. Aber auch dieses folgt daraus, daß man sich Mühe geben müsse, die Schwachen zu stärken, und ihnen Liebe zu ernsthaften Vorträgen einzuflößen.

*) Vergl. Jefferys Beantwortung der Frage: warum die Lehre der Religion im Worte Gottes

Gott kommen, die Menschen unterrichtet, hat er ein Buch zum Grunde gelegt? hat er katechisiret? Wenn ich die wenigen Fälle ausnehme, da er das Alte Testament erklärete oder sokratische Unterredungen anstellete, so war sein Unterricht fast immer in Erzählungen eingekleidet. Die Erzählung vom reichen Manne, vom verlornen Sohne, vom barmherzigen Samariter — welche herrliche Erzählungen! Wie lehrreich sind sie uns noch itzo! und welchen Eindruk müssen sie auf diejenigen gemacht haben, die so glüklich waren, sie von dem, der gewaltiger, als die Schriftgelehrten und Pharisäer lehrete, in seinem ihm eigenen, originalen Tone erzählen zu hören!

Da nun Gottes Sohn selbst durch Erzählung unterrichtet hat, und die Natur, die des Allweisen Werk ist, mit starker Stimme diese Art des Unterrichts fordert, so kann ich nicht anders, als glauben, daß Erzählung das wirksamste Mittel sey, jungen Herzen Religion einzuprägen.

So sehr ich hierinne von der eingeführten Meinung abzugehen scheine, so sollte es mir doch nicht schwer fallen, ein paar Seiten, mit Zeugnissen würdiger Männer, zu Unterstützung meiner Meinung anzufüllen. Wozu ist dies aber nöthig? Wenn Gott und die Natur etwas fordern,

 bedür-

tes geschichtmäßig vorgetragen worden? Brit. theolog. Mag. B. 1. St. 3.

bedürfen wir wohl das Zeugniß der Menschen, um die Rechtmäßigkeit dieser Forderung zu beweisen? Bedarf es wohl des Ausspruchs einer medicinischen Fakultät, um sich von der stärkenden Kraft des kalten Wassers zu überzeugen? Kann nicht jeder durch seine Empfindung sich diese Ueberzeugung verschaffen?

Unterdessen will ich doch zum Ueberflusse ein paar Zeugnisse von Männern anführen, deren Verdienst um die Bildung der Jugend längst entschieden ist.

„Ich glaube, Ursache zu haben, zu wünschen, schreibt Herr D. Seiler in der Vorrede zu seiner kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, „und meine theuersten Mitarbeiter im Werke Gottes, denen etwa dies Büchlein zu Gesichte kommt, herzlich zu ermahnen, daß sie überlegen, ob es nicht nöthig sey, in dem Unterrichte der Jugend bey der Katechisation, zween Wege nach und nach abwechselnd zu gehen. Bald eine beliebige Zeit lang die geoffenbarten Wahrheiten, nach der Ordnung des Landeskatechismus, zu erklären; dann eben so sorgfältig die Religion nach der Ordnung der Geschichte zu lehren.“

Obgleich dieser wohlgemeynte Rath, meinen Satz nicht nach seinem ganzen Umfange unterstützet, so gereichet es mir doch zu vorzüglichem Vergnügen, mit einem so würdigen Manne wenigstens in einem Punkte zusammen zu treffen,

daß

daß die Unterweisung der Jugend durch Erzählung sehr nüzlich sey.

Und Herr D. Miller, in seiner Anweisung zur Katechisirkunst, §. 58. schreibt vom Elementarunterrichte in der Religion: „Es kömmt vornämlich darauf an, daß man 1) die guten, zärtlichen, dankbaren und zutraulichen Neigungen dieser Kinder so weislich nütze, daß sie gleich anfänglich durch die Religion eine gute Richtung bekommen, und daß man 2) diese lieben kleinen Menschen in ihrer Unschuld und Fröhlichkeit bewahre; 3) weil sie keines förmlichen Vortrages von Lehrsätzen noch zur Zeit fähig sind, daß man ihnen desto mehr christliche moralische Maximen, und durch gewählte und rührende Erzählungen, aus Abrahams, Josephs, vornämlich aber Jesu Lebensgeschichte, gute Eindrücke beybringe.

Der Ausspruch solcher Männer gilt mir mehr, als das Urtheil von hundert andern, die nie selbst beobachtet, nie selbst gedacht haben, sondern nur hersagen, was ihnen ehemals ist vorgesagt worden.

Da ich nun Erzählung, als das wirksamste Mittel, Kindern Religion beyzubringen, anpreiße, so kann man mit Recht fordern, daß ich eine kleine Theorie von dieser erzählenden Unterweisung gebe.

Hier ist sie.

Wenn man erzählen will, um junge Herzen moralisch zu bilden, so muß man sich wohl vor allen Dingen darum bekümmern, was man erzählen soll? Denn die Kindermägde erzählen auch, aber sie bessern nicht; sie flößen uns vielmehr eine Menge von Vorurtheilen ein, die auch der einsichtsvolleste Pädagog nur mit vieler Mühe ausrotten kann, und davon die betrübten Wirkungen, oft noch in den männlichen Jahren sichtbar sind.

Wir müssen hierbey nothwendig auf das verschiedene Alter, und die verschiedenen Fähigkeiten unsrer kleinen Zöglinge Rüksicht nehmen.

Die biblische Geschichte halte ich zur ersten Unterweisung der Kinder für unbrauchbar. Denn, wenn auch der Lehrer Fähigkeit genug besäße, seine lieben Kleinen in das entfernte Morgenland, und in das graue Alterthum so zu versetzen, daß sie die erzählten Begebenheiten mit anzusehen glaubten, so enthält doch diese Geschichte nur den Charakter und die Schiksale erwachsener Personen, berühmter Gesezgeber, Helden, Lehrer, und Jesu, des Musters, der höchsten, für Kinder nicht erreichbaren, moralischen Vollkommenheit. Alles, was in der Bibel von den Charaktern und Schiksalen der Kinder gesagt wird, kann füglich auf einige Octavblätter zusammen gedrucket werden.

Wollen wir nun Kinder durch biblische Geschichte unterrichten, so sehen wir uns in der Verlegenheit, entweder die wenigen Geschichten kleiner Kinder durch Erdichtung zu erweitern, oder sie durch die Exempel großer Heldenseelen eines Moses, Josua, Jesu, zu bilden.

Beydes scheint mir sehr unbequem.

Ich halte es für so gar schwer nicht, vom kleinen Joseph und von dem Kinde Jesu, einen sehr unterhaltenden und lehrreichen Roman zu schreiben. Dieser hat aber gewiß vor dem Campischen Robinson nicht die geringsten Vorzüge. Denn beides ist doch im Grunde weiter nichts, als Erdichtung. Eine solche erdichtete Geschichte Josephs und Jesu ist aber mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpfet, die ein anderer Roman nicht hat. Wenn jener Roman wahr, d. i. wenn er nichts dem Charakter der handelnden Person, den Sitten der Zeit und des Landes, da sie lebte, widersprechendes enthalten soll, so muß das Kind mit einem ihm ganz fremden Lande, Sitten, Denkungsart, bekannt gemacht werden. Wie schwer ist dies für ein Kind, das außer den Bürgern und Sitten seines Städtchens fast gar nichts gesehen hat, vielleicht auch diese nicht hinlänglich kennet. Ueberdies drücken sich die ersten Vorstellungen, die man von einer Sache bekommt, sehr tief in das Herze ein. Ein Freund hat mir versichert, daß es ihm lange Zeit Mühe gekostet

habe, von der Idee Gottes den langen Bart wegzubringen; weil ihm der erste Begriff von Gott, bei Vorzeigung eines elenden Holzschnittes, der einen langbärtigen Mann vorstellete, wäre beygebracht worden. Wenn also unsern Kleinen die biblischen Personen romanhaft gezeiget werden, so werden sie sich dieselben, bey zunehmenden Jahren, gewiß niemals nach dem Charakter, den ihnen die Bibel beyleget, sondern immer mit den Nebenvorstellungen denken, die sie aus dem Romane geschöpfet haben.

Eben so unbequem ist es, Kinderseelen, durch die Geschichte alter Patriarchen, Propheten, Heerführer und Könige bilden zu wollen, die in Ansehung ihres Charakters, ihrer Sitten und Verhältnisse, so weit von unsern Kindern entfernet sind, daß man viele Abstraktion nöthig hat, um ein Bild zu bekommen, das nur einigermassen für Kinder nachahmlich ist. Und wenn man zu sehr abstrahiret, bleibt wohl alsdenn das Bild des Mannes noch, den man schildern wollte?

Moses könnte z. E. immer als ein Exempel, von einem festen, unter allen Widerwärtigkeiten aushaltenden Manne vorgestellt werden: da aber die Bibel sagt, daß er da, wo er nicht weiter konnte, immer durch Wunder, zu denen wir doch unsern Kindern nicht Hoffnung machen dürfen, aus der Verlegenheit sey gerissen worden,

so

so wird seine Geschichte, eben deswegen, zu dieser Absicht unbrauchbar.

Noch weniger wollen mir die Fabeln gefallen. Die handelnden Personen, die darinne aufgestellet werden, sind insgemein Thiere, denen Menschenverstand und Menschensprache beygeleget wird. Dieser einzige Umstand beweiset schon, wie untauglich diese Art des Unterrichts für Kinder sey. Entweder das Kind glaubet, daß die Thiere wie Menschen denken und handeln, oder es glaubet es nicht. Im ersten Falle schwebet es in einem der gröbsten Irrthümer. Glaubt es dies aber nicht, weiß es, daß die ganze Erzählung eine Erdichtung ist, so wird ja eben dadurch die angehängte Moral ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Mit Recht fragt daher Rousseau: wie kann man sich so verblenden, daß man die Fabeln die Sittenlehre der Kinder nennet? und er bestätiget sein Urtheil mit wichtigen Gründen. Aemil. B. 2.

Zwischen erwachsenen Menschen und Thieren stehen junge Leute mitten inne. Und, wenn ich Lust zu spielen hätte, so könnte ich das: Medium tenuere beati anführen, um den Werth der Geschichte junger Menschen zu empfehlen. Aber es sind weit wichtigere Gründe da, aus denen man den Vorzug derselben vor allen andern Erzählungen, zum ersten Unterrichte in der Religion, begreifen kann. Wer ein Held werden will, sucht sich durch Heldengeschichte zu bilden. Wer ein

guter

guter Prediger werden will, macht sich mit der Geschichte musterhafter Prediger bekannt. Kann also wohl Kindern, die gut werden sollen, etwas lehrreicheres, als die Geschichte guter Kinder erzählet werden? In denselben kommen die nämlichen Vorurtheile, Thorheiten und Uebereilungen vor, zu denen sie sich selbst aufgeleget finden, die nämlichen Tugenden, die sie selbst in dem kleinen Kreise ihrer Gespielen ausüben können, die nämlichen Versuchungen, denen sie selbst ausgesezet sind. Es braucht da keine weitere Erklärung, keine Anwendung, die Kinder fühlen gewiß selbst, was sie fühlen sollen, so wie ich es fühle, wenn ich die Geschichte eines aufgeklärten Predigers lese, der durch seine Weisheit, Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit, seiner Gemeine Gefühl für Gott und das, was gut ist, beygebracht hat, und mich sehne, ihm ähnlich zu werden.

Von einer solchen Erzählung fordere ich nun folgende Eigenschaften:

1. **Müssen die kleinen handelnden Personen so urtheilen und handeln, wie man wünschet, daß die Kinder urtheilen und handeln sollen.** Wenn ich z. E. des jüngern Robinsons Geschichte einer Versammlung von Kindern erzählen sollte, so würde ich, bey der Gelegenheit, da er das Unbequeme des einsamen Standes fühlet, ihn also reden lassen: „Da sitze ich einsamer Mann, und muß einsam mein

Lamm

Lamm verzehren. Keinen Menschen habe ich, dem ich einen Bissen davon anbieten, mit dem ich mich besprechen, dem ich mein Leid klagen, mit dem ich scherzen und mich freuen könnte. O wenn ich doch itzo nur einen von meinen hamburgischen Gespielen bey mir hätte! wie vergnügt wollte ich mein Leben hinbringen! Gerne, ach gar zu gerne wollte ich alles Mögliche thun, womit ich seine Liebe verdienen könnte. Das beste Stük von meiner geringen Mahlzeit wollte ich allemal meinem lieben Freunde anbieten. Ich wollte ihn ausforschen, was er gerne hätte, und so bald ich es erfahren, wollte ich es ihm zu verschaffen suchen. Wenn ich ihn denn damit unvermuthet überraschete, und aus seinen Augen seine Freude lesen könnte, wenn er mich herzlich an seine Brust drükte, o was für Freude! was für herrliches Leben sollte das seyn! Möchte er doch eigensinnig, zanksüchtig und unverträglich seyn, ich wollte ihm so lange mit Gefälligkeit zusetzen, bis er mir gut würde, und mir zu Liebe, diese Fehler ablegete."

Daß Erzählungen dieser Art unglaubliche Wirkung auf das Herz der Kinder thun; daß ein einzig Viertelstündchen, solchen Erzählungen gewidmet, mehr bessere, als eine halbjährige Katechisation, weiß ich aus Erfahrung. Könnte ich meine Leser überzeugen, daß ich dieselbe mit gehöriger Aufmerksamkeit und Behutsamkeit ange-

stellet

stellet hätte, so müßte sie doch wenigstens eben die Gültigkeit haben, als gewisse physische Versuche, die von dem und jenem Gelehrten sind gemacht worden, auf welche man oft ganze Systeme bauet. Da es mir aber unschiklich scheint, dieses zu thun, so führe ich die Ursache an, aus der es begreiflich ist, warum durch solche Handlungen und Urtheile ein junges Herz am ersten kann gebildet werden.

Jeder Mensch hat einen Trieb das nachzuahmen, was er andre thun sieht. Dieser Trieb ist in eben dem Verhältnisse stark, in dem die Kraft nach eigenen Grundsätzen zu handeln schwach ist. Daher ist er immer bey solchen Menschen am stärksten, deren Fähigkeiten der Kindheit am nächsten sind, folglich bey Kindern am allerstärksten. Das Kind ahmet Ton der Stimme, Pronunciation, Miene, Stellung des Körpers, Spiele, Thorheiten, alles nach, was es an andern sieht. Kaum zeiget sich bey angehendem Frühlinge ein Knabe mit dem Balle auf dem Spielplatze, so ruhet die ganze Schule nicht, bis jeder seinen Ball, wenigstens ein Knauel hat, das einem Balle ähnlich ist. Und das Kind, das so brünstig alles nachahmet, was es an andern wahrnimmt, sollte nicht auch Begierde haben, gute Handlungen, gesunde Urtheile nachzaahmen?

men? Dies zu bezweifeln, scheinet mir Lästerung des Schöpfers zu seyn *).

Da ich ferner eine gute richtige Gesinnung vorzüglich in dem richtigen Urtheile setze, das man von dem Werthe der Dinge fället, so fordere ich von einer Kindergeschichte

2. daß die handelnden Personen oft in solche Lagen kommen, wo der wahre Werth der Dinge, die auf sie Beziehung haben, recht fühlbar ist.

Ich mag meinem Zöglinge noch so oft vorpredigen, daß ein Glas frischer Brunnen, nach seinem innern Gehalte, mehr werth sey, als ein Glas voll Gold, er glaubt es doch nicht. Er sagt es vielleicht aus Gefälligkeit gegen mich, aber er selbst sieht die Richtigkeit dieser Behauptung nicht ein. Wenn ich aber mit ihm, an einem schwülen

*) Dieses widerspricht keinesweges der Behauptung, die ich vorhin geäußert habe, daß man den Kindern Anleitung geben soll, selbst zu urtheilen, und daß es fruchtlos sey, ihnen fremdes Urtheil aufzudringen. Denn in solchen Erzählungen wird kein Urtheil aufgedrungen, es wird auch nicht blos geurtheilet, sondern die Urtheile werden auch mit Gründen unterstützet. Robinson sagt nicht blos, er sey ein armer Mann, weil er einsam sey, er beweiset es auch mit Gründen. Das Kind wird also gereizet, über diese Gründe nachzudenken und selbst urtheilen zu lernen.

schwülen Sommertage, ein hohes wüstes Gebirge erstiege, wenn er auf dem halben Wege lechzend niederfiele und seufzete: Wer doch nur ein Glas Brunnen hätte! ich würfe ihm eine Handvoll Dukaten in den Schoos und spräche: Da labe dich! und er gäbe sie unwillig zurük und spräche: mit alle dem lösche ich meinen Durst nicht; dann hätte er selbst nach seiner Empfindung geurtheilet.

Diese Art des Unterrichts, da man Kindern durch eigene Empfindung den innern Gehalt jeder Sache und Handlung begreiflich macht, bleibt immer die beste. Sie ist aber mit allzugroßen Schwierigkeiten verknüpfet, als daß sie geradezu angepriesen werden könnte. Eine Reise zu Fuße schafft dem menschlichen Geiste mehr Nahrung, als eine Reise in einem zugemachten Wagen. Aber wenn nun fast jedermann schon so entkräftet ist, daß er keine Reise zu Fuße mehr thun kann?

Nun da ist es doch besser, in dem zugemachten Wagen, als gar nicht zu reisen.

Wenn man nun nicht erwarten kann, daß jeder Lehrer Kopf genug und Gelegenheit hat, seine Schüler in die Lagen zu setzen, in welchen sie den wahren Werth der Dinge fühlen können — nun da ist freilich das Beste, daß man durch Erzählung andere in diese Lagen setze, und die Kinder dadurch reize, sich selbst in diese Lage hinein zu denken.

Den

Den Werth der Rechtschaffenheit, der Einsicht, der Gesundheit, der Aeltern, des Freundes, des Menschen, Gottes, den wahren Werth des Geldes, des Putzes, der sinnlichen Vergnügungen, möchte ich besonders Kindern so früh als möglich gezeigt wissen.

Herr Rath Campe hat hierinnen viel geleistet. Er setzet z. E. seinen Robinson in Lagen, wo er einen Goldklumpen, der 100000 Thaler werth ist, mit Füßen von sich stößet, und sich dafür ein Stükchen Eisen wünschet, wo er den Werth des Brodes und Salzes schätzen lernet, wo er den Werth seiner Aeltern fühlet, wo er bekennen muß, daß in der ganzen Welt nichts, als Gott, ihn retten könne.

Und welch herrliches Exempel ist in seiner Kinderbibliothek das eitele Mädchen, das in solche Umstände kömmt, da es seine Aeltern bitten muß, es ja mit der beschwerlichen Last des Putzes zu verschonen!

Ob es wohl gut sey, ganz vollkommene Kinder zu dichten, und sie zu Mustern aufzustellen? Ich glaube nicht. Denn, wenn nun das Kind seine Schwäche fühlet, ihnen beyzukommen, entsteht dadurch nicht Verdrossenheit? Und nicht nur diese, sondern auch noch etwas viel Schlimmeres — der Neid. Man versuche es, und erzähle in Gegenwart einiger Personen die Geschichte einer Person, die mit ihnen von gleichem

Stande ist, und mit ihnen einerley Feld bearbeitet! Man preise ihre großen Vorzüge! Was ist der Erfolg davon? Die Gesellschaft hält sich für beleidiget; sie wird, wenn die Erzählung einige Zeit dauert, erbittert, und — fängt am Ende wohl gar an, durch allerhand lieblose Urtheile den Ruhm der gepriesenen Person zu schmälern. So kann man in Gesellschaft von Frauenzimmern ganz zuversichtlich die Verdienste eines Gelehrten oder Officiers rühmen, sie werden gerne Beyfall geben. Aber ein Frauenzimmer in eben dieser Gesellschaft, nach allen ihren Vorzügen, ihrer Bildung, dem Geschmacke im Anzug, ihrem Witze, ihrem Verstande, ihren Einsichten in die Haushaltung, zu rühmen — ob sie dies wohl lange aushalten würde.

Ich besorge also, daß, wenn man Kindern immer von gar zu vollkommnen Kindern erzählte, sie am Ende diesen kleinen Romanhelden gram werden und Unwillen auf sie werfen würden. Dieser Unwille würde nun freylich weit stärker werden, wenn man ihnen ein ihnen bekanntes Kind immer zum Muster vorstellete. Allein das wird man doch nicht verhindern können, daß sie gegen die Erzählung von vollkommenen, ihnen unbekannten Kindern, nach und nach Abneigung bekommen. Und ist dieses, so ist alles verloren, so thut eine solche Erzählung beynahe eben die

widrige

widrige Wirkung, die man von dem ewigen Befehlen, Tadeln, Drohen empfindet.

Ich verlange daher

3) daß die kleinen handelnden Personen sich bisweilen in ihren Handlungen und Urtheilen verirren müssen.

Dies kann aber ebenfalls sehr traurige Folgen nach sich ziehen, besonders wenn die Verirrung groß, und für eine dritte Person beleidigend ist. Wenn das Kind von einem Buben hört, der den schwächern niedergeworfen, geschlagen und sein Spielgeld abgenommen hat, oder der grausam genug war, einen Elenden zu verspotten, so muß nothwendig das junge unschuldige Herz sich gegen einen solchen Buben empören. Und diese Empörung des Herzens gegen Personen, die man, wie sich selbst, lieben soll, wird gar leicht zur Fertigkeit, und ist der allgemeinen Menschenliebe, dem auszeichnenden Merkmale der Freunde Jesu, höchst nachtheilig.

Um diesem Uebel vorzubeugen, wäre es gut, wenn

4) Die Verirrungen der Menschen niemals hassens, sondern immer als beklagenswürdig vorgestellet würden.

Diese Idee ist gar nicht falsch. Beklagen wir nicht den Wassersüchtigen? den Podagristen? warum nicht auch den, der moralische

Gebrechen hat? Sind denn etwa die leztern geringere Uebel, als die erstern?

Die leztern, wird man sagen, hat sich aber der Mensch selbst zuzuschreiben. Ist der zu beklagen, der sich selbst unglüklich macht?

Ich glaube allerdings. Wollten wir den ersten Quellen unserer physikalischen und moralischen Leiden nachspüren, so würden wir gewiß finden, daß wir zu den einen nicht weniger und nicht mehr, als zu den andern beytrügen. Die Beschaffenheit des Bluts, der Nerven, der Nahrungsmittel, der Wohnung, der Luft, der Lebensart, sind insgemein die Quellen der körperlichen Schmerzen. Haben die moralischen Uebel nicht einen ähnlichen Ursprung? Organisation, Beschaffenheit des Bluts, Aeltern, Lehrmeister, Umgang, Lektüre — wird dadurch nicht unsere Art zu denken und zu handeln bestimmt? Wenn man also strenge urtheilen will, hat sich der Podagrist seine Leiden nicht eben so gut beyzumessen als der Geizige seine niedrige Denkungsart? ist also der Geizige weniger beklagenswürdig, als der Podagrist?

Insgemein beurtheilen wir aber die moralischen Fehler mehr nach ihren Wirkungen, die sie auf andere haben, als nach ihren Ursachen. Wir verabscheuen einen Mann, der, vom Geize geblendet, sein armes Weib einkerkert, und ihr die unschuldigsten Ergözlichkeiten versaget, um

seinem

seinem Gelddurste keine Befriedigung zu entziehen. Warum nicht auch den Podagristen, der sein Weib an sein Gift ausathmendes Bette fesselt, und das Geld, das zu unschuldigen Ergözlichkeiten angewendet werden könnte, ausgiebt, um seine Schmerzen zu lindern?

Wie lieblos! sagt vielleicht ein Leser, der vom Podagra geplaget wird. Wenn ich auch meiner Familie so lästig werde, als ein anderer der seinigen durch seine moralische Fehler, so bin ich doch mehr zu beklagen, denn ich bin an meinem Elende ganz unschuldig, ich habe es von meinem Vater geerbet.

In diesem Falle, geplagter Freund! bist du vorzüglich zu beklagen. Aber verdenken darfst du mir es auch nicht, wenn ich einen Menschen beklage, dem der Saame zum Laster ebenfalls durch die Erzeugung von einem lasterhaften Vater eingepflanzet, durch den täglichen Anblik der Niederträchtigkeit und durch närrische Erziehung gepfleget, und der Keim aus der Hülse entwickelt wird. Ihr würdet beide glüklicher seyn, wenn ihr andere Väter gehabt hättet, warum soll ich euch nicht beyde beklagen?

Diese Klagen kann man mir um so viel weniger verdenken, da selbst Jesus, vor dem die verborgensten Gänge des menschlichen Herzens offen lagen, mit Thränen das lasterhafte Jerusalem beklagete.

Um also die Verirrungen der menschlichen Seele aus ihrem rechten Gesichtspunkte zu zeigen, müßte man seine kleinen Zuhörer nicht blos auf die Wirkungen, die sie auf andere haben, sondern vorzüglich, mit mitleidigem Tone, auf die Ursachen dieser Verirrungen aufmerksam machen.

Wenn ich z. E. den Geizigen in der Person eines gewissen Melchiors schildern sollte, so würde ich etwa folgendermaßen anfangen: „Der arme Melchior hatte das Unglük, daß er unter Leuten aufwuchs, die an nichts, als am Gelde, ihr Vergnügen fanden. Wenn sie einen recht glüklichen Menschen beschreiben wollten, so sagten sie, er hat so und soviel Tausend einzunehmen. Wenn andern Kindern erlaubet wurde, im freyen Felde sich Blumen zu pflücken, und der Nachtigall zuzuhören, so zähleten Melchiors Aeltern ihm Geld vor, und machten ihn auf die Schönheit der alten Thaler und Dukaten aufmerksam. Seine Sparbüchse wurde wöchentlich durchzählet. Man liebte ihn, wenn er recht viel ersparet, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, wenn er etwas zu seinem Vergnügen, oder zu Erquickung eines armen Kindes ausgegeben hatte. Vermuthlich waren seine Aeltern eben so erzogen worden. Dadurch kam es mit dem armen Jungen so weit, daß er an der ganzen übrigen Welt keine Freude hatte. Der Himmel mochte noch so helle gestirnt seyn, die Wiesen mochten noch so

schöne

schöne blühen, es rührete ihn nicht. Vielmal hätte er arme Leute erquicken können, aber weil er das Geld zu lieb hatte, so war er niemals im Stande, sich dieses Vergnügen zu machen. Der arme Melchior! wie viele Freuden mußte er entbehren! Er fand an nichts Vergnügen, als an seiner Sparbüchse. Wenn ihm nun diese einmal wäre gestohlen worden — wie kläglich würde es um ihn ausgesehen haben!"

Unterdessen ist keine Thorheit so rasend, die nicht ihre Nachahmer findet. Giebt es doch Leute, die die Religion lästern — und warum? weil sie dieselbe von andern haben lästern hören.

Es könnte also gar wohl seyn, daß die Vorstellung irrender Menschen die Kinder zur Nachahmung reizete.

Um auch dieses zu verhindern, wünschete ich, daß auch

5. **die betrübten Folgen, die jede Verirrung für den Verirrten hat, gezeiget würden.**

Auch in Ansehung dieses Punktes ist große Behutsamkeit nöthig.

Bey einer jeden Verirrung kann ich mir dreyerley betrübte Folgen denken: Ungewöhnliche, gewöhnliche und nothwendige.

Die erstern rühren von gewissen besondern Nebenumständen her, die mit der Verirrung, wie von Ohngefähr, zusammen treffen. So

 stößt

stößt bisweilen der Wanderer, der durch ein Irrlicht sich von dem rechten Wege ablocken ließ, auf einen Morast, wo er versinkt, oder auf eine Räuberbande, oder auf eine Heerde Wölfe, denen er zur Beute wird.

Die zwote Art wird durch Umstände veranlasset, die gemeiniglich mit der Verirrung pflegen verbunden zu seyn. So entsteht bey dem Wanderer, sobald er merket, daß er auf dem unrechten Wege gehe, insgemein die Vorstellung von naher Gefahr, von den Schwierigkeiten, den rechten Weg wieder finden zu können, und diese Vorstellung erzeuget Furcht und Beängstigung.

Die dritte Art entspringt aus der Natur der Verirrung selbst. So hat der Wanderer, der sich von dem geraden Wege verliert, allemal den Verdruß, daß er später das Ziel seiner Reise erreichet.

Auf welche Art von Folgen moralischer Verirrungen sollen nun Kinder wohl aufmerksam gemacht werden?

Die erstere Art macht ohne Zweifel den stärksten Eindruk, eben deswegen, weil sie etwas Ungewöhnliches ist. Wenn ich z. E. Kindern ein Geschichtchen von einem verirrten Wanderer erzählen wollte, und käme auf eine Stelle, die also lautete: „Da er nun in dem Walde ängstlich umher tappete, pfi! da pfif etwas, und gleich kamen zwey lange Kerls aus dem Gebüsche gesprun-

sprungen;“ so würden sie auf einmal wie versteinert da sitzen, die Augen würden starr mich ansehen, und die Mäuler offen stehen, als wenn sie jedes Wort wegfangen wollten. Aber solche heftigen Eindrücke können eben ihrer Heftigkeit wegen nicht lange dauern. Wenn nun das Kind von der Betäubung sich wieder erholet, und hie und da Leute irre gehen sieht, ohne daß ihnen jene schreklichen Uebel zustiessen, kann es nicht auf die Wahrheit der Grundsätze, die man ihm vortrug, leicht mistrauisch werden?

Ob ich daher es gleich für gut halte, daß man bisweilen den Kindern die ungewöhnlichern Folgen der menschlichen Verirrungen mit lebendigen Farben vormahle, so muß man sie doch hauptsächlich auf die gewöhnlichern und nothwendigern aufmerksam machen. Wenn sie alsdenn dieselben an den Exempeln der Verirrten bemerken, oft an sich selbst empfinden, so müssen sie nothwendig von der Wahrheit durch Gefühl und Erfahrung immer mehrere Ueberzeugung bekommen.

Wenn ich z. E. fortfahren sollte, die betrübten Folgen des Geizes, in der Geschichte des kleinen Melchiors zu erzählen, so würde ich mich ohngefähr so ausdrücken: Die Folgen von diesem Irrthume waren für den armen Knaben sehr betrübt. Er brachte sich nach und nach um alle Freude, die gute Kinder zu genießen pflegen.

Wenn er einen seiner Gespielen auf sein Haus los kommen sah, anstatt daß er ihm hätte entgegen laufen, und ihn mit offenen Armen empfangen sollen, so verstekte er sich ängstlich, und ließ vorwenden, er sey ausgegangen. Denn da besorgte er schon, er müsse aus seiner Sparbüchse einen kleinen Aufwand zu seiner Bewirthung machen. Wurde er von andern zu einem Spiele eingeladen, und verlor etwa ein paar Nüsse, da hätte man sehen sollen, wie er sich geberdete! wie er zankete! Dadurch verlor er nach und nach alle gute Freunde. Bedenkt es, Kinder, was das für ein armer Knabe seyn mußte, alle gute Freunde verlor er. Wenn er eine kleine Freude hatte, so war niemand da, der sich mit ihm gefreuet hätte, und wenn er unglüklich war, so war niemand da, der ihn bedauerte. Ists nicht wahr, ihr Kinder, es ist euch eine Freude, wenn ihr an Gott denkt, und ihm für seine Wohlthaten danket? Auch diese Freude kounte der arme Knabe nicht haben. Da er wohl wußte, wie ungerecht es sey, daß er so vielmal arme Leute ohne Erquickung habe von sich gehen lassen, so trauete er sich nicht, vor Gott zu treten. Auch an der schönen Natur verlor sich die Freude immer mehr. Er bekam davon wenig zu sehen, denn er wagte es nicht, sich einige Schritte vom Thore zu entfernen, aus Furcht, sein Geld möchte in seiner Abwesenheit entwendet werden. Und wenn er ja

aus-

ausgieng — ja da hatte er die Gedanken in seiner Sparbüchse. Oft flog vor ihm der bunte Schmetterling auf — Melchior sahe ihn nicht. Die Nachtigall schien sich Mühe zu geben, seine Aufmerksamkeit zu erregen, sie flog ihm immer näher, sie sang so schön, daß ihr Kinder vor Freuden würdet geweinet haben, aber er hörete sie nicht. Er gieng oft über Gegenden, wo Veilchen wie Sand zu finden waren, pflükte kein einziges und dachte immer, wenn ich doch itzo einen halben Gulden fände! Denn immer waren seine Gedanken beym Gelde, wie konnte er denn das Schöne bemerken, das um ihn blühete und lebete!

Soviel mußte das arme Kind, den Tag über, seines Geizes wegen ausstehen. Die Nächte waren für ihn eben nicht vergnügter. Habt ihr nicht einmal den Schlaf eines kranken Kindes gesehen? wirklich? da habt ihr auch wohl bemerket, daß sein Gesichte verzerret ist, daß es sich ängstlich umher wirft, und mit den Händen auf der Decke krazet? Nun so ängstlich war Melchiors Schlaf gemeiniglich auch. Immer träumete er von Gelde; bald wollte er Schätze heben, und bemühete sich die Steine wegzuwälzen, die darauf lagen; bald wollte es in seinem Hause brennen; bald brachen Diebe ein. Daher genoß er nie einen recht süßen Schlaf. Immer warf er sich umher, runzelte die Stirne, knirschte mit

den

den Zähnen. Oft ächzete er in seinem Schlafe ängstlich, oder schrie wohl gar auf.

Doch alles dieses Elend war noch nichts, gegen das, was ihm an einem gewissen Morgen begegnete. Da sprang er aus dem Bette. Ehe er noch an Gott dachte, lief er nach der Sparbüchse — das Gott erbarme! rief er einmal über das anderemal, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und brüllete so laut, daß seine Aeltern dadurch herbey gezogen wurden. Was giebts denn? fragten sie, aber sie konnten weiter nichts herausbringen, als: ach! ach! meine — ach meine Spar — meine Sparbüchse! meine Sparbüchse! die war weg, vermuthlich durch Diebe entwendet worden. Stellt euch das Elend vor, in dem sich dieses Kind befinden mußte. Die kleinen silbernen Männerchen und Röschen, die er in der Sparbüchse hatte, waren zeither seine einzige Gesellschaft und Augenweide gewesen, um deren willen er das Vergnügen der Gesellschaft und der Natur vermisset hatte, und die waren nun hin. Nun hatte er gar nichts mehr, das ihm Freude gemacht hätte."

Die Einrichtung der menschlichen Natur, die Erfahrung und die Schrift lehren ferner unwisprechlich, daß jeder Mensch zum Leiden bestimmt sey. Da ich nun zur guten Gesinnung erfordere, daß man von allen Sachen, die auf uns eine besondere Beziehung haben, richtig urtheile, so wünschete

wünschete ich auch, daß in einer Erzählung für Kinder vorzüglich

6) die menschlichen Leiden nach ihrer wahren Natur gezeiget würden.

Nach ihrem Urheber, den Empfindungen, die sie uns verursachen, und ihren Folgen.

Wenn von dem Urheber der menschlichen Leiden geredet wird, so versteht es sich von selbst, daß man sagen muß, daß ohne Gottes Willen und Zulassen uns nichts in der Welt treffen könne. Aber geradezu alle Leiden gleichsam als unmittelbare Wirkungen Gottes vorzustellen, halte ich für sehr unweislich. Von den mehresten Leiden, die den Menschen treffen, ist er doch immer selbst die unmittelbare Ursache. Davon kann sich jeder überzeugen, der Stärke genug hat, ohne alle Partheylichkeit, den ersten Quellen seiner Schmerzen und Kümmernisse nachzuspüren. Ist es also nicht besser, Kindern bei zeiten diese Wahrheit in Exempeln zu lehren? Könnten sie nicht leicht Erbitterung gegen Gott fassen, wenn man ihnen diesen guten Vater immer, als die unmittelbare Ursache ihrer Schmerzen und Widerwärtigkeiten, vorstellete?

Auch in Ansehung der Empfindungen, die die Leiden verursachen, könnte sehr viel lehrreiches gesaget, und an den Exempeln leidender Personen gezeiget werden, daß die Empfindung nämlich

lich mehrentheils sehr schwach sey, aber durch unsere Einbildungskraft vergrößert werde.

Und was die Folgen der Leiden anbetrift, so können sie ebenfalls, wie die Folgen der menschlichen Verirrungen, eingetheilet, und bey Erzählung derselben die nämlichen Cautelen beobachtet werden. Denn wenn man dem menschlichen Leiden immer ungewöhnliche Folgen beyleget, wie z. E. in Josephs Geschichte, so erzeuget man bey dem Kinde einen Hang, bey jeder, etwas empfindlichen Widerwärtigkeit, etwas Ausserordentliches zu erwarten. Und wenn diese nun nicht erfolget? ist nicht das Mistrauen gegen die Wahrheit da?

Besser ist es also, die Kinder auf die gewöhnlichen Folgen der menschlichen Leiden aufmerksam zu machen. Und sind diese nicht wichtig genug? Uebung im Gebete, Stärke, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu ertragen, Weisheit, Geschiklichkeit, andern Leidenden zu rathen, sind dies Kleinigkeiten? Kann man den großen Werth dieser Talente nicht selbst Kindern fühlbar machen?

Hauptsächlich muß man aber Kindern durch Exempel begreiflich zu machen suchen, daß es bey dem Leiden nicht sowohl auf die Art und Größe des Leidens, als vielmehr auf das gute Verhalten des Leidenden ankomme, wenn er diese

edlen Früchte, die jedes Leiden nach Gottes Absicht tragen soll, genissen will.

Es kann einerley Begebenheit von zehen Personen erzählet werden, so daß jede die Wahrheit saget, und doch jede sie anders erzählet, und folglich die Erzählung eines jeden einen andern Eindruk auf die Zuhörer macht. Wenn wir also mit unsern Erzählungen in dem Herzen unserer kleinen Lieblinge die möglichst guten Wirkungen hervorbringen wollen, so müssen wir uns nicht blos darum bekümmern, was? sondern auch, wie? wir erzählen wollen.

Wem die Natur das große Talent, Kinder durch Erzählungen zu unterrichten, verliehen hat, der bedarf keiner Regeln. Uebung und das Lesen guter Muster sind ihm hinlängliche Mittel, dieses Talent immer vollkommner zu machen. Allein da der Schöpfer der Natur mit Austheilung seiner Gaben so weislich verfähret, daß er keinem Menschen alles giebt, damit niemand Leib, sondern jedermann Glied am Leibe seyn möge; so muß nothwendig dieses Talent vielen fehlen. Um dieser willen setze ich einige Anmerkungen her. Vielleicht sind sie durch Ueberdenkung und Beobachtung derselben im Stande, wenigstens einigermaßen, das zu ersetzen, was ihnen die Natur versaget hat.

Für Kinder erzählen, ist eine ganz andere Sache, als für Erwachsene erzählen. Diese

haben

haben bereits einen Vorrath von Ideen gesammlet. Man braucht ihnen also bey der Erzählung nur wenig Töne zu sagen, so bringt ihre Seele bald alle die Ideen hervor, die dadurch erzeuget werden, bildet sie aus und verbindet sie unter einander. Die Kinderseele ist hingegen noch ganz arm an Ideen. Tausend und noch tausend Töne kann man ihnen vorsagen, für die sie in ihrer kleinen Sammlung noch keine Idee vorräthig haben, bey denen sie sich also gar nichts, oder, welches noch wahrscheinlicher und noch schlimmer ist, etwas ganz anders denken, als sie denken sollen. Wer dies nicht bedenkt, und bey seinen Erzählungen darauf nicht Rüksicht nimmt, wird ein Prediger des Irrthums, indem er Wahrheit vorträgt.

Wenn man also dieser betrübten Wirkung vorbeugen will, so muß man seinen Vortrag immer so einzurichten suchen, daß er nicht sowohl auf Wiederhervorbringung bereits vorräthiger, sondern immer auf Einpflanzung neuer Ideen abziele. Man muß also jeden Ton, von dem man vermuthen kann, daß er unsern Kleinen noch unverständlich sey, durch Erklärung, Umschreibung und Vergleichung mit andern Tönen, die ihnen bekannter sind, so faßlich zu machen suchen, daß dadurch die ihm entsprechende Idee in des Kindes Seele entstehe.

Ich habe z. E. itzo ein Zeitungsblatt vor mir liegen, in dem versichert wird: Admiral Rodney habe Gibraltar entsetzet; wenn ich dies einem Manne, der einige Kenntniß von der Geographie und der neuern Geschichte besitzt, sage: so habe ich ihm genug gesaget. Seine Seele besitzet bereits alle Ideen, die durch diese Töne bezeichnet werden. Er hat die Idee von Gibraltar, und seinem Verhältnisse gegen Spanien und Engelland, vom Admirale und vom Entsetzen. Meine Erzählung war ihm nur ein Wink, diese Ideen aus ihrem Behältnisse hervor zu suchen und mit einander zu verbinden.

Kaum sagte ich diesen Saz, so bildete ihm seine Seele die ganze Entsetzung ab. Er sahe einen beherzten Seefahrer, in Begleitung einiger tausend Wagehälse, auf einer Anzahl Schiffen durch die spanische See schwimmen, die spanische Flotte verjagen, in der Straße von Gibraltar ankommen, und die bedrängte Besatzung mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versorgen.

Man sage aber eben dieses einem Kinde von sechs bis acht Jahren, und es denket sich dabey eben soviel, als wenn man dem Landmanne vom Verhältnisse des Triangels a b c zu dem Triangel d e f erzählet, gar nichts, oder etwas ganz falsches. Die Idee vom Admiral, Gibraltar, Entsetzen, alles fehlet ihm noch.

Wenn ich daher diese Begebenheit einem solchen Kinde erzählen sollte; so würde ich ohngefähr so anfangen müssen:

„Die Spanier und Engelländer sind mit einander uneins geworden. Wo sie einander antreffen, da hauen und schießen sie auf einander. Nun haben die Engelländer eine Stadt in Spanien, die heißt Gibraltar, die liegt an einem großen Wasser, das heisset das Meer. Aus dieser Stadt wollte nun der König in Spanien die Engelländer jagen. Er ließ also viele tausend Soldaten zusammen kommen, die mußten Flinten und Kanonen nehmen, um die Stadt herum treten, und hinein schießen. Er befahl ihnen, alle Leute fortzujagen, die Brod oder Fleisch, oder andere Nahrungsmittel in die Stadt führen wollten, damit die Engelländer hungern, und vor Hunger aus der Stadt weichen sollten. Aber die Engelländer hungerten doch nicht. Es kamen immer Leute, die ihnen auf Kähnen, und noch weit größern Fahrzeugen, die man Schiffe nennet, alles zuführeten, was sie nöthig hatten. Das will ich euch, dachte der König in Spanien, bald verbieten. Er ließ also Kähne, so groß wie unsere Kirche, bauen, ließ große Balken darauf setzen, und große Tücher daran binden, damit der Wind drein blasen und diese Kähne, die man Schiffe nennet, forttreiben möchte. Auf die Schiffe ließ er Kanonen, Pulver und Kugeln bringen,

bringen, ließ Soldaten darauf setzen, und befahl ihnen, daß sie alle Schiffe entzwey schießen sollten, auf denen man den Engelländern etwas zuführen wollte. Da war nun Gibraltar um und um mit Spaniern umgeben, die immer hineinschossen und nicht einen Bissen Brod hinein liessen. Halt! dachten die Spanier, ihr guten Engelländer, wir wollen euch bald dran kriegen. Entweder ihr sollt verhungern, oder aus der Stadt ziehen.

Das Blättchen hat sich aber auf einmal gewendet. Der König in Engelland hörete, daß seine guten Soldaten in Gibraltar Noth leiden mußten. Er ließ also gleich etliche Schiffe mit Mehl, Fleisch, Wein, Brandewein und andern Lebensmitteln, mit Pulver, Kugeln, Kanonen und andern Dingen, mit denen man sich wehren kann, bepacken, ließ Soldaten hinein steigen, und befahl einem Manne, der Rodney heißt, und der die Kunst versteht, die Schiffe zu regieren, sie zerschießen und wegnehmen zu lassen, daß er damit nach Gibraltar fahren sollte. Dieß that nun der brave Mann. Da ihn die Spanier sahen, lenkten sie ihre Schiffe nach den Seinigen zu, und wollten sie entzwey schießen. Rodneys Soldaten waren aber auch nicht faul. Sie feuerten so schreklich auf die Spanier, daß vielen Arme und Beine entzwey, und in die Schiffe Löcher geschossen wurden. Dies trieben sie so lange an,

daß die Spanier endlich vor Angst mit ihren Schiffen davon schwimmen und einige Schiffe, die sie nicht mit fortbringen konnten, den Engelländern überlassen mußten. Nun waren die Spanier weg. Nun fuhren die Engelländer ruhig nach Gibraltar, und brachten ihren guten Cammeraden alles, was in Engelland auf ihre Schiffe war gepacket worden."

Dies wäre also der Saz: Admiral Rodney hat Gibraltar entsetzet, in Kindersprache übersezet. Man kann aus diesem Exempel sehen, daß es wirklich so leicht nicht sey, als man insgemein glaubet, Kinder durch Erzählung zu unterrichten, und daß, wenn es so mühsam ist, sich mit ihnen von irdischen Dingen zu unterreden, es noch weit schwerer seyn müsse, ihnen himmlische Dinge vorzutragen. Es hat mir wirklich einiges Nachdenken gekostet, diese kleine Uebersetzung zu verfertigen. Und doch bin ich nicht gut dafür, daß sie jedes Kind durchgängig verstehe; doch wäre es möglich, daß manches bey den Spaniern sich etwas ganz falsches dächte, und ihm, bey den Engelländern, Pferde mit abgestuzten Schwänzen einfielen.

Abstracte Begriffe erwirbt man sich, indem man die Ideen, die man durch Empfindungen gesammlet hat, unter einander vergleichet, und sich die Eigenschaften, in Ansehung derer sie mit einander übereinkommen, besonders denkt. Hierzu wird

wird ein geübter Verstand erfordert, den man bey dem Menschen in der ersten Periode seines Lebens nicht suchen darf, indem in diesen Jahren dieses Vermögen noch in seiner ersten Entwickelung ist. Man kann also sicher vermuthen, daß bey Kindern der Vorrath von abstracten Begriffen vorzüglich klein sey. Dies setzet uns in die Nothwendigkeit, bey unsern Erzählungen für Kinder, Töne, die abstracte Begriffe bezeichnen, entweder ganz zu vermeiden, und an ihre Statt eine faßliche Umschreibung, oder einige Dinge zu setzen, von denen der Begriff abgezogen wurde, oder, wenn man sie ja brauchen will, die Umschreibung, oder die Dinge, von denen sie abgezogen wurden, beyzufügen. So setzete ich z. E. an statt eines Officiers von der Marine, einen Mann, der die Kunst versteht, Schiffe zu regieren, sie zerschießen und wegnehmen zu lassen, und an statt Ammunition, Pulver, Kugeln, Kanonen und andere Dinge, mit denen man sich wehren kann.

Da wir, wie bekannt, alle unsere Ideen durch die Sinne bekommen, so müssen wir auch Kindern die Dinge, von denen wir ihnen Ideen beybringen wollen, so sinnlich als möglich zu machen suchen.

Dies kann auf eine doppelte Art geschehen. Entweder indem wir ihnen die Dinge selbst empfinden lassen, oder sie mit denen, die sie ehedem empfunden haben, in Vergleichung stellen.

In den wenigsten Fällen sind wir im Stande, die Sachen selbst, von denen wir reden, den Empfindungswerkzeugen der Kinder nahe zu bringen. Sobald wir mit unsern Erzählungen in eine entfernte Gegend kommen, stoßen wir auf hundert Gegenstände, die wir nicht vorzeigen können. Wie können wir Kindern auf unserm Lehnstuhle Gibraltar zeigen.

Aber doch können wir ihnen von mehrern Sachen das Bild empfinden lassen. Wenn in unserer Erzählung die Rede auf Gibraltar, oder sonst etwas ausländisches käme, und wir könnten die Sache in einem guten Kupferstiche vorzeigen, würde das Kind dadurch nicht eine ziemlich deutliche Idee davon bekommen?

Vieles können wir auch, in der Geschwindigkeit selbst nachmachen. Dahin gehören vorzüglich die menschlichen Gemüthsbewegungen, Reden und Handlungen — Dinge, die immer der Hauptgegenstand moralischer Erzählungen sind.

Man fordert von einem guten Recitative, daß die Musik, die es begleitet, den Affect des Recitirenden ausdrücke. Auf diese Art werden seine Empfindungen der Seele des Zuhörers mitgetheilet. Dies fordere ich auch von einer Erzählung, die Kinder unterrichten soll. Der Erzählende, wenn er Andere redend einführet, muß sich völlig in ihren Affect zu versetzen, und denselben durch Ton und Miene auszudrücken suchen.

Wenn

Wenn ich z. E. erzählete, daß der kleine Wilhelm Karln, aus Versehen, mit einem Steine geworfen hätte, daß dieser unwillig aufgefahren wäre, und gesaget hätte: was soll denn das seyn? und dieser wehmüthig gebeten hätte: ach liebes Brüderchen! ich? dich geworfen? wohin? ich habe dir doch nicht Schaden gethan? vergieb! vergieb es mir! Ich habe es nicht gerne gethan — so müßte ich im erstern Falle den Ton und die Stimme des aufgebrachten, und im leztern, Ton und Stimme des bis zur Wehmuth gerührten nachahmen. Auf diese Art würde mich das Kind gewiß besser verstehen, als wenn ich ganz kalt sagte: Karl fragte zornig, Wilhelm antwortete wehmüthig. Und weil jeder rechtschaffene Erzähler wünschet, daß die Zuhörer von den Begebenheiten, die er vorträget, mit ihm gleich urtheilen sollen; so muß auch sein Ton und Miene ausdrücken, ob ihm die erzählten Begebenheiten angenehm, oder mißfällig sind. Dies hilft, meines Erachtens, weit mehr, als wenn man einmal über das andere saget: das war schön, das war häßlich.

Auch die Reden anderer müssen nachgeahmt werden. Es ist nicht genug, daß man sie erzählungsweise anführet, sondern man muß gleich die Rolle des Redenden annehmen, und in seinem Namen so sprechen, wie man glaubet, daß er würde gesprochen haben. So sagt Christus, in

der schönen Parabel vom verlornen Sohne, nicht erzählungsweise: er entschloß sich zu seinem Vater zu gehen, der mit so vielen Taglöhnern Brod gab, um ihm sein Vergehen abzubitten, sondern er führt den Unglüklichen redend ein — „Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Taglöhner!“ Wer von diesem Vortheile guten Gebrauch zu machen weiß, der hat eine vorzügliche Herrschaft über die Herzen seiner Zuhörer. Sie glauben, die Personen, die vorgestellet werden, selbst zu sehen, selbst zu hören; sie nehmen an ihren Schiksalen den lebhaftesten Antheil. Wir selbst finden ja die mehreste Unterhaltung in der Gesellschaft eben so gerne mit solchen Personen, die, indem sie erzählen, immer andere redend einführen.

Da wir endlich nicht erwarten können, daß das Kind, das uns zuhöret, von allen menschlichen Handlungen, deren in der Erzählung Erwähnung geschiehet, hinlängliche Begriffe hat, so ist es auch gut, wenn man diese nachahmet, in so weit sie nachgeahmet werden können. Daß es ohnmöglich ist, alle Handlungen, nach ihrem ganzen

Um-

Umfange, vorzustellen, versteht sich von selbst. Denn man kommt ja in der Erzählung auch auf todschießen und todstechen zu reden. Man kann aber doch bey der Erzählung seinem Körper diejenige Lage, und seinen Gliedern diejenige Bewegung geben, in der sich die Person befunden hat, da sie die Handlung begieng, von welcher eben die Rede ist.

Aber freylich ist es ohnmöglich, den Kindern alles, wovon man erzählet, empfinden zu lassen. Denn wenn man auch wirklich alles, was das Universum in sich begreifet, in guten Kupferstichen vorgestellet wäre: wie kostbar fiele es, dieselben zu sammlen. Und wie verdächtig müßte ein Unterricht seyn, der mit so schweren Kosten verknüpfet ist. In diesem Falle kann man sich damit helfen, daß man die, dem Kinde noch unbekannten, Dinge, die man in der Erzählung anführet, mit andern, die das Kind bereits empfunden hat, vergleichet, und ihm zeiget, in wiefern sie denselben ähnlich oder unähnlich sind. So nennete ich, in vorstehender Erzählung, ein Schiff einen Kahn, so groß wie die Kirche, auf dem große Balken mit großen Tüchern befestiget sind — freylich eine erbärmliche Definition, wenn sie nach logischen Regeln geprüfet wird. Aber das Kind hat doch einen Kahn, eine Kirche, einen Balken, ein Tuch gesehen, es kann sich also dies bald zusammensetzen, und sich ein Ding

denken, das gewiß einem Schiffe weit ähnlicher siehet, als das Bild, das bey dem bloßen Tone, Schiff, die Seele würde vorgebracht haben.

Die Wahrheiten, die ich Kindern, durch Erzählung, beygebracht wissen möchte, können in zweyerley Kleidung sich zeigen. Entweder in vielerley kurzen Geschichten, oder in einem etwas langen Romane. Welches von beyden hat wohl den Vorzug?

Diese Frage kann eben so wenig geradezu beantwortet werden, als diese: Hat das Winter- oder Sommerkleid den Vorzug? Beyde haben ihre guten Eigenschaften; und man thut wohl, wenn man sich sowohl ein Sommer- als Winterkleid zuleget, um bald von diesem, bald von jenem, nachdem es Zeit und Umstände erfordern, Gebrauch zu machen.

Ein Vorrath von kurzen Erzählungen, in welchen alle Wahrheiten, die Kindern zu wissen nöthig sind, fühlbar gemacht werden, hat den Vorzug, daß man davon sich immer wählen kann, was nach den besondern Umständen der Kinder nöthig ist. Bemerkte man z. E. bey Kindern bald Spielsucht, bald Eigensinn, bald einen andern Fehler: so sollte man thun, wie wenn man ihn nicht bemerkte, und lieber die Stunde abwarten, da sie von uns Erzählung erwarten, und dann ihnen ein Geschichtchen, in dem ihnen, entweder die betrübten Folgen ihres Fehlers, oder welches noch

noch besser ist, der Werth der entgegengesezten Tugend anschaulich gemacht wird, erzählen. Eine solche Sammlung könnte, geistlicher Weise, die Stelle eines Hausapotekchens vertreten, in dem wider alle mögliche Verirrungen, denen der menschliche Geist ausgesetzet ist, Gegenmittel zu finden wären.

Der Roman hingegen hat diesen Vorzug, daß man die Kinder in beständiger Neugierde erhält. Wenn man besonders, wie Herr Campe zu thun pfleget, bey solchen Stellen abbricht, wo das Kind recht sehnlich nach der Entwickelung schmachtet, so wird dadurch gleichsam ein Durst nach der Wahrheit erhalten, das Kind bittet, treibet mit liebenswürdigem Ungestüm, ihn zu löschen; wie süß ist die Löschung! wie weit thut sich das Herz auf, wenn es schmecket, wornach es vier und zwanzig Stunden dürstete.

Deswegen wünsche ich, daß man doch einmal aus den vielen Erzählungen, mit denen der gute Gott unser Jahrhundert gesegnet hat, besonders aus den Campischen, Weißischen, von Rochowschen, und — (wenn nicht etwa die Eigenliebe mich verleitet, sie hinzuzusetzen,) aus den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, einen guten Auszug machte, in dem die Erzählungen in eine bestimmte Ordnung gestellet, und unter gewisse Kapitel gebracht würden, so, daß jeder Lehrer mit leichter Mühe ein Geschichtchen, zu

Beförderung der Aeltern- Menschen- und Gottesliebe, der Geduld, zur Steuerung des Eigensinnes, der Trägheit u. dgl. so oft er es nöthig hätte, finden könnte *).

Ferner wünsche ich, daß wir doch mit mehrern Romanen versehen würden, in welchen der wahre innere Gehalt der Dinge, die auf Kinder Beziehung haben, fühlbar gemacht wäre. Mehrere, sage ich, wünsche ich. Denn so wie der Körper täglich Nahrung bedarf, wenn er seine Munterkeit behalten soll, so muß auch dem Kinde täglich etwas erzählet werden, wenn man seiner Seele Gesundheit erhalten will. Und hierzu ist Ein Roman, meines Erachtens, nicht hinlänglich. Denn wenn derselbe alle Tage die Kinder nähren soll, so muß man ihn oft wiederholen — und dies verursachet Ekel **).

Dies scheint mir auch die wahre Ursache zu seyn, warum die Kinder, die so gierig jedes Mährchen auffangen, gemeiniglich jähnen, wenn man eine biblische Geschichte erzählen will. Sie ist ihnen schon zu bekannt, weil sie dieselbe buchstabiret, gelesen, von der Kanzel, bey der Katechisation, gehöret haben. So wie nun die besten Speisen,

*) Diesem Bedürfnisse glaube ich einigermaßen durch den andern Theil meines moralischen Elementarbuchs abgeholfen zu haben.

**) Einen Beytrag hierzu glaube ich in dem ersten Theile des moralischen Elementarbuchs gegeben zu haben.

Speisen, die für den, der sie selten genießt, wahre Leckerbissen sind, einem andern zum Ekel werden, der sie statt seiner täglichen Kost gebrauchen soll; so müssen auch oft wiederholte Erzählungen, und wenn sie noch so schön und lehrreich sind, am Ende Abneigung verursachen, wenn sie oft vorgetragen werden.

Was die Zeit anbetrift, die solchen Erzählungen zu widmen ist, so kann ich, nach meiner Ueberzeugung, und nach meinen angestellten Erfahrungen, nicht anders, als behaupten, daß sie sehr kurz seyn muß, und daß diejenigen, die zuerst stundenlange Katechisationen eingeführet haben, so groß auch ihre Bekanntschaft mit dem Systeme, den morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte, gewesen seyn mag, die Natur der menschlichen, und besonders der jungen menschlichen Seele gar nicht gekannt haben. Diese ist viel zu flüchtig, als daß sie stundenlang ihre Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand heften könnte. Sie wird bald ermüdet, und jede Ermüdung erzeuget nach und nach Abneigung gegen die ermüdende Sache. Ich dächte, ein Viertelstündchen, das man täglich solchen Erzählungen widmete, wäre hinlänglich, das Herz der Kinder zu bilden. Sie würden auf diese Art nicht überladen, sondern blieben fein bey Appetite.

Wer Ordnung liebet und mit Geschäften überladen ist, der kann freylich nicht anders, als

täglich einen gewissen Zeitpunkt diesem Geschäfte widmen. Es erlauben unsere Umstände es äusserst selten, mit der Erzählung so lange zu warten, bis unsere Kleinen zu Anhörung derselben besonders aufgelegt sind. Daß man aber ja niemanden zwinge, sie anzuhören; daß man ja niemanden es verweise, wenn er sie nicht anhören will. Denn sonst bekommt die Anhörung das Ansehen eines Frohndienstes. Und wie verhaßt ist dieser! Man suche vielmehr der Erlaubniß, die Erzählung anhören zu dürfen, das Ansehen einer Belohnung zu geben; man stelle sie einige Tage ein, wenn man merket, daß die Kinder sie nicht recht begierig hören, so lange, bis sie um die Fortsetzung recht herzlich bitten. Man erhalte diejenigen, die sich zuvor schlecht verhalten haben, nach dem mindern oder größern Grade ihrer Vergehung, in einer mäßigen oder gänzlichen Entfernung. Dies muß, wenn ich nicht ganz irre, die Begierde immer mehr reizen.

Auch der Ort, wo man erzählet, kann vieles beytragen, die Wirksamkeit der Erzählung entweder zu begünstigen oder zu verhindern. Ein Ort, wo die Nerven der Kinder entweder durch Kälte oder Hitze, der Geruch durch unangenehme Ausdünstungen, das Gesicht durch düstere Gegenstände gepeiniget werden, muß ihnen nothwendig ein unangenehmer Aufenthalt seyn. Sie werden ihn ungerne besuchen, und wenn die moralischen

ralischen Erzählungen immer auf diesen Ort eingeschränket sind, so kann leicht ein Theil ihrer Abneigung auf diese Erzählungen selbst fallen. Hingegen lehret die Erfahrung, daß sich die menschliche Seele, bey dem Eintritte in ein geräumiges Zimmer, das durch hohe und helle Fenster und weiße Wände hinlänglich erleuchtet, dessen Luft, wo nicht mit balsamischen Gerüchen geschwängert, doch nicht durch Ausdünstungen vergiftet ist, in dem Ordnung und Reinlichkeit dem Ankömmlinge entgegen lachen, ungemein aufheitert, und ihn geneigt mache, alles, was er da sehen und hören wird, gut aufzunehmen.

Dies ist augenscheinlich der Aufmerksamkeit unserer Vorfahren entwischet; denn sonst würden sie auf die Anlegung der Schulstuben, die mehrentheils einem düstern Kerker ähnlich sehen, mehr Sorgfalt gewendet haben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß künftig bey Anlegung neuer und Ausbesserung alter Schulen darauf gesehen würde, daß sie hinlänglichen Raum und Licht, wo möglich, auch einige naive Verzierungen bekämen. Ja da, wegen der Menge der Kinder, nothwendig übele Gerüche entstehen müssen, wäre es nicht gut, wenn die Schulstuben, theils um sie gesünder, theils um den Aufenthalt daselbst angenehmer zu machen, täglich wenigstens einmal durchräuchert würden?

Wie

Wie viel Räucherpulver kann man für einen Thaler kaufen!

Nichts würde aber mehr Eindruk machen, als wenn man seine Kleinen, so oft es die Umstände erlauben, in das freye Feld, bald auf eine Anhöhe, bald von der sie blühende Wiesen, oder die Arbeiten des Landmannes, übersehen könnten, bald in den Wald, oder an das Ufer des Stroms, einmal bey Aufgang oder Untergang der Sonne, das anderemal bey dem Aufgange des Vollmondes führete, sich da niedersetzete, und seine Erzählung anfienge.

Ob dies gleich eine Neuerung und gegen alle Observanz ist, so sind doch die Gründe, die mich dringen, es niederzuschreiben, viel zu wichtig, als daß ich ihnen widerstehen könnte.

Merkwürdig ist es doch, daß unser Herr seinen Unterricht mehrentheils im freyen Felde angestellet hat. Wenn einige daraus schliessen wollen, daß Kirchen und Schulen entbehrlich wären, und daß aller Religionsunterricht im Felde angestellet werden sollte, so gehen sie zu weit. Und wenn man ihnen den einzigen Einwurf machet: Wo sollen wir unsere Lehrlinge im Winter und bey Regenwetter hinführen? so sind sie gewiß hinlänglich widerleget. Aber das folgt doch unwiderleglich aus Jesu Exempel, daß er das freye Feld für einen sehr bequemen Ort zum Religionsunterrichte müsse gehalten haben. Ganz gewiß

würden

würden wir viele lehr- und trostreiche Sprüche, dazu augenscheinlich die Veranlassung von einem in der Nähe liegenden Weinberge, oder von vorbey fliegenden Vögeln, genommen ist, nicht haben, wenn er immer im verschlossenen Zimmer Unterricht ertheilet hätte.

Die Gründe, die Jesum mögen bewogen haben, das freye Feld zu seinem Lehrsaale zu machen, sind nicht schwer zu finden. Unser eigenes Gefühl zeiget sie uns.

Wenn wir das enge Zimmer verlassen, und, zumal bey heitern Tagen, den Fuß in das offene Feld setzen, so erweitert sich allemal das Herz, und läßt einen Hang, Vergnügungen zu sammeln, blicken. Wenn man ihm nun in dieser Lage mit einer moralischen Erzählung entgegen kommt, wie willig wird es dieselbe aufnehmen!

Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände ist auch im Felde ungleich größer, als in der Stube. Hier siehet man nur Menschenwerk, dort aber Gott selbst in seinen Werken *). Wenn nun ein Lehrer zuvor seine Erzählung überdenket, und dann seine Schüler auf einen Plaz führet, wo allenthalben Materialien zu finden sind, die er bey seiner Erzählung zu Exempeln und Erläuterungen brauchen kann, wieviel Leben muß sein Unterricht bekommen?

*) Diese Gedanken findet man in der 2ten meiner Predigten für Hypochondristen weiter ausgeführt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich eine rührendere Scene dieser Art gelesen hätte, als diejenige, die im Campischen Robinson vorkommt. Da sitzet der würdige Verfasser unter einem Apfelbaume, von einer Anzahl lieber unschuldiger Kinder umzingelt. Gegen ihnen über ist der Ort, wo itzt der Vollmond aufgehen soll. Er ist eben im Begriff, Robinsons Empfindungen, bey dem Aufgange des Vollmondes, in die Seelen seiner Kleinen überzutragen, als — als der Vollmond in seiner Pracht aufsteiget. Ehrfurchtsvoll entblößet er sein Haupt, richtet die Augen gen Himmel, faltet die Hände, beweget die Lippen — Andacht — Ehrfurcht gegen den, der den Mond schuf, ergreifet seine Kleinen. Wie tief müßte man gesunken seyn, wenn man bey dieser Scene nichts fühlen, nicht wünschen sollte, Antheil daran gehabt zu haben!

Endlich ist es gewiß, daß von zwo Sachen, die man zugleich empfand, die nachmalige Empfindung der einen ein Erinnerungsmittel an die andere ist. Wenn nun Kindern bey dem Anblicke der Sonne, des Mondes, des rieselnden Baches, der Feldblume, der Raupe, der Nachtigall u. d. gl. recht viel Gutes gesaget wird, so muß es ihnen, wenigstens mehrentheils, wieder beyfallen, wenn sie nach vielen Jahren, auf ihren Reisen und Spatziergängen, diese Dinge wieder sehen. Die Natur wird ihnen eine Bibel, in

der sie immer auf Stellen stoßen, die ihnen Wahrheit und die Quelle aller Wahrheit lehren. Und unsere Nachkommen würden gewiß mit mehrerer Ehrfurcht gegen den Allgegenwärtigen, mit weisern und gesundern urtheilen reisen und spatzieren, als viele ihrer Väter, die bey solchen Gelegenheiten an nichts, als den Kaffee und das Bier denken, das sie im nächsten Wirthshause verzehren wollen; wenn man sie, ehe sie noch Gethsemane und Golgatha besuchen, erst in ihre Grasegärten und auf die nächsten Berge führete, und sie, ehe sie noch die Wunder Gottes im Reiche der Gnaden anstauneten, erst auf Gottes Wunder im Reiche der Natur aufmerksam machte.

Die Wiederholung ist, nach einem alten Sprüchworte, der Geist des Studirens, und sie ist besonders in den Jahren der Kindheit nöthig. In diesen Jahren ist das Herz wie weiches Wachs, das zwar geschwinde die Figur jedes Forms annimmt, in den man es drucket, aber eben seiner Weichheit wegen die Figur schnell wieder verändert, und sich nach jeder Fratze formet, bey der es nahe zu liegen kommt. Daher kommt die unglaubliche Veränderlichkeit der Kinder in der Wahl ihrer Geschäfte und Vergnügungen, da sie oft ohne die geringste Empfindung vor der im Staube liegenden Puppe vorbeygehen, die sie den Tag zuvor mit Entzücken

und Hüpfen aus den Händen der Mutter empfiengen. Daher die Vergänglichkeit ihrer Entschließungen und Gemüthsbewegungen, die oft durch eine Kleinigkeit, z. E. die lebhafteste Traurigkeit über den Verlust des Vaters, durch ein Stückchen Torte, können verdränget werden. Es ist also nöthig, daß die Eindrücke, die bleiben sollen, oft müssen wiederholet werden, bis der Charakter eine gewisse Festigkeit erhalten hat. Wir müssen auf Mittel denken, die Ideen, die wir ihnen durch Erzählung beyzubringen suchten, von Zeit zu Zeit wieder zu erneuern.

Die öftere Wiederholung eben derselben Erzählung würde hierzu unschiklich seyn. Denn bey jedesmaliger Wiederholung verlieret die Erzählung etwas von ihrer Neuheit, folglich auch von ihrem Reize, die Kinder hören sie nach und nach mit Gleichgültigkeit, am Ende mit Widerwillen.

Wirksamer würde es seyn, wenn man einerley Wahrheit in verschiedene Geschichte einkleiden und erzählen könnte. So wiederholte man, ohne daß es die Kinder selbst merkten.

Aber die stärkste Wirkung müßte es thun, wenn man eine Art der Wiederholung erfinden könnte, die die Kinder selbst aus eigener Neigung anstelleten, die ganz nach kindischem Geschmacke wäre, und die sie folglich mit Vergnügen übernähmen.

So

So widersprechend es zu seyn scheint, ein ernsthaftes Geschäfte in ein kindisches Vergnügen einzukleiden, so glaube ich doch, im Stande zu seyn, die Möglichkeit davon zu zeigen.

Alle Kinder, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bezeigeten eine ungemeine Begierde, Bilder zu sehen. Die gemeinsten Dinge, vor denen sie ganz ohne Empfindung vorbey giengen, zogen ihre Neugierde auf sich, wenn sie in Kupfern vorgestellet waren. Und oft habe ich mit Vergnügen gehöret, daß das noch lallende Kind, wenn es ein Buch liegen sahe, mich fragete: sind Bilder drinne? Auch habe ich die Anmerkung gemacht, daß, wenn man Kindern ein Bild erkläret, und die Bedeutung desselben in Kindersprache übersetzet, sie einen Trieb empfinden, ihre Wissenschaft andern mitzutheilen, den kleinen Freunden, die sie besuchen, die Bilder beyzuholen und zu erklären. Und ich bin selbst einmal auf eine angenehme Art überraschet worden, da ich hörete, daß ein sechsjähriges Mägdchen, dem ich nur beyläufig die Kupfer einer Bibel erkläret hatte, alle die vorgestellten Geschichte seiner kleinen Gespielin erzählte, mit einer Genauigkeit, die meine Erwartung übertraf.

Wie nun, wenn man diese Neigung zu benutzen suchete? wenn man in Kupfern die merkwürdigste Scene jeder Erzählung abbilden ließ, und sie am Ende derselben unter die Kinder

austheilete? Dies müßte, wenn ich nicht ganz irre, sehr großen Nutzen haben. So oft das Kind das Bildchen ansähe, und dies würde in den ersten Tagen oft geschehen, würde es sich erinnern, was ihm dabey gesaget wurde. Noch mehr. Fritze würde Besuch bekommen, alle sein Spielwerk, und folglich auch seine Bilderchen, beyholen. Ferdinand würde sie ansehen, würde fragen: was ist denn das? was ist denn das? und Fritze würde mit Vergnügen ihm die Geschichtchen erzählen, die durch die Bilder vorgestellet würden. Auf diese Art würde Fritze mit Vergnügen die gesammleten Ideen erneuern und überdenken.

Freylich würden, wenn ich anders recht beobachtet habe, binnen zwey oder drey Wochen, ihm die alten Bilder ziemlich gleichgültig werden. Wenn man sie ihm aber alsdenn wegnähme, ein Vierteljahr verschlösse, und hernach wiedergäbe, so würden sie ihm wieder neu, und die Erinnerung an die dadurch vorgestellten Wahrheiten wieder angenehm seyn. Er würde auch wohl manches vergessen haben, und alsdenn zu dem Vater oder Lehrer kommen, und ihn um Erklärung, oder welches in diesem Falle einerley ist, um Wiederholung bitten, und diese würde alsdenn von großem Nutzen seyn, weil sie

nach

nach vielem Sehnen und Bitten des Kindes erfolgete *).

Und ob schon eine solche Art der Wiederholung den Aeltern etwas kostbar fallen möchte, so würden sie dieselbe doch gar leicht möglich machen können, wenn sie einen Theil des Geldes, das sie an unnöthiges, oft Geschmak und Herz verderbendes Spielwerk zu wenden pflegen, diesem unterrichtenden und bessernden Vergnügen widmeten.

Kinder singen gerne. Ihre kleinen Zusammenkünfte endigen sich oft im Gesang. Wer ist mit der kleinen Welt so unbekannt, der sich nicht erinnerte, bisweilen Kreise von kleinen singenden Menschen gesehen zu haben? Freylich ist es gemeiniglich Unsinn, was sie singen. Aber was können sie dazu, daß ihre Wärterinnen Unsinn sangen? Soviel folget doch daraus, daß sie gerne singen.

Wenn man nun Liederchen besorgete, die auf gewisse moralische Erzählungen Beziehung hätten, die im Tone des Lobes der Unschuld, des Lobes des Fleißes, des Liedes der Kinder an dem Geburtstage ihrer Mutter, und der übrigen vortreflichen Weißischen Lieder, gesezt wären, dieselbe den Kindern einigemal vorspielete und vor-

*) Diese Idee wird durch die Kupfer zu meinem moralischen Elementarbuche realisirt.

vorsänge; so hätten wir wieder eine Art der angenehmen Wiederholung. Die Kinder würden sie bald fassen, bey ihren Zusammenkünften singen, und singend Wahrheit in dem Kreise ihrer Gespielen verbreiten.

Ich kann nicht leugnen, daß ich diese Art des Unterrichtes, durch Erzählung, für die einzige, den Fähigkeiten und Neigungen des Kindes, in seinen ersten Lebensjahren, angemessene, und folglich für die beste halte. Sie hat erstlich den Vorzug, daß sie ungemein anmuthig ist. Der Lehrer wird selbst dadurch begeistert, spricht mit Leben und Nachdruk. Und das Kind öffnet gierig sein Herz der Wahrheit, die in ein seinem Geschmacke angemessenes Vehikel gehüllet ist. Sie hat zweytens, nebst andern Vorzügen, die jedem denkenden Leser in die Augen fallen, auch diesen, daß darinne gar nichts Gesezmäßiges, kein Befehl, kein Tadel, keine Drohung anzutreffen ist, sondern die Kinder dadurch dahin gebracht werden, daß sie es selbst fühlen müssen, daß sie nicht anders, als so und so, urtheilen und handeln können, wenn sie nicht Thoren seyn und sich selbst schaden wollen.

Ich kann es aber auch nicht bergen, daß sie mit Schwierigkeiten verknüpfet sey. Der Lehrer, der auf diesem Wege die Kinder zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will, muß nicht nur Talente besitzen, die ebenfalls zum katheketischen

Unter-

Unterrichte nöthig sind, sondern er muß auch, welches bey dem katheketischen Unterrichte nicht schlechterdings nöthig ist, selbst von der Wahrheit überzeuget seyn, und ihren Reiz empfunden haben. Auch ein Mann von den unedelsten Gesinnungen kann seinen Schülern durch Frage und Antwort den Sinn gewisser Sätze faßlich machen. Aber wer durch Miene und Ton den Werth der Wahrheit und die Schädlichkeit des Irrthums fühlbar machen will, der muß entweder auf dem Theater einige Jahre seine Rolle gespielet, oder beydes selbst an sich empfunden haben.

Folgt aber wohl daraus, daß die hier angepriesene Methode des ersten Unterrichtes in der Religion unrichtig sey? Verlieret eine Kunst wohl dadurch etwas von ihrem Werthe, daß wenige im Stande sind, sie zu treiben? *)

*) Nämlich von ihrem innern Werthe: Die Nutzbarkeit einer Kunst leidet dabey allerdings, wenn nur wenige sind, die sie treiben können. Man muß aber einen Unterschied machen unter der Periode, da die Kunst entsteht, und unter der, da sie bereits in Gang gebracht worden ist. In jener fehlt es freylich an Leuten, die sie treiben können. Die mannichfaltigen Vortheile, die die Ausübung der Kunst erleichtern, auf welche, nach dem Talente, immer das mehreste ankommt, und die nicht anders, als durch lange, oft hundertjährige Uebung, können entdecket werden, sind noch nicht erfunden, die Schulen sind noch nicht geöffnet, in denen die zur Kunst nöthigen Kenntnisse könnten gelehret werden. Wenn

aber die Kunst schon eine ziemliche Zeit ist getrieben worden, wenn die Zahl der Männer, die sie lehren, sich vervielfältiget, so müssen sich nothwendig auch immer mehrere finden, die sie treiben können. Und so kann eine Kunst, die bey ihrem Entstehen beynahe für Zauberey gehalten wurde, durch die Länge der Zeit gemeinnützig werden.

Die Kunst, die Kinder durch Erzählung zu unterrichten, ist noch in ihrem Entstehen. Sie ist zeither noch immer im Verborgenen getrieben; denen, die sie treiben sollen, ist noch nicht hinlänglich vorgearbeitet worden. Der öffentliche Unterricht auf Gymnasien und Universitäten zielet nicht sowohl auf Ausbreitung guter edler Gesinnung, als vielmehr auf Erweiterung der Erkenntniß ab. Dies ist die Ursache, warum es an Leuten fehlet, die diese Kunst treiben könnten. Wenn aber die Ursache, wo nicht ganz, doch zum Theil, nach und nach weggeräumet würde, dann würde auch das daher entspringende Uebel können gehoben, und diese Kunst gemeinnütziger gemacht werden.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Zweeter Grad des Unterrichts in der Religion.

Wenn nun aber der Mensch, wird man fragen, durch beständige Aufmerksamkeit auf die Natur der Dinge soweit kann gebracht werden, daß er ihren wahren Werth bestimmet, nach dem Grade ihres innern Gehaltes sie begehret, und auf solche Art eine gute richtige Gesinnung sich eigen machet, wozu brauchen wir eine Offenbarung?

Allerdings scheint sie unnöthig für Menschen, die Alles zu allen Zeiten aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten können. Solche Menschen sind aber außer dem Gebiete unserer Einbildungskraft nicht da. Und so lange sie nicht da sind, ist Offenbarung wahres Bedürfniß.

Wenn man zur Erkenntniß der Wahrheit, durch die Betrachtung der Natur, gelangen will, so muß man auch einen geübten, zum Beobachten und Nachdenken gewöhnten, Verstand haben. Und dieser gehöret, bey der gewöhnlichen Menschenart

schenart, unter die Seltenheiten. Viele Menschen treten mit einer so unvollkommenen Organisation auf die Welt, daß sie lebenslang auf Beobachten und Nachdenken Verzicht thun müssen. Andere wurden so erzogen, daß man ihnen fast gar nicht vergönnete mit ihren eigenen Augen zu sehen, mit ihrem eigenen Verstande zu urtheilen; ihre ganze Erziehung war eine Bemühung, sie an das Nachbeten fremder Urtheile zu gewöhnen. Daher können sie entweder gar nicht nachdenken, oder ihr Nachdenken schränket sich nur auf eine sehr kleine Sphäre ein. Es ist äußerst schwer, bald möchte ich sagen unmöglich, solche Menschen, wenn ihr Verstand eine ziemliche Zeit in Ruhe gelegen hat, und gleichsam eingerostet ist, dahin zu bringen, daß sie mit eigenen Augen sähen, und ihre Vernunft so cultivireten, daß sie ihnen ein sichererWegweiser werden könnte. Sie fühlen auch ihre Schwäche und zeigen sich daher geneigt, durch fremdes Urtheil sich leiten zu lassen.

Daher finden wir fast durchgängig, daß, wenn große Männer die gewöhnliche Menschenart zu Ausführung großer Endzwecke lenken wollten, sie sich genöthiget sahen, zu wahren oder erdichteten Offenbarungen ihre Zuflucht zu nehmen. Lykurg fühlete sich zu schwach, seine Bürger, zu Befolgung seiner Gesetze, durch Anpreisung ihrer innern Güte und Vortreflichkeit zu bewegen, er

mußte

mußte ihnen durch einen Ausspruch des delphischen Orakels das nöthige Ansehen verschaffen. Die Stimme aus der Wolkensäule mußte Jakobs Nachkommenschaft Muth machen, Palästina zu erobern. Die römischen Kriegsheere wurden gemeiniglich durch Augurium oder Haruspicium in Thätigkeit gesezt, und Luther würde wenig ausgerichtet haben, wenn er nicht jeden Schritt, den er that, mit göttlichen Aussprüchen hätte rechtfertigen können.

Diese schwache, vom fremden Urtheile abhängende, Menschenart ist noch gar nicht ausgestorben, sondern bewohnet noch die Städte Europens, wo man die mehreste Aufklärung suchen sollte. Die verächtlichen Blicke, die sie auf die, den Christen ehrwürdige Offenbarung, wirft, sind eben sowohl durch Geistesschwäche erzeuget worden, als der Glaube an die Aussprüche der Pythia. Es ist nicht Prüfung, die den größern Theil unserer Zeitgenossen verleitet, die Bibel zu verachten, es ist Nachbetung der Urtheile einiger Männer, die entweder wegen ihres Verstandes oder ihres Witzes oder äußerlicher Vorzüge wegen ein paar Stufen höher als andere stunden. Es brauchen nur Männer aufzustehen, die Dreistigkeit genug besitzen, Offenbarungen vorzugeben, so finden sie gewiß ihren Anhang. Gasner fängt an Teufel auszutreiben, und Schröpfer Geister zu citiren — das Publicum erstaunet,

drängt

drängt sich aus den entlegensten Gegenden hinzu, die Wunderthäter zu sehen — sieht sie — und posaunet allenthalben die Wahrheit ihrer Wunder aus. Man darf den Aeffchen keine Nüsse hinwerfen, wenn sie die Rolle vernünftiger Menschen spielen sollen. *)

Für die gewöhnliche Menschenart ist also Offenbarung Bedürfniß. Will man ihr die wahre Offenbarung entreißen, so wird ihre Schwäche sie drängen, sich an den ersten, den besten, Schwärmer zu hängen.

Wenn nun aber, wird man einwenden, die Menschen, nach den vorhin gethanen Vorschlägen, unterrichtet, und von Kindheit an gewöhnet würden, die Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen — auch alsdenn würde Offenbarung für sie wahres Bedürfniß seyn. Auch der aufgeklärteste Verstand hat bisweilen seine Verdunkelungen. So wie der Himmel seit seinem Entstehen nie ununterbrochen heiter war, vielmehr von Zeit zu Zeit durch die Ausdünstungen der Erde trübe gemacht werde, so ist auch bey

*) Diese Behauptung hat seit der Zeit, da ich sie niederschrieb, sich nur allzu sehr bestätigt. Kaum warfen Cagliostro, Mesmer, und ihre Verehrer, nebst andern, die im Verborgnen mit Geistern Umgang haben wollen, ihre Nüsse aus, so liefen ihnen die Aeffchen, die einige Jahre die Rolle starker Geister gespielet hatten, zu tausenden nach.

bey den besten Seelen keine ununterbrochene Heiterkeit möglich. Schlechte Verdauung, allzugroße Zähheit oder Flüchtigkeit des Blutes, übermäßige Spannung oder Erschlaffung der Nerven, unerwartete und heftige Eindrücke von außen her, können über unsere ganze Denkkraft schleunige Dunkelheit verbreiten. Und dann — dann hat die geistliche Dunkelheit eben die Wirkung, die mit der leiblichen pfleget verknüpfet zu seyn — wir sehen die Dinge nicht in ihrer wahren Gestalt. Der Mann, der an seinem Schreibepulte so gründlich dachte, so großmüthig die gröbsten Ausbrüche der menschlichen Leidenschaften in die Klasse der bedauernswürdigen Verirrungen setzen konnte, ist auf einmal das Gegentheil von sich selbst, wenn ein Niederträchtiger unerwartet in sein Zimmer tritt und ihm die beleidigendsten Grobheiten saget. Die Handlung die Menschen siehet er nicht mehr als Verirrung, sondern als ahndungswürdige Bosheit an. Dunkelheit benebelt seine Vernunft, und wenn fremdes Urtheil ihn nicht leitet, so verirret er sich gewiß.

Wäre es aber nicht möglich, daß der Mensch durch ununterbrochene Uebung es so weit bringen könnte, daß er solche Verdunkelungen seiner Seele entweder gänzlich verhinderte, oder sie wenigstens unschädlich machte? daß er durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst die sich erzeugende Leidenschaft von ferne ahndete, und sie gleich

gleich bey ihrem Eintritte so einschränkte, daß sie zu keiner schädlichen Heftigkeit kommen könnte? Könnte er sich nicht die richtigen Bilder der Dinge, die er nach und nach gesammlet hatte, durch oftmaliges Ueberdenken, so eigen und so einleuchtend machen, daß sie ihm auch in den unvermeidlichen Verdunkelungen, die durch körperliche Unordnung entstehen, noch gegenwärtig wären? Wäre alsdann nicht das Vertrauen auf fremdes Urtheil, folglich alle Offenbarung unnöthig?

Diese hohe Vollkommenheit widerspricht der Natur der menschlichen Seele, an sich betrachtet, keinesweges. Jeder, der sich im Ernste bemühet hat, nach richrigen Grundsätzen zu handeln, hat die Möglichkeit an sich selbst erfahren. Wie manche heftige Verwüstung drohende Leidenschaft hat er bey ihrem Entstehen so entkräftet, daß sie ihm unschädlich war! Wie oft haben seine Grundsätze ihn in den trübsten Stunden erleuchtet! Der Natur der menschlichen Seele, an sich betrachtet, scheint also eine solche Vervollkommung, daß ihr zu allen Zeiten alles, in seiner wahren Gestalt, sichtbar wäre, nicht zu widersprechen.

Aber diese Stufe der Vollkommenheit ist von derjenigen, auf welcher das Kind steht, sehr weit entfernet. Der Zwischenraum ist wenigstens dreyßig bis vierzig Jahre lang. Und in diesem langen Zwischenraume, wo das eigene Urtheil

noch

noch schwankend, noch unausgebildet ist, ist nicht wenigstens da das Urtheil eines vollkommnern Geistes zu unserer Leitung nöthig? Muß nicht jedes Kind seine ersten Schritte an fremder Hand wagen, ehe es seinen eigenen Füßen trauen darf?

Und ob gleich eine solche Vervollkommnung dem menschlichen Geiste, an sich betrachtet, nicht zu widersprechen scheint, so ist er doch immer in einer solchen Lage, die ihm die Erreichung derselben schlechterdings unmöglich macht. Es wird dazu, außer dem ersten Unterrichte, fortgeseztes Nachdenken, vertrauter Umgang mit Personen, die im Guten sich eine vorzügliche Fertigkeit erworben haben, Kraft, die gesammleten Ideen zu erhalten, und sie vor den vielen Verdunkelungen, denen sie ausgesezt sind, zu bewahren, erfordert. Ist dies wohl das Werk der Menschen des achtzehnten Jahrhunderts? Der grössere Theil trägt Bürden, die ihn beynahe niederdrücken. Alle seine Kräfte sind kaum hinreichend, sich seine wahren und eingebildeten Bedürfnisse zu verschaffen. Sein Geist wird durch die beständigen Entwürfe, Bestrebungen und Kümmernisse in solcher Bewegung erhalten, daß er nie zu derjenigen Ruhe gelangen kann, die zu deutlicher Erkenntniß der Wahrheit unumgänglich nöthig ist. Diese Klasse von Menschen gleicht einer jungen Pflanzstadt, welcher die Aus-

rottung der Wälder und wilden Thiere, die Vertheidigung vor Hunger und Frost soviel Mühe macht, daß es ihr nicht in den Sinn kommt, ihre Entwürfe weiter hinaus zu setzen, und auf Verfeinerung des Geschmaks und der Sitten zu denken. Andere sind Amts und Standes wegen in so viele Geschäfte verwickelt, daß ihnen die Muse gänzlich fehlet, die zu Sammlung der Gedanken und anhaltendem Nachdenken über wichtige Gegenstände so nöthig ist. Sie haben so vieles zu bedenken, daß sie darüber sich selbst vergessen. Und noch andere sind so entnervet und kraftlos, daß, wenn sie mit vieler Anstrengung ein paar Stufen über die Kindheit gestiegen sind, sie stehen bleiben, sich über den großen Fortgang wundern, lächeln und spielen. Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß es unter solchen Umständen möglich sey, jene hohe Stufe der Vollkommenheit, in diesem Leben zu erreichen.

Gesezt aber, daß von einer Million einer sich hinauf arbeitete, soviel Licht in seine Seele brächte, daß er eine höhere Erleuchtung für unnöthig hielt, so wäre sie nur diesem einen, diesem Halbengel entbehrlich, für den großen Haufen bliebe sie immer wahres Bedürfniß. Und wenn dieser Eine deswegen, weil er göttliche Offenbarung für sich, für unnöthig hielte, durch Verspottung und Einwürfe sie dem Haufen auf den er herabsieht, entreissen wollte, so wäre dies

wenig.

wenigstens eben so lieblos, als wenn ein Mann, der durch öfteres Reisen bey Nacht, sich so eine Fertigkeit in Findung der rechten Wege erworben hat, daß er auch in der größten Dunkelheit die Fackel entbehren kann, die Fackel seiner Reisegesellschaft aus den Händen winden und sie auslöschen wollte. *).

Und auch diesem Einen sollte, dünkt mir, Offenbarung noch sehr nüzlich seyn. Von vielen Dingen ist uns nur die eine, und oft nur die kleinste, Seite sichtbar. Die andern sind in Nacht gehüllt, die der schärfste Verstand zu durchdringen nicht vermag. Nur der Schöpfer der Alles

*) In Ansehung dieses Punkts hat sich mit dem Fortgange der Zeit meine Meinung etwas geändert. Jezt glaube ich doch, daß Menschen, die früh gewöhnt würden, auf die Folgen guter sowohl als böser Handlungen zu merken, und belehrt, daß die Verbindung zwischen den Handlungen und ihren Folgen göttlich sey, eben diese Ehrfurcht für Gott, diese Beruhigung im Leiden, diesen unerschütterlichen Muth in Gefahr bekommen könnten, den sonst der Glaube an die Bibel wirkte. Straucheln würden sie noch immer; sind aber diejenigen vom Straucheln frey, die der Glaube leitet?

Unterdessen scheint es mir doch immer aus den obenangeführten Gründen lieblos, das Ansehen der Bibel herabzusetzen. Der Glaube an dieselbe war das einzige, was den größern Theil zum Guten leitete; hört also dieser auf, so muß nothwendig Sittenlosigkeit entstehen.

vermag uns von der Beschaffenheit der übrigen Seiten Nachricht zu geben. So lange uns diese mangelt, so kann das Urtheil, das wir von solchen Dingen fällen, nicht anders als höchst unvollständig, vielleicht gar falsch seyn.

Zu diesen Dingen gehöret der Mensch selbst. Was er itzo ist, wissen wir, und erfahren es immer mehr, je treuer wir das Studium desselben fortsetzen. Aber er ist uns nicht weiter bis an die Revolution sichtbar, die mit ihm im Tode vorgeht. Was nach derselben aus ihm wird, ob diese Revolution Zerstörung, oder Entwickelung, oder Umschmelzung sey, das kann unsere Vernunft mit Gewißheit nicht bestimmen. Alles, was sie davon weiß, ist Muthmaßung, die viel zu schwach ist, in allen Fällen, unser Verhalten zu bestimmen.

Columbus schloß aus den Winden, die von Abend her weheten, daß jenseit des Atlantischen Meeres noch Land seyn müsse. Und seine Muthmaßung mag wohl mancher portugisischen Gesellschaft, bey einem Glase Wein, Stoff zur Unterhaltung gegeben haben.

Neue Länder, neue Nationen und Sitten, neue Goldquellen — wie manches zeitverkürzendes Gespräch mögen sie wohl veranlasset haben! Wenn es aber darauf ankam, zu Entdeckung dieser zu hoffenden Länder und Reichthümer ein kleines Opfer zu bringen, eine mäßige

Summe

Summe zur Aufsuchung dieser Seltenheiten herzuschießen: so war in ganz Portugall niemand zu finden, der Muth genug gehabt hätte, etliche Piaster dazu beyzutragen.

Seitdem er aber das gehofte Land gefunden, gesehen, betreten, und von seiner Beschaffenheit zuverläßige Nachricht ertheilet hat, hat ganz Europa nach dem Besitze desselben gerungen. Und von Columbus Zeiten an, bis itzo, wird weder Mühe, noch Geld, noch Menschenblut geschonet, um in den Besiz eines Theils dieses Landes und seiner Producte zu kommen.

Fast eben so geht es mit unsern Begriffen von dem Zustande des Menschen nach dem Tode. Wir muthmaßen mit vieler Wahrscheinlichkeit, (ob mit so hoher Wahrscheinlichkeit, mit welcher Columbus Westindiens Daseyn muthmaßete? lasse ich unentschieden) daß jenseit des Grabes noch Land seyn möchte, wo die ins Unendliche gehende Begierden des Menschen ihre Befriedigung finden, wo sich unsere verworrene Schiksale entwickeln, und jeder die, in diesem Leben vermißten, Folgen seiner Handlungen genießen werde. Diese Muthmaßung, wie viel heitere Stunden schenket sie uns! Wie viel Licht verbreitet sie über unsere trübsten Tage! Wie manchen vergnügten Abend schenkte sie uns an der Seite des Freundes! So lange es aber bloße Muthmaßung bleibt, so lange noch niemand auftreten

und sagen kann, ich habe dieses Land gesehen, so zweifele ich, ob sie Kraft genug habe, uns zu Aufopferungen zu bewegen.

Sobald die Unsterblichkeit des Menschen nur wahrscheinlich wird, so bekommt alles in der Welt einen andern Werth, eine andere Gestalt. Das ganze Verhältniß der Dinge verändert sich. Eine Welt mit ihren Wollüsten und Reichthümern ist, ich gestehe es, gegen eine Ewigkeit voll Freuden gar nichts. Das Verhältniß derselben zur Ewigkeit, kann eben so wenig, wie das Verhältniß des Wurms zum Schöpfer, bestimmt werden. Aber jene Ewigkeit voll Freuden muß auch gewiß seyn. Denn sonst fragt es sich noch immer, ob zehen vergnügte Jahre, die gewiß sind, nicht größern Werth haben, als eine ungewisse Ewigkeit? ob eine glükliche Lage von wenig Jahren, die gewiß ist, nicht mehr werth sey, als die Freuden eines ungewissen Elysiums? Es kann seyn, daß bey den gewöhnlichen Geschäften, Leiden und Vergnügungen unsers Lebens ein gemuthmaßeter Himmel und stärken, beruhigen, und Mäßigung lehren könne. Wenn aber der Fall, der gar wohl möglich ist, sich finden sollte, da wir der Tugend das Liebste aufopfern müßten, und keine andere Vergeltung, als die jenseits des Grabes, dafür zu hoffen hätten, ob uns alsdenn das gewisse Liebste nicht theurer seyn würde, als die ungewisse künftige

Vergel-

Vergeltung? Sobald wir aber den Verheißungen, die uns Jesus, der da versichert, daß er vom Himmel gekommen sey, von unserm künftigen Zustande giebt, eben den Glauben beymessen, mit welchem wir die Nachrichten von dem Daseyn Westindiens annehmen: so ist das rechte Verhältniß zwischen Welt und ewiger Belohnung da, es ist wie 1 zu einer unendlichen Größe, und niemand, der beydes in dem rechten Lichte sieht, wird sich bedenken, jene, wenn es gefunden wird, für diese aufzuopfern *).

Die gesegneten Wirkungen des Glaubens an göttliche Offenbarung sind auch unläugbar. Wer sich gewöhnet hat, die Grundsätze der Schrift gewissenhaft zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen, wird gestehen müssen, daß er oft in Lagen gewesen sey, wo er die Sachen aus ganz

 falschen

*) Dieser Glaube ist aber eben solchen Verdunkelungen unterworfen, wie das Licht des Verstandes. Auch verlöschen beyde bisweilen, wenn der Sturm am stärksten ist.

Es ist mir ferner itzo denkbar, daß ein Mensch, der lange im Guten sich geübt, auf Gottes Wege gemerkt, und sich so Bekanntschaft mit Gott erworben hat, eben die feste Ueberzeugung von seiner Fortdauer nach dem Tode bekommen könne, die sonst der Glaube an die Bibel wirkt. Demonstration bleibt aber, nach meinen Empfindungen, in diesem Falle, immer ein Rohrstab, der zerknikt, wenn man sich darauf stützen will.

falschen Gesichtspunkten betrachtete, und wo ihn nichts, als der Glaube an die Untrüglichkeit des Urtheils, das Gott davon gefället hat, vor Verirrung bewahrete, daß manche edle That, die er verrichtete, würde unterblieben seyn, wenn Glaube an Gottes Verheissungen ihn nicht gestärket hätte.

Viele Exempel könnten hiervon mit leichter Mühe gesammlet werden. Aber ein einziges wird hinreichend seyn, die Wahrheit meines Satzes zu beweisen. Es sey das Exempel Luthers. Luther, wer kennt ihn nicht? Dieses Wunder der Welt ist zeither nur immer als ein Mann von unternehmendem, alle Gefahr verachtendem Geiste bekannt gewesen. Aber die Geschichte seiner Gesundheitsumstände beweißt, daß er viele, fast mehrere, trübe als heitere Stunden gehabt habe. Er befand sich, wie er selbst an seine Freunde schreibt, oft in einem solchen Zustande, da er weder beten noch denken, noch schreiben, noch die gewöhnlichen Excretionen des Körpers verrichten konnte *). Dies ist gerade der Zustand, wo die Dinge, mit ganz falschen Farben, uns in die Augen fallen, da jedes zornige Gesicht,

das

*) Man lese hiervon unter andern die Briefe, die er An. 1521 aus seinem Pathmus an Melanchthon den 19 May und 13 Jul. geschrieben hat, davon der Auszug in Keils merkwürdigen Lebensumständen Luthers p. 116. zu finden ist.

das uns starr in die Augen blikt, das ganze Nervensystem erschüttert, und jede kleine nichtsbedeutende Gefahr ein Riese scheint, der unserm ganzen Glücke den Umsturz drohet. Und doch hatte dieser Mann Kraft genug einen Entschluß zu fassen, den Kaiser nicht ausführen konnten; doch schrekten ihn nicht die Bannstrahlen, die von Rom aus auf ihn, von einem Manne geschleudert wurden, der den Kaisern Gesetze gab, und den Mund derer, die ihm widersprachen, mit Flammen und Rauch zu stopfen pflegte; doch hatte er Muth genug, Worms zu besuchen und einer Versammlung, bey welcher Personen, die gegen ihn eingenommen waren, den Vorsiz führeten, unter die Augen zu sehen, zu widersprechen, und ihre Drohungen zu verachten. Doch blieb er seinem Vorsatze bis in seine lezte Stunde treu und führte ihn aus.

Und woher diese Entschlossenheit? dieser alle Gefahr verachtende Muth? Lies, o Zweifler! die Schriften dieses edlen Mannes, mit freyer unbefangener Seele, und sage, ob du einen andern wahrscheinlichen Grund angeben kannst, als den Glauben an Gottes Verheissungen?

„Freylich“ wird man einwenden, „können die Wirkungen des Glaubens an göttliche Offenbarungen nicht geleugnet werden. Wenn wir aber die Summe von allem Guten, das dadurch gestiftet worden, gegen die Summe des Elends

abwiegen wollten, das dadurch angerichtet wurde, würde nicht die leztere Wageschaale sinken? Das eiserne Joch, das Lacedämon, die Fesseln, die Rom tragen mußte, Mahomeds Plünderungen, Europens Entvölkerung durch Kreuzzüge, Inquisition, Bluthochzeit, sind diese nicht alle Wirkungen des Glaubens an göttliche Offenbarungen?“

Diesen Einwurf führe ich mit Fleiß an, weil er neu ist und vielen Schein hat.

Daß der Glaube an göttliche Offenbarungen viel Jammer in die Welt gebracht habe, ist freylich unleugbar. Wer will aber im Stande seyn, sein Verhältniß in der Summe des Guten zu bestimmen, das dadurch in der menschlichen Gesellschaft gestiftet wurde? Die einzige Reformation wiegt schon Inquisition und Bluthochzeit, und manchen andern, durch blinden Religionseifer angerichteten, Jammer weg Diese waren local verheerendes, aber auch vorbey tobendes, Gewitter; iene ist wohlthätiges Licht, das auf die ganze Welt, das bis in die spätesten Jahrhunderte wirket.

Ueberdies sind die Offenbarungen äußerst mannichfaltig. Einige enthalten Urtheile und Forderungen, die die aufgeklärte Vernunft geradezu verdammet, oder zielen augenscheinlich auf den Privatvortheil einer Nation, eines Despoten oder Bonzen-Collegiums ab. Andere stimmen mit

mit den Urtheilen der gesunden Vernunft überein, enthalten nur einige Ideen, die zwar der Vernunft unbekannt, aber äußerst annehmungswürdig sind, und zielen nicht auf Privatvortheil, sondern Glük der Menschenfamilie ab. Jene haben Unterjochungen und Verwüstungen genug angerichtet, aber ihr furchtbares Ansehen ist dahin. Sie waren Schrekbilder, vor denen der im Dunkeln tappende Wanderer mit Grausen vorbeygieng, und sie als Wirkungen der Dämonen ansahe, die aber, seitdem es Tag worden, dem vorbeygehenden, mit ihrer grotesken Gestalt, Stoff zum Scherze geben. Wo sie Wirkung thun sollen, muß die Vernunft geblendet seyn. In Provinzen, wo die Menschen von Jugend auf angewöhnet werden, mit ihren eigenen Augen alles zu betrachten, sind sie beynahe ganz unschädlich *). Da ist keine Bluthochzeit zu befürchten: da

*) Dieses widerspricht der Behauptung, die ich vorhin geäußert habe, von dem Hange der Menschen, sich durch fremdes Urtheil leiten zu lassen, keinesweges. Dort redete ich von Menschen, wie sie sind, hier aber von solchen, wie sie seyn sollten. Die Provinzen, von der leztern Art, kenne ich freylich auf dieser sublunarischen Welt noch nicht. Die Erleuchtung, die die Aufgeklärtesten genießen, ist immer noch partial; der größere Theil der Innwohner tappet im Dunkeln. Aber schon in solchen Provinzen hält es schwer, die Rolle eines falschen Propheten zu spielen. Kaum hat der falsche Prophet sich unter dem

da ist das Clima den Inquisitionsgerichten ungünstig. Was die leztere Art von Offenbarungen betrift, so können sie nur in sofern schädlich seyn, als sie unrecht verstanden werden.

Hierher gehöret ohne Zweifel die Offenbarung, an die wir Christen glauben. Je unpartheyischer sie erkläret wird, desto mehr verliert sich das der Vernunft Anstößige. Es wird darinne immer heller, und die Dunkelheit, die noch auf manchen Stellen ruhet, wirket nicht Grausen, sondern Ehrfurcht und Erinnerung an den Unendlichen. Sie zielet im eigentlichen Verstande auf das wahre Interesse der ganzen menschlichen Gesellschaft ab; macht den Menschen auf seine wahre Bestimmung aufmerksam, ermuntert ihn derselben gemäß zu leben, suchet ihn zum Beherrscher seiner selbst, zum Wohlthäter der Menschenfamilie, zum Helden unter dem Leiden zu bilden, und überhaupt ihn so zu vervollkommnen, daß er dem Urbilde immer ähnlicher werde; flösset ihm Hoffnung zur Unsterblichkeit, zur ewigen Belohnung aller guten Thaten ein. Sollte der

dem vornehmen und geringen Pöbel einen kleinen Anhang gesammlet, so springt der Weise zu, reisset ihm die Prophetenmaske ab, er steht als Betrüger da, seine Anhänger schleichen sich beschämt fort, und nur einige murmeln in der Stille; es wäre dem Manne zu viel geschehen.

der Glaube an die Offenbarung wohl Schaden thun können? Gewiß in keinem Falle, als wenn sie unrecht verstanden wird.

Und dies ist immer weniger zu befürchten, je mehr die menschliche Vernunft selbst in die Natur der Dinge eindringt. Wenn auch in Pauli Briefen ein paar Stellen vorkämen, die dem ehelosen Stande das Wort zu reden schienen, so ist doch gar nicht zu besorgen, daß deswegen, in einer gut unterrichteten christlichen Nation, Klöster werden erbauet werden.

Und gesezt, daß Mißverständnisse bey dieser Offenbarung unvermeidlich wären, und folglich zufälligerweise immer Schaden dadurch gestiftet würde, so wäre es doch höchst unweise, eine gute nüzliche Sache deswegen wegzuschaffen, weil ihr Misbrauch schädlich ist. Es ist besser, wenn man dem Misbrauche zu steuern suchet.

Thut doch der Misbrauch des Weins auch Schaden, vielleicht größern, als misverstandene Offenbarung. Er würget unter den Jünglingen, wie eine Pest; er macht den Ehemann unempfindlich gegen die Liebkosung der Gattinn und das Lächeln des Säuglings; er macht den Reichen arm, den Weisen zum Thoren, den Beherrscher zum Tyrannen. Ein Pokal voll Wein, den Alexander zu viel genießt, stecket den prächtigen Pallast zu Persepolis in Brand, und raubet dem treuen Clitus das Leben. Dem allen ungeachtet

glaube

glaube ich nicht, daß jemand deswegen seinen Wein in den Keller laufen lassen werde.

Nicht also Amts wegen, sondern, weil ich nach hinlänglicher Prüfung eingesehen habe, daß Offenbarung für den Menschen Bedürfniß, und seinem Urtheile die nöthige Richtigkeit und Gewißheit zu geben, erforderlich ist, glaube ich, daß Kinder, nachdem sie durch Erzählungen von sich und den Dingen, die auf sie eine nähere Beziehung haben, hinlänglich unterrichtet sind, nun zur göttlichen Offenbarung müssen geleitet werden, theils um die Grenzen ihrer Erkenntniß zu erweitern, theils um derselbigen die nöthige Gewißheit zu verschaffen.

Das Zutrauen zu unsern Urtheilen wird allemal stärker, wenn wir sie durch die Urtheile Anderer bestätiget sehen. Und es würde also schon gute Wirkung thun, wenn wir Kindern zeigeten, wie Jesus, Paulus, und andere berühmte Männer des Alterthums, eben so, wie sie, geurtheilet hätten. Allein das reichet noch lange nicht hin, um ihnen Stärke genug zu geben, gegen das Urtheil des großen Haufens, das gemeiniglich von Jesu Urtheile ganz abgeht, auszuhalten. Sie müssen wirklich von der Göttlichkeit und Untrüglichkeit des Urtheils überzeuget seyn, sie müssen daran glauben.

Glaube ist also das erste, was bey dem Unterrichte aus der göttlichen Offenbarung den Kindern muß beygebracht werden.

Insgemein pflegt man sich auf die in der Schrift enthaltenen und erfüllten Weissagungen, und die, durch die Schriftsteller verrichteten, Wunder zu berufen, um den Kindern die Göttlichkeit derselben glaubwürdig zu machen. Und es ist nicht zu leugnen, daß diese Beweise ehedem große Stärke gehabt haben. Ein grosser Theil der menschlichen Gesellschaft, die seit Jahrhunderten den Weltschöpfer entweder gar nicht, oder nur mit Cerimonien, verehret hatte, wurde bey Jesu Ankunft zur Verehrung Gottes im Geist beweget; aus Juden und Heiden, die, in Ansehung ihrer Meinungen von Gott, der Art, ihn zu verehren, und ihrer Sitten, wahre Antipoden waren, wurde eine Gemeine; Löwen weideten bey den Lämmern. Dies ist eine Erscheinung, die jedes Beobachters Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß.

Und welches ist das Mittel, durch welches diese große Wirkung hervorgebracht wurde? Das beständige Berufen auf alte, an Jesu erfüllte Weissagungen, und eine Menge Handlungen, die für übernatürlich gehalten wurden. Aber die Stärke dieser Beweise nimmt, in eben dem Verhältnisse ab, in welchem die Entfernung von jenen Zeiten wächst. Und dies kann nicht anders

seyn,

seyn, wenn Gott nicht durch neue Wunderwerke die Natur der Dinge ändert. So wie die Palläste einer Stadt, deren Größe und Pracht uns in Erstaunen setzete, als wir ihnen unmittelbar gegenwärtig waren, uns immer kleiner werden, je weiter wir uns von ihr entfernen; so wie der Nebel, der sie umgiebt, stärker wird; so wie am Ende ein alter Birnbaum die ganze große Stadt unsern Augen verbergen kann: so verlieren sich auch, durch die Länge der Zeit, immer mehrere Umstände, die die Richtigkeit einer Weissagung, oder eines Wunders, den damaligen Zeitgenossen unleugbar machten. Ein Document nach dem andern, das die Aechtheit der Weissagung bewies, geht verloren, ein Zeugniß nach dem andern, das für die Wahrheit eines Wunders konnte angeführet werden, verschwindet. Die Entfernung selbst vermindert die Glaubwürdigkeit. Ein jeder Zweifel bekommt eine solche Größe, daß er die Wahrheit, wenigstens eine Zeitlang, überdecken kann *). Wehe also

*) Je näher wir die Kräfte der Natur kennen lernen, desto geschikter werden wir, von allen wunderbaren Begebenheiten natürliche Gründe zu finden. Es geschehen noch alle Jahre Begebenheiten, die Livius unter die Wunderwerke würde gesezt haben, wir aber wissen sie uns ganz gut zu erklären. Daraus folgt gar nicht, daß die Wunder, von denen die Schrift redet, Wirkungen

also dem, dessen Glaube an die Göttlichkeit der Schrift keine andere Stütze, als Wunderwerke und Weissagungen, hat. Ein jeder Einwurf, den er nicht zu lösen vermag, kann die Stütze umreissen, und mit ihr, da sie die einige ist, den Glauben zusammenstürzen.

Ich kann also nicht anrathen, daß man den Glauben an den göttlichen Ursprung der Schrift auf diese, sonst starke, aber durch die Länge der Zeit morsch gewordene, Stütze allein gründe.

Es giebt vier Mittel, durch welche dieser Glaube den Kindern kann beygebracht werden. Sie sind nicht nur den Fähigkeiten derselben vollkommen angemessen, sondern ich glaube auch, daß, wenn man in der gehörigen Ordnung davon Gebrauch macht, sie einen solchen Glauben wirken können, der durch nichts kann umgestossen werden.

1. Das Zutrauen zu dem Lehrer. Wenn man sich bemühet, durch sein ganzes Betragen, durch alle Reden und Handlungen, sich das Zutrauen der Kinder zu erwerben, und deswegen niemals, durchaus niemals, auch im Scherze nicht, ihnen etwas Unwahres saget, jede Gelegenheit

kungen des Betruges oder der natürlichen Magie gewesen wären. Aber der Argwohn gegen sie wächst doch, so wie die Naturkenntniß sich erweitert.

genheit zu benutzen suchet, sie von unserer Aufrichtigkeit und Liebe zu überzeugen, dann sind alle unsere Aussprüche Stimmen vom Himmel, die bey ihnen mehr, als künstliche Demonstrationen, gelten. Wenn ich in einem Kreise von Kindern, die mich lieben, in mich ein aufrichtiges Zutrauen setzen, sage: Gott sprach zu Mose, Gott belehrete die Welt durch Jesum; so thut dies eine ganz andere Wirkung, als wenn ich eben dieses vor einer Versammlung vortrage, deren Herz theils durch Leidenschaft, theils durch Lesung freygeisterischer Schriften gegen Mosen und Jesum eingenommen ist. Diese höret es, findet sich betroffen, wird unruhig, sucht Ausflüchte, macht Einwendungen. Jene glauben es mir auf mein Wort *).

2. Die innere Vortrefflichkeit der Lehren, die die Schrift vorträgt, und die genaue Verbindung, in welcher sie mit unserer Glükseligkeit stehen.

Die pünctliche Ordnung, die die Sterne in ihrem Laufe beobachten, aber auch der Bau des Dornen-

*) Der Ausspruch der Aeltern und Lehrer ist vollkommen hinlänglich, Kindern Glauben an die Offenbarung bis auf eine gewisse Zeit einzuflößen. Die folgenden Mittel, die ich hier vorschlage, sind nicht sowohl nöthig, um ihrem gegenwärtigen Glauben mehr Stärke zu geben, als vielmehr, um ihn gegen die Zweifel, von denen sie künftig werden beunruhiget werden, in Sicherheit zu stellen.

Dornenstrauches, das Auge und das Ohr des Menschen, die Klaue des Raubvogels, der breite Fuß des Wasservogels, kurz alles, was von der Natur hervorgebracht wird, hat das Gepräge seiner göttlichen Abstammung bey sich, ob es gleich nicht von allen bemerket wird. Der Schluß bleibt immer bündig: Wenn die Dinge so eingerichtet sind, daß sie, eben sowohl, als eine Taschenuhr, Kunst und Weisheit voraussetzen: wenn die Himmelskörper sich nach gewissen Gesetzen bewegen; jedes Ding so gebauet ist, daß es die zu seiner Erhaltung nöthige Nahrung sich verschaffen kann; wenn Harmonie zwischen dem Ganzen und jedem einzelnen Theile, wie z. E. zwischen Körpern, Licht, Auge und Gehirne da ist: so muß das Ganze von einem höchst weisen Werkmeister herrühren. Sollten wir denn von der innern Vortrefflichkeit der Lehren der Schrift und ihrem genauen Zusammenhange, in dem sie mit unserer Glükseligkeit stehen, nicht eben so bündig auf ihren göttlichen Urheber schliessen können?

Wenn ich einem Kinde zeige, wie wahr und richtig und übereinstimmend mit der Natur der Dinge die Urtheile sind, die die Verfasser der Bibel von Gott, von dem Menschen, seiner Bestimmung und Glükseligkeit, und dem wahren Werthe der sichtbaren Dinge fällen; wie glaubwürdig und beruhigend die Verheißungen sind,

die sie uns geben; zu was für Würde der Mensch empor steigt, der nach ihren Vorschriften handelt, wie er sich selbst beherrschen, Trübsale verachten, und im Wohlthun sein Vergnügen suchen lernet; welche Beruhigung unter allen Leiden er findet, wenn er auf ihre Verheissungen trauet; wenn ich es erinnere, wie sehr die heiligen Schriftsteller in ihrer Denkungsart von ihren Zeitgenossen abgehen; wie sie ihre Einsichten durch menschlichen Unterricht und Studiren nicht erlangen konnten, da sie mehrentheils Ungelehrte waren: so sollte ich meynen, das Kind könnte es nicht bezweifeln, daß die in der Schrift enthaltene Wahrheit von Gott herrühre.

Daher wünschete ich, daß man bey Erklärung einer jeden Lehre den Kindern die innere Vortrefflichkeit derselben recht begreiflich und sinnlich machte, damit sie in derselben die Güte und Weisheit ihres Urhebers gleichsam fühlen lerneten.

Wenn ich z. E. die Lehre vom Gebet vortragen sollte, so würde ich zuvörderst den Kindern die rechten Merkmaale desselben zeigen, durch welche sie es von dem gewöhnlichen Geplappere der Betschwestern und — dem kalten Hersagen auswendig gelernter Formeln unterscheiden könnten. Ich würde ihnen sagen, es wäre eine recht herzliche Anrede an Gott, und dann im folgenden Tone fortfahren: Das Gebet, meine

Lieben,

Lieben, das glaubet mir! ist das allerangenehmste Geschäfte. Wenn man fleißig mit Gott umgeht, so wird man immer weiser und besser werden, und sich alle seine Tage zu wahren Freudentagen machen können. Wenn ich z. E. Lust bekäme, etwas Böses zu thun, meinem armen Nebenmenschen, der mich etwa einmal beleidigte, Schaden zuzufügen, und ich träte vor Gott und spräche: „O du Allwissender, du kennst mein Herz, du weißt alles, was ich denke;“ da würde ich vor der Sünde zittern und denken: wie kann ich doch so etwas Böses vornehmen, da ich weiß, daß Gott es sieht? Wenn ich verdrüßlich wäre, hätte etwa keine Lust mehr, euch zu unterrichten, weil ihr oft muthwillig und flatterhaft seyd, und ich betete: „Mein guter Gott, diese lieben Kinder hast du mir anvertrauet, daß ich ihnen recht viel Gutes sagen, und sie zu recht guten Menschen machen soll, du bist bey mir und siehst, wie ich meine Schuldigkeit thue, und wirst mich einst wegen jeder Stunde befragen, wie ich sie angewendet habe“ — was ich da für Lust bekommen würde, euch recht sorgfältig zu unterrichten! Du willst, würde ich sagen, deine Sachen recht gut machen, daß der liebe Gott seinen Gefallen daran hat, und dich einmal lobet, wann du vor seinem Stuhle erscheinen mußt. Wenn ich viele Sorgen hätte, und oft nicht wüßte, womit ich künf-

tig mich und die Meinigen erhalten sollte, und ich redete Gott an: „Mein Vater! alle gute Våter ernåhren ihre Kinder, und du, du bist der beste, der rechte Vater über alles, was Kinder heißt, wirst du also wohl mich, dein Kind, kön- nen verderben lassen?“ da würde auf einmal das Herz leichte werden, alle Sorgen würden sich verlieren, ich würde wohl gar für Freuden weinen und denken: nein, nein, das ist unmög- lich, daß ein so lieber Vater dich vergessen sollte, er wird gewiß alles gut machen. Wenn mir es bisweilen nicht nach Wunsche gienge, ich wåre etwa krank, oder die Menschen betrůbeten mich, und ich klagte es Gott und sagte: „Du siehst, lieber Vater, wie es mir geht; dieser Jammer, der mir begegnet, håtte nimmermehr mich tref- fen können, wenn du es nicht erlaubet håttest, und du hast mich ja lieb, das habe ich, seitdem ich lebe, erfahren. Ganz gewiß meynst du es also gut, daß du mir dieses Leiden zugeschicket hast. Wie kurz ist mein Leben! aber ewig, ewig werde ich bey dir seyn, und mich mit dir freuen!“ da würde ich mich gewiß auch bey dem empfind- lichsten Leiden beruhigen können. Es kommt, würde ich denken, von Gott; es muß also gut seyn.

Sollte wohl ein Kind, das das Gebet von dieser Seite kennen lernet, den, der es uns ge- lehret hat, Jesum, für einen Betrüger halten

können? Gewiß hält es ihn für den rechtschaffensten Mann. Und da dieser rechtschaffene Mann gesaget hat, er sey Gottes Sohn, so wird es kein Bedenken tragen, ihn dafür zu erkennen und anzubeten *).

3. Die Wunderwerke und Weissagungen, diese können noch als ein Nebenbeweis mit angeführet werden. Als ein Nebenbeweis, sage ich, denn, meiner Ueberzeugung nach, gehörete dieser Beweis vorzüglich für die vorigen Zeiten.

Bey Erzählung der Wunder sollte man nicht sowohl dieselben zu vervielfältigen und zu vergrößern, als die Glaubwürdigkeit derselben darzuthun suchen.

Oft glaubt man, der Offenbarung einen Dienst damit zu thun, daß man die Wunder vergrößert, und alles, was wunderbar ist, zum Wunderwerke zu machen suchet, und bedenket nicht, daß man dadurch die Wahrheit der Schrift verdächtig mache. Je grösser, je mannichfaltiger die Wunder sind, desto schwerer fällt es, sie zu glauben. Die Seele staunet eine Zeitlang, wenn sie dieselben erzählen höret; wenn sie aber wieder zu sich selbst kommt, und sieht, daß itzo sich gar nichts Aehnliches mehr zutrage, dann fängt sie

*) Folglich muß der innere Werth der Lehre die Glaubwürdigkeit der Wunder, nicht aber jene diese beweisen.

an zu zweifeln, und denket: sollte dies auch wohl wahr seyn?

Besser, dächte ich, wäre es, wenn man die vorzüglichsten Wunder, z. E. den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, die Auferwe-ckung des Lazarus, die Auferstehung Jesu her-aushübe, und sie so vortrüge, daß die Glaub-würdigkeit derselben den Kindern entgegen leuch-ten müßte.

Der kürzeste Weg, diese Absicht zu erreichen, scheint mir der zu seyn, daß man die Kinder auf den edeln Charakter des Wunderthäters, die Nothwendigkeit des Wunders und seine Wirkun-gen aufmerksam mache. Wenn das Kind erst den wunderthätigen Mann von der besten Seite kennen lernet, mit den vorzüglichsten seiner Hand-lungen, aus denen Menschenliebe, Uneigennü-tzigkeit und Rechtschaffenheit hervorleuchtet, bekannt gemacht wird, so bekommt es Liebe und Zutrauen zu ihm, und es wird eher alles Wun-derbare von ihm glauben, als ihn für einen Be-trüger halten können. Das Unglaubliche bey den Wundern wird noch mehr verschwinden, wenn man das Kind nach und nach zu Anhörung derselben zubereitet, ihm die damalige Lage des Wunderthäters, den noch kindischen Verstand seiner Zeitgenossen, der noch wenig Fähigkeit hatte, durch Vorstellungen gelenket zu werden, schildert, damit das Kind von selbst etwas Auſ-

ſeror-

serordentliches erwarte. Auf diese Art wird dem allzugroßen Erstaunen, das mehrentheils mit Zweifeln pfleget verknüpfet zu seyn, vorgebeuget. Das Unerwartete erschüttert freylich mehr, es ist mir aber hier nicht um Erschütterung, sondern um stille Ueberzeugung zu thun.

Den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit verschaffet endlich die Wirkung, die das Wunder hervorgebracht hat. Daß Himmel und Erde in Bewegung sollte gesezt worden seyn, um einen kleinen Plan auszuführen, zu dem ein guter Kopf weiter nichts, als eigenes Nachdenken, Anstrengung eigener Kraft nöthig hat, der vielleicht nur einer kleinen Gesellschaft nüzlich ist, ist immer verdächtig, und dem Gange der göttlichen Weisheit, die durch Kleinigkeiten große Dinge ausführet, widersprechend. Und wenn ein solches Wunder durch tausend Zeugen bestätiget würde, so bleibt es doch unglaublich. Deswegen finden die Wunder, die auf dem Grabe des Paristus geschahen, bey keinem Vernünftigen Glauben, da auf dieselben nicht die geringste merkwürdige Veränderung erfolget ist. Wenn es aber unleugbar ist, daß durch ein Wunder große, aus gewöhnlichen Kräften nicht zu erklärende, auf die ganze Menschenfamilie bleibenden Einfluß habende, Begebenheiten gewirket wurden, dann ist das Wunder höchst glaubwürdig. Und dies kann von Mosis und Jesu Wundern

leicht gezeiget werden. Entschlossenheit einer der Sklaverey gewohnten Nation, die Fesseln zu zerreissen, Anhänglichkeit und Folgsamkeit eines Millionen starken Haufens, der eben itzo das Joch los geworden ist, das erstemal Freyheit athmet, und also, vermöge des natürlichen Ganges der menschlichen Leidenschaften, ganz unbändig und zügellos ist gegen einen Mann Und seine Gesetze, Gründung der Erkenntniß des wahren Gottes bey einer Nation, zu einer Zeit, da die ganze Welt den Schöpfer vergessen hatte, und seine Geschöpfe anbetete, Errichtung eines Archivs für Wahrheit, zu einer Zeit, da alles mit Irrthum überschwemmet war, und folglich Grundlage für die Glükseligkeit der sämtlichen Nachwelt, dies sind unleugbare Wirkungen, die auf Mosis Wunder erfolgeten, und die nicht zu klein sind, daß nicht der Vater der Menschen um ihrentwillen etwas außerordentliches hätte thun sollen.

Schnelle Ausbreitung der Lehre Jesu, standhaftes Bekenntniß derselben auf der Folterbank und unter dem Todesschmerze, Umsturz des Gözendienstes, Oeffnung eines Weges, auf dem jeder Mensch, wenn er nur will, wahre, der Würde seines Geistes entsprechende, Glükseligkeit finden kann, sind durch Jesu Wunder unwidersprechlich bewirket worden, und machen sie unleugbar. Wenn nun die Kinder auf solche

Umstände

Umstände beyzeiten aufmerksam gemacht werden, so werden sie gewiß auch Neigung empfinden, der Wahrheit jener, so vielen anstößigen, Wunder Beyfall zu geben.

Eben diese Behutsamkeit sollte auch alsdenn angewendet werden, wenn man die Göttlichkeit der Schrift aus Weissagungen zu erweisen suchet. Weissagungen ausspüren, die dunkel und zweydeutig sind, ist nichts anders, als Zweifel zusammentragen, die Glaubwürdigkeit der Schrift zu bestreiten. Von einer Weissagung, deren Verstand sicher ist, die unleugbare Erfüllung darthun, muß ungemeine Ehrerbietung gegen den Urheber derselben erwecken. Daher wünsche ich alle die Aussprüche der Psalmen und Propheten, die nicht anders, als mit Zwang, auf die Begebenheiten des neuen Testamentes können gedeutet werden, die ganze Lehre von den Vorbildern, aus dem Unterrichte der Kinder weg. Wenn sie überzeuget werden, daß in vielen Stellen der Propheten, z. E. Es. 53. der Messias so deutlich geschildert sey, daß, wenn man Jesum von Nazareth dagegen hält, die Aehnlichkeit einleuchtend ist; daß von Jerusalem aus die ganze Welt ist erleuchtet worden, wie es Esaiä Kap. 2. vorhergesaget hat; daß der Untergang des jüdischen Staats gerade so, wie Jesus es prophezeihete, erfolget ist, so sind sie, meines Erachtens, hinlänglich zubereitet, den göttlichen

Ursprung

Ursprung der Weissagungen, und folglich auch des Buches, in dem sie enthalten sind, anzunehmen.

4. Inneres Zeugniß des Heiligen Geistes, eigene Empfindung der wohlthätigen Wirkungen der Wahrheit, oder wie man es sonst nennen will.

Dieses bleibt immer der bündigste Beweis für den göttlichen Ursprung der Schrift für den, der ihn hat. Dieser sieht mit eben dem verachtenden Lächeln auf den herab, der der Schrift ihr Ansehen zu rauben suchet, mit welchem wir einen angehenden Arzt zu empfangen pflegen, der uns eine Speise, aus der wir, schon seit vielen Jahren, gesunde Nahrung gesogen haben, vom Tische disputiren will.

Wenn wir immer dahin arbeiten, Kinder so weit zu bringen, daß sie nach ihren Einsichten, die sie durch Vernunft und Schrift erhalten haben, handeln (und bey unermüdetem Fleiße können wir uns wenigstens von einigen diese Erndte versprechen;) wenn sie einigemal schon gefühlet haben, wie süß es sey, recht gethan, Leidenschaft besieget, Menschen beygestanden zu haben; wenn sie schon einigemal die belebende, stärkende, beruhigende Kraft des Gebetes empfunden haben, dann hat der Glaube so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es zu den außerordentlichen Vorfällen müßte gerechnet werden, wenn er durch Zweifel und

Spöt-

Spötterey wieder ausgerissen werden sollte. „So „jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey.

Was nun die Lehren selbst betrift, die den Kindern aus der Offenbarung sollen mitgetheilet werden, so giebt mir wohl jeder Prüfende zu, daß man ihnen nicht alles gleich vortragen dürfe, was in der Bibel steht: weil man sie sonst auch mit Lastern bekannt machen müßte, über die jeder Redliche dicke Nacht gezogen wünschet. Ueberdies ist die Schrift ein Lehrbuch, das für alle Klassen der Menschen, davon die Kinder nur einen kleinen Theil ausmachen, bestimmt ist. Ists nun nicht unbedachtsam, die Kinder mit Lehrsätzen bekannt zu machen, die nur für Menschen von geübterm Verstande gehören? Welches aber die Lehren sind, die für Kinder und für Erwachsene gehören, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Für mich habe ich es entschieden. Aber, bey der unermeßlichen Mannichfaltigkeit der Urtheile, meine Entscheidung Andern aufzudringen, halte ich für unbillig. Eine einzige Anmerkung will ich mir erlauben.

Die Hauptperson, welche Kinder nun kennen lernen, wenn man anfängt, sie aus der göttlichen Offenbarung zu unterrichten, ist Christus. Die Bekanntmachung mit demselben kann bey keiner Unterweisung, die christlich seyn soll, vermisset werden. Er ist die Person, an welche

man nun die Kinder, als an ihren Lehrer und Beförderer ihres Glüks weiset, und es muß also viel darauf ankommen, von welcher Seite sie ihn zuerst kennen lernen. Je liebenswürdiger er ihnen vorgestellet wird, desto herzlicher muß auch ihre Zuneigung, Vertrauen und Folgsamkeit gegen ihn werden.

Wenn ich nun einem Kinde Menschenliebe einflößen wollte, würde ich meine Absicht wohl erreichen, wenn ich es Stundenlang von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, von der Denkungskraft, von der Freyheit, von der Verbindung zwischen Leib und Seele, von dem Ungrunde der vorherbestimmten Harmonie unterrichtete? Unmöglich. Es würde mich nicht verstehen, folglich meinen Unterricht mit Verdruß anhören, und anstatt Liebe, vielleicht gar Abneigung gegen den Menschen schöpfen. Ein anderer, der auf eine ganz simple Art seinen Kindern die Vortheile erzählete, die sie in der menschlichen Gesellschaft genießen, würde gewiß weit eher zu seinem Zwecke kommen. Eben so zwekwidrig scheint es mir zu seyn, wenn man den Anfang des Unterrichtes von Christo mit der Frage macht: wer ist Christus? Man erkläre, wie man will, man erkläret doch umsonst, die Kinder verstehen doch davon gar nichts. Und aus was für Absicht wird diese Frage gethan? Um Liebe und Vertrauen zu Christo zu wirken?

Dieses kann unmöglich folgen, da die Kinder sich keine Vorstellung von der Vereinigung der beiden Naturen machen, und also den innern Werth, den Christus dadurch bekommt, gar nicht begreifen können. Wenn anders die Lehre von Christo in der Absicht vorgetragen wird, um Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen ihn zu erregen, und dies sollte doch billig bey Unterweisung der Kinder die Hauptabsicht seyn, so glaube ich, daß man weit leichter und sicherer zu seinem Zwecke komme, wenn man den Anfang mit Schilderung des liebenswürdigen Charakters dieses vortrefflichen Mannes machet. Ohne Zweifel sendete ihn Gott auch in dieser Absicht in die Welt, daß er das höchste Muster moralischer Vollkommenheit uns geben, ein Fürbild uns lassen sollte, damit wir nachfolgen möchten seinen Fußtapfen. Dieser hohen Bestimmung handelte er immer gemäß. Unter allen Umständen war er Menschenfreund, beförderte die unschuldigen Freuden der Menschen, wie auf der Hochzeit zu Cana, arbeitete unermüdet, ohne irdische Vergeltung, für Menschenglük; jeder Nothleidende fand bey ihm Zutritt und gewisse Hülfe; gegen die boshaftesten Beleidigungen war er höchst sanftmüthig, und unter dem schmerzhaftesten Leiden zeigte er die größte Geduld. Ein Mann von diesem Charakter findet bey allen sanften Seelen, dergleichen Kin-

der, die Erziehung und Umgang noch nicht verderbt hat, durchgängig haben, Liebe und Zutrauen. Ueberdies fassen Kinder das Vortreffliche dieses Charakters weit leichter, als die Vereinigung der beiden Naturen. Da nun die gesunde Vernunft verlanget, daß man bey jeder Art von Unterweisung mit dem Leichtern den Anfang mache, so muß man auch aus diesem Grunde mit der Schilderung des Charakters Jesu den Unterricht anfangen.

Der Mensch pfleget ferner die Dinge in dem Grade zu lieben, in dem sie ihm nüzlich sind. Die kleinen Menschen sind eben so. Das liebe sanfte Fritzchen, das mit seiner Gesellschaft Karlchen so viele vergnügte Stunden macht, ist ihm gewiß lieber, als der Friedrich, der durch eigene Verdienste sich zu einer Höhe emporgeschwungen hat, vor welcher dem größten Theile der Menschen schwindelt. Dies ist Naturtrieb, der von Gott herrühret. Denselben ausrotten, das Kind so weit bringen wollen, daß ihm Personen, wegen ihrer Größe, lieber seyn sollen, als andere minder große, die aber auf eine fühlbare Art ihr Glük befördern, heißt Gott und der Natur entgegen arbeiten.

Der Trieb, das zu lieben, was uns nüzlich ist, giebt uns vielmehr einen Wink, wie wir dem Unterrichte von Jesu mehrere Wirksamkeit verschaffen können. Wir müssen nämlich den Kindern

dern die großen Wohlthaten, die sie durch ihn empfangen haben, so nahe als möglich zu legen suchen.

Bisher haben viele die durch Jesum geschehene Versöhnung als die einzige Wohlthat, die wir ihm zu danken hätten, angepriesen, und dadurch Liebe und Vertrauen zu ihm bey den Kindern zu erwecken gesuchet. Sie haben aber auch das Unbequeme dieser Methode gefühlet, und oft bemerket, daß ihre Kleinen dabey ganz kalt geblieben sind. Dies hat sie gedrungen, auf Mittel zu sinnen, ihnen den großen Werth dieser Wohlthat recht fühlbar zu machen. Einige bemüheten sich, die ausgestandenen Qualen des Erlösers mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und die Einbildungskraft der Kinder so zu erhitzen, daß sie den Unschuldigsten mit zerfleischtem Rücken, blau geschlagenen Wangen, mit durchbohrten Händen und Füßen, von dem Abschaume der Menschheit verlachet, zu erblicken glaubten. Da ergossen sich Thränenströme, und der Lehrer freuete sich, und glaubete, daß nun der Glaube wirklich sey gewirket worden. Wenn nur nicht die tägliche Erfahrung lehrete, daß solche Rührungen eben so schnell vorbey giengen, als sie entstunden, und daß diejenigen, die sonst keinen Beweis ihrer Sinnesänderung, als diese Thränen, gegeben haben, in ihren Gesinnungen dem Gekreuzigten so ganz unähnlich wären.

Es ist auch gar nicht zu erwarten, daß die bloße Vorstellung der Martern, die Jesus ausgestanden hat, Liebe, beständige, thätige Liebe zu ihm hervorbringen sollte. Mitleiden kann sie wohl erregen, aber nicht ächte Liebe, nicht Bestreben, die Gesinnung des Leidenden anzunehmen. Ueberdies muß die Einbildungskraft sehr thätig seyn, wenn das Bild des Gekreuzigten in der Seele seyn soll. Da nun diese Thätigkeit mit den Geschäften und Zerstreuungen, in die man verwickelt ist, nicht bestehen kann: so verschwindet dieses Bild wieder, sobald die Seele wieder auf die Dinge, die außer ihr sind, zu wirken anfängt, und alle die guten Eindrücke gehen verloren, die jenes Bild gemacht hatte. Dies ist wohl die wahre Ursache, warum so vielen Christen, die so oft unter dem Kreuze Jesu stehen, und sich in Betrachtung seiner Wunden verlieren, die ächten Merkmaale mangeln, an denen man, nach Aussage der Schrift selbst, die Freunde Jesu erkennen soll — Herrschaft über sich selbst und Fleiß zu guten Werken. Gal. 5, 24. Tit. 2, 14. *) Daher bemüheten sich Andere,

*) Man merke wohl, daß ich dies Urtheil nur von vielen, nicht aber von allen, deren Einbildungskraft sich mit den Wunden Jesu beschäftiget, gefället habe, theils weil ich es für äußerst lieblos halte, eine ganze Klasse von Menschen geradezu für Heuchler zu erklären, theils weil ich

dere, den Kindern recht anschaulich zu machen, daß er diese Martern für uns erlitten habe. Und

ich bey weiterm Nachdenken einen Grund glaube gefunden zu haben, aus dem es sich begreifen läßt, wie die sinnlichen Vorstellungen des Gekreuzigten gute Gesinnungen wirken können. Ich habe zwar gesagt, daß die Einbildungskraft sehr thätig seyn müsse, wenn sie das Bild des Gekreuzigten hervorbringen will, und dies ist unleugbar. Wenn sie aber in einem hohen Grade angestrengt wird, wenn sie sich sehr oft mit einem gewissen Bilde beschäftiget, so kann sich dieses Bild auch so tief in die Seele eindrücken, daß sie es bey allen Beschäftigungen und Zerstreuungen fest hält, und bey der entferntesten Veranlassung, ohne viele Anstrengung, es wieder hervorbringen kann. Man denke sich z. E. eine Braut, (warum soll ich Bedenken tragen, dies Exempel zur Erläuterung zu brauchen, da es das gewöhnliche Bild ist, unter dem die Vereinigung der Gläubigen mit Jesu vorgestellt wird?) die sehr verliebt ist. Sie hat ganze Stunden lang mit dem Bilde des Geliebten sich beschäftiget, alle Züge, alle Mienen desselben ausgemalt; das Bild sizt nun bey ihr so fest, daß sie es auch in der muntersten Gesellschaft erhalten kann, und oft durch eine ganz unerwartete Frage oder Antwort verräth, bey wem sie ihre Gedanken gehabt hat. So glaube ich, daß es allerdings auch möglich sey, daß jemand das Bild des leidenden Jesu sich so tief einprägen könne, daß es ihm immer gegenwärtig ist. Wenn nun die Eindrückung immer in Verbindung mit seiner Lehre geschieht, so kann dies Bild gleichsam eine Hieroglyphe werden, bey deren Anblik eine Menge von Wahr-

heiten

dies war freylich der sicherste Weg, sie von dem großen Werthe dieser Wohlthat zu überzeugen. Allein die redliche Begierde, ihren Kindern den großen Werth des Erlösers recht fühlbar zu machen, verleitete sie oft auf Abwege, nach denen

ich

heiten in die Seele strömet. Man erblicket alsdenn in dem Gekreuzigten das höchste Ideal von Menschenliebe, Leutseligkeit, Sanftmuth, Geduld und Gehorsam gegen Gott, das nothwendig über das Herz eine wohlthätige Wärme verbreiten muß. Unterdessen muß man wohl merken, daß eigentlich die Lehre Jesu, nicht aber sein Bild, diese Wirkung thue. Das Bild ist nur Erinnerungsmittel und Hülle, in der uns die Wahrheit erscheint. Wer durch dieses Mittel die Kräfte der menschlichen Seele in Thätigkeit setzen will, hat die größte Behutsamkeit nöthig. Er muß nothwendig erst den Verstand auf die Wahrheit aufmerksam machen, und sich überzeugen, daß er sie richtig gefaßt hat, ehe er sie, in dem Bilde Jesu, der Einbildungskraft eindrücket. Vernachläßiget er dieses, so macht er den Menschen von seiner Einbildungskraft abhängig, die doch nie ein sicherer Wegweiser seyn kann; er bildet Schwärmer, indem er Christen zu bilden glaubet. Ueberdies — sollten wohl alle Menschenseelen eine so lebhafte Einbildungskraft haben, als zur Fassung dieses Bildes nöthig ist? Wäre dieses nicht, könnte man wohl diese Art des Unterrichtes als allgemein anpreisen? Könnte die allzugroße Anhänglichkeit an demselben uns nicht verleiten, Menschen für ungläubig und verstokt zu erklären, die weiter keinen Fehler haben, als daß ihre Einbildungskraft nicht feurig genug ist?

ich ohne Grauen nicht blicken kann. Sie schilderten Gott mit so schwarzen Farben, daß nothwendig die armen Kleinen sich vor ihm entsetzen mußten. Sie pflanzeten Sklavenfurcht, da sie Kindesliebe zu erzeugen glaubeten. Sie legeten der menschlichen Natur ein scheußliches Ansehen bey — das sicherste Mittel, Menschenhaß zu befördern — und erhoben den Satan zu einer Höhe, die er nie bestiegen hat. Muß man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, wenn man Kindern den Werth der Erlösung begreiflich machen will?

Die natürlichste Folge, die hieraus fließt, ist diese, daß die Lehre von der Erlösung noch ganz außer der Sphäre kindischer Fähigkeiten liege *).

*) Lieblos wäre es, wenn man diese Behauptung als einen Ausfall auf die Lehre von der Erlösung verschreyen wollte. Müssen denn die Kinder eben alles wissen, was wahr ist? Daß der Mensch durch Beyschlaf erzeugt werde, ist wahr. Gleichwohl werden die meisten Aeltern Bedenken tragen, ihre Kinder mit dieser Wahrheit bekannt zu machen. Die Lehre von der Erlösung soll Gefühl unserer Unwürdigkeit und Vertrauen zu Jesu erzeugen. Beides kann bey Kindern auch ohne nähere Bekanntschaft mit diesem Geheimnisse hervorgebracht werden. Man mache sie nur immer aufmerksam auf die Unvollkommenheit der menschlichen Handlungen, und auf die Art und Weise, wie gute Gesinnung in uns gewir-

Jesus hat uns ja außer der Erlösung noch viele andere Wohlthaten erzeiget, die ihn uns werth und liebenswürdig machen müssen. Sein ganzes Geschäfte war wohlthun, und die Größe jeder andern Wohlthat fassen die Kinder leichter, als die Erlösung. Daß durch seine Bemühung die Erkenntniß Gottes bis zu uns gekommen ist, und durch ihn die Götzen, die unsere Vorfahren anbeteten, gestürzet sind; daß er uns belehret hat, wie wir uns von unsern Verirrungen wieder zurechte finden sollen; daß er uns Muth gemachet habe, mit dem Ewigen, wie mit unserm Vater, auf das vertraulichste umzugehen; daß wir in dem größten Leiden durch ihn den Trost haben, daß es Arzney zur Beförderung der Gesundheit unserer Seele sey; daß wir es ihm zu danken haben, was wir von unserm künftigen Zustande wissen; das kann ja leicht gezeiget und der Werth dieser Wohlthaten den Kindern faßlich

gewirket wird, und sie werden es sich gewiß nicht einfallen lassen, sich ihres Verdienstes gegen Gott zu rühmen. Man zeige ihnen, wie Jesus von Gott verordnet sey, das Wohl der menschlichen Seelen, durch Erkenntniß der Wahrheit, zu befördern. und sie werden gewiß Vertrauen zu ihm bekommen. Die Frage: wodurch werde ich aber meiner Begnadigung gewiß? fällt Kindern noch nicht bey, und verdienet also noch nicht beantwortet zu werden.

faßlich gemacht werden *). Deswegen halte ich es für schiklicher, die Kinder mit diesen Wohlthaten vorläufig bekannt zu machen, die Lehre von der Erlösung entweder bis zu reifern Jahren zu versparen, oder sie nur beyläufig anzuführen, und verspreche mir, durch diese Art des Unterrichts, mehr herzliche Liebe und Zutrauen zu Jesu, als durch alle Dogmatik, die für die Theologen, im eigentlichen Verstande, gehöret, erzeugen zu können.

Ist nun erst durch diese Art des Vortrages Jesus den Kindern liebenswürdig geworden, so kann man ihnen denselben auch in seiner Größe zeigen, wie er itzo die Welt regiere, über die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes wache, und jedem, der sein Glük redlich suchet, dazu beförderlich sey; wie er uns einst aus dem Grabe wieder helfen, unsere Handlungen beurtheilen, und nach dem Verhältnisse derselben Belohnungen und Strafen austheilen werde.

Dies sey die einzige Erinnerung, die ich in Ansehung der Lehren, die Kindern aus der Offenbarung vorzutragen sind, zu geben wage.

Was ich von dem Unterrichte in der Religion, der aus natürlicher Erkenntniß der Dinge genom-

*) Vorzüglich, wenn man die unglükliche Lage recht lebhaft beschreibt, in welcher sich die Welt vor Jesu Ankunft befand.

men wird, gesaget habe, gilt auch von dem Unterrichte aus der Offenbarung, daß man ihm die möglichste Anmuth müsse zu verschaffen suchen. Kindern erst Gott und ihre Pflichten, mit möglichster Anmuth, durch die Betrachtung der Dinge kennen lehren, dann gleich das christliche System, mit aller Trockenheit, mit welcher es mehrentheils vorgetragen wird, beybringen wollen, heißt Abneigung gegen das Christenthum und Liebe zum Naturalismus einflößen.

Da es nun unleugbar ist, daß der Unterricht durch Erzählung für Kinder der anmuthigste ist, so wünschte ich auch, daß man ihnen die Wahrheiten, in so ferne sie geoffenbaret worden, auf diese Art bekannt machte.

Gott selbst giebt uns ja hierzu einen Wink, und hat uns vorgearbeitet, da er die mehresten Wahrheiten in Erzählungen eingewebet hat. Hierbey könnte man folgende Cautelen beobachten.

1. Die Hauptbegebenheiten, die in der Schrift vorgetragen werden, und auf Mittheilung und Ausbreitung der Wahrheit eine besondere Beziehung haben, in chronologischer Ordnung erzählen.

Die Hauptbegebenheiten sage ich. Denn da es mir noch immer um Mittheilung guter Gesinnungen zu thun ist, so sehe ich nicht, warum man sie mit Anführung solcher Geschichte,

die

die mit der Hauptsache in keiner Verbindung stehen, die schwer zu erklären, oder wohl gar anstößig sind, bey denen zwar auch etwas Gutes, aber weit gezwungener, als bey Geschichtchen, die man selbst erdichtet, gesaget werden kann, aufhalten will. Loths Ausschweifung, Judas und Onans Schandthaten, Bileams redenden Esel, das Stillstehen der Sonne u. d. gl. möchte ich Kindern noch nicht bekannt gemacht wissen.

In chronologischer Ordnung. Denn da lernen die Kinder nach und nach die ganze Geschichte der Religion übersehen, ihre Liebe, ihr Vertrauen zu Gott bekommt immer neuen Zuwachs, wenn sie hören, wie er vom Anfange her geschäftig gewesen ist, Erkenntniß der Wahrheit in die Welt zu bringen, sie zu schützen, und immer weiter auszubreiten. Ihr Glaube an die Wahrheit selbst wird fester, wenn sie dieselbe aus Gottes Schooße gleichsam hervorgehen sehen.

Es versteht sich von selbst, daß dieses auch auf eine herablassende, Kindern faßliche, Art geschehen, alles Dunkele erkläret, die Landesart, Sitten, Gewohnheiten der damaligen Zeiten beyläufig geschildert werden müssen *).

2. Sich einige Zeit bey Erklärung der vorzüglichsten Reden Gottes und frommer Personen aufhalten.

*) Herrn Kirchenrath Seilers Geschichte der Religion könnte hier zum Leitfaden dienen.

Dies wäre das Mittel, ihnen, gleichsam spielend, auch die geoffenbarte Wahrheit beyzubringen.

Bey dieser Gelegenheit redete Gott folgendes; bey jener Gelegenheit brach der fromme Mann in folgende Worte aus; das waren merkwürdige Worte! O Kinder, wie vieles liegt darinne! Durch dergleichen Uebergänge könnte man immer auf die Erklärung der wichtigsten Wahrheiten kommen.

Dies gilt besonders von dem Leben Jesu, in welches gar bequem das ganze christliche Religionssystem gebracht werden kann *).

Einige Schwierigkeiten fühle ich hiebey. Sie sind aber nicht so groß, daß sie nicht könnten gelöset werden. Wo kommen, könnte man fragen, die treflichen Lehren hin, die in den Psalmen, Salomons Sprüchwörtern und den Briefen der Apostel liegen? Darinne liegt nun freylich das meiste. Und wer die Schrift in der redlichen Absicht lieset, Wahrheit zu finden, wird seine Absicht durch aufmerksames Lesen dieser Bücher am sichersten erreichen. Allein die treflichsten, für Kinder am dienlichsten, Aussprüche, können ja ebenfalls mit zur Erzählung gezogen

*) Herrn Pastor Feddersens biblische Geschichte und Leben Jesu für Kinder, könnten zu dieser Absicht mit großem Nutzen gebraucht werden.

gezogen werden. Man kann ja leicht sagen: sehet, was David für ein weiser Mann gewesen ist! so spricht er in diesem, so in jenem Psalm. Und Salomo — was das für ein weiser Ausspruch ist, den wir da, dort, in seinen Sprüchwörtern finden. Wie liebreich Jesus für unser Glük gesorget hat! So läßt er uns durch Paulum, so durch Petrum sagen. Ueberdies könnten ja auch wohl die Psalmen und Sprüchwörter bisweilen von Kindern gelesen und ihnen erkläret werden.

3. Die Charaktere der biblischen Personen recht lebhaft schildern.

So wird auf den Grund fortgebauet, der durch die erdichteten Erzählungen gelegt worden. Durch jene wurden die Kleinen in die Gesellschaft guter Kinder, durch diese werden sie in die Gesellschaft frommer Männer gebracht.

Freylich sind wir auch gezwungen, bisweilen schlechtere Charaktere aufzustellen. Ischarioths Charakter, wie mich dünkt, der scheuslichste unter allen, kann wohl schwerlich aus der biblischen Geschichte wegbleiben. Wenn man aber die Laster der Menschen, wie ich schon erinnert habe, immer als beklagenswürdige Verirrungen vorstellet, die niemanden nachtheiliger, als dem

Ver-

Verirrten, sind, so sind auch diese, nicht nur unschädlich, sondern auch lehrreich *).

4. Auf den Gang der göttlichen Weisheit bey den Schiksalen der Menschen aufmerksam machen.

Hiezu dienet die biblische Geschichte vorzüglich. Sie läßt uns, nicht nur im Kleinen, an den Schiksalen einzelner Personen und Familien sehen, wie der Weg, auf den Gott uns leitet, zwar oft unangenehm, dunkel und schreklich sey, aber doch immer, wenn man ihm redlich nachgeht, zur Freude leite, sondern sie macht uns auch auf den mächtigen Einfluß aufmerksam, den die göttliche Regierung auf ganze Staaten, ja auf das Wohl der Welt hat.

Unstreitig muß diese Art des Unterrichts noch mehr Anmuth bekommen, wenn man dabey auch gute Kupfer vorzeigen könnte. Schade nur, daß die mehresten Bilderbibeln zu Erreichung meiner Absicht, Einflößung guter Gesinnungen, gar nicht gebraucht werden können. Die mehresten, sage ich, denn alle habe ich sie nicht gesehen. Wenn der Ewige in manchem Holzschnitte, mit einem gräßlichen Barte und langem Schlafrocke vorgestellt wird; wenn der Schönste unter den Menschenkindern an die Seite des Satans gestellt wird,

*) Des Herrn Niemeyers Charakteristik der Bibel würde für Lehrer zu dieser Absicht sehr lehrreich seyn.

wird, so scheuslich wie er, Hörner und Klauen ausgenommen: so möchte ich wissen, in welcher Absicht diese Fratzen wären gestochen worden. Vielleicht Abneigung gegen Gott und Jesum zu erregen? Dies ist die Wirkung, die man am sichersten von solchen elenden Gemälden erwarten kann. *) Doch auch die mehresten Kupfer, in denen die Natur mit vielem Geschmacke nachgeahmt ist, sind zu Erreichung meiner Absicht undienlich. Wenn z. Ex. Simson abgebildet wird, wie er einen Philister bey den Haaren hält, und grimmiglich mit einem Eselskinnbacken auf ihn losschlägt, oder David, wie er die badende Bathseba belauschet — was ist hierinn lehrreiches für Kinder? Ist etwa das leztere Kupfer entworfen worden, um die Jugend auf weibliches Reiz aufmerksam zu machen.

Hier sind einige Gedanken, die bey künftiger Entwerfung biblischer Kupfer befolget werden könnten.

1. Die Gottheit sollte niemals gemalt werden. Denn wer hat sie jemals gesehen? Wollte man

*) Der Einfall, den unsere Alten gehabt haben, die für den ersten Religionsunterricht der Jugend bestimmten Bücher mit Holzschnitten zu versehen, gehöret ohne Zweifel unter die abgeschmaktesten. Die Kinder denken sich gewiß bis in das zwanzigste Jahr, manche lebenslang, Gott und Jesum nur unter diesen Bildern.

man sie unter Sinnbildern, z. E. unter einem aus der Wolke hervorlauschenden Auge, oder einem Dreyecke vorstellen, so würde dieses zu lauter falschen Neben-Ideen verleiten.

2. Der Abdruk der Gottheit, Jesus, kann gemalt werden. Er kann nicht nur, sondern er soll und muß auch gemalt werden. Denn das Kind, das immer von Jesu reden höret, fängt nun gewiß an, sich ihn unter dem Bilde eines gewissen Mannes zu denken. Und es ist gar nicht gleichviel, unter welchem Bilde es sich ihn vorstellet. Ist es ein reizendes Bild, so gewinnet die Zuneigung zu ihm ungemein viel. Ist es ein Bild, wie es in vielen Dorfkirchen steht, das einem rohen Züchtlinge ähnlicher, als dem Schönsten unter den Menschenkindern, sieht, so ist es schon ungleich schwerer, Zuneigung gegen ihn zu erregen. Deswegen wäre es gut, wenn man dem Bilde Jesu die höchste männliche Schönheit, in so fern sie mit seinem sanften und doch männlichen Charakter bestehen kann, ertheilte. Und hier wäre der Ort, wo die Lavatersche Sammlung von Christusköpfen ihren großen Nutzen haben könnte.

3. Wenn Handlungen sollen vorgestellt werden, so wähle man immer diejenigen Scenen, die für die Jugend am lehrreichsten sind. Ausübungen der Tugend. Z. E. Jacobs Versöhnung mit Esau; Hiobs Bild die Worte ausdrü-

ckend:

ckend: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Davids Abschied von Jonathan u. s. w.

4. Vorzüglich aber bilde man die Folgen der Handlungen ab. Und, wie ich schon erinnert habe, mehr die gewöhnlichen als ungewöhnlichen Folgen. Sollte ich z. E. den Lohn des kindlichen Gehorsams in Josephs Bilde zeigen, so würde ich nicht die Scene wählen, da er auf dem königlichen Wagen fährt. Denn tausend Kinder sind ihren Aeltern so gehorsam, als Joseph, und fahren deswegen doch nicht auf königlichem Wagen. Ich würde lieber den alten Vater malen lassen, wie ängstlich er um den geglaubten Verlust des gehorsamsten Sohnes klaget, oder die rührende Scene, da er ihn, nach langer Trennung, das erstemal wieder in seine Arme schließt. Denn der Lohn, von Aeltern geliebt zu werden, ist groß, vielleicht größer, als der auf Königs Wagen zu fahren, und gleichwol wird er selten bemerket. Sollte ich die betrübten Folgen der Treulosigkeit des Judas abdrucken lassen, so würde ich nicht den am Stricke hängenden Verräther wählen. Denn wie leer würde bald die Welt werden, wenn alle Treulose sich das Leben nehmen sollten? Lieber würde ich ein Gesichte stechen lassen, das Verzweiflungsvoll den schrecklichen Gedanken ausdrükte: ich

habe

habe Unrecht gethan, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe.

Ich habe bemerket, daß eine kurze Sentenz, in die ein fruchtbarer Gedanke gedränget ist, er mag nun falsch oder wahr seyn, die Seele zu den kühnsten Entschließungen bringen kann. So wie das Saamenkorn, wenn es ein ihm günstiges Land findet, aufschwillt, keimet und sich ganz entwickelt, so entwickelt sich auch bald ein solcher Gedanke, nach seinem ganzen Umfange, wenn er in einer, ihm günstigen, Minute von der menschlichen Seele gedacht wird.

Dort sizt ein unbesonnener Jüngling am Spieltische. Schon seit etlichen Stunden spielte er unglüklich — ein Goldstük nach dem andern gieng verloren. Nun fängt er an zu wanken, ob er den kleinen Vorrath, den er noch in seiner Börse fühlet, dem blinden Glücke anvertrauen, oder behutsam sich zurükziehen soll. Bald sieht er die Freude, die er empfinden würde, wenn ihm das Glük wieder günstig wäre; bald den Gram, der ihn peinigen würde, wenn auch der kleine Rest, der ihm, zu seiner kümmerlichen Erhaltung, übrig geblieben ist, verloren gehen sollte. Noch wanket er — Aber jezt springt er entschlossen auf, vertrauet seinen ganzen Reichthum einem Blatte an — verliert — und stürzt sich in unabsehliche Sorgen. Und was verleitete ihn zu dieser Thorheit? Die Sentenz, die so

falsche,

falsche, und doch der jugendlichen Unbedachtsamkeit so sehr schmeichelnde Sentenz fiel ihm ein: ein reiches Weib macht alles gut. Mit unglaublicher Geschwindigkeit entwickelt sich der Gedanke. Kaum war er gedacht, so stand auch schon eine reiche Person da, die unserm lüderlichen Jünglinge die ganze Verlassenschaft ihres kargen Vaters zu seiner Disposition anbot.

Eben so mächtig wirkt die in Sentenzen gedrängte Wahrheit. Hier berufe ich mich auf jedes Wahrheitliebenden Lesers Gewissen. Wann wir oft die Sachen aus ganz falschen Gesichtspunkten betrachteten, wenn wir schon im Begriffe waren, uns nach unsern Vorstellungen zu bestimmen — was hielt uns zurük? Wann wir in schwerem Leiden unser Vertrauen auf Gott fahren lassen wollten, was stärkete uns? gemeiniglich ein Vers aus einem guten Dichter, ein biblischer Spruch, oder auch eine andere Sentenz eines erfahrnen Mannes.

Niemanden kann diese Erfahrung bekannter, als meinen Amtsbrüdern seyn, die durch treue Führung ihres Amtes sich das Zutrauen ihrer Zuhörer zu erwerben wissen. Wie oft bekennen diese uns, daß ein biblischer Spruch sie von den größten Thorheiten zurükgezogen, in langen qualvollen Nächten sie erquicket habe! „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der „Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden—"

 rief

rief mir einmal ein Mann, der seit vielen Jahren, wegen eines Krebsschadens im Gesichte, von aller menschlichen Gesellschaft verbannet war, mit heiterem Blicke entgegen, als ich kam, um ihn zu trösten.

Die Ursache hievon ist leicht zu erklären. Eine kurze Sentenz ist gleichsam der Extract von einer weitläuftigen Abhandlung. So wie nun der Extract von einer Sache allemal stärker wirket, als die Sache selbst, so muß auch eine Sentenz wirksamer als eine weitläuftige Demonstration seyn, die mit vielen saget, was bey jener in wenigen Worten enthalten ist.

Diese Erfahrung lehret uns nun, wie nöthig und nützlich es sey, dem Gedächtnisse der Jugend die Wahrheit, die man ihr in einer weitläuftigen Erzählung gezeiget hat, in kurzen biblischen Sentenzen beyzubringen.

Es ist ja freylich wahr, daß das protestantische Deutschland von Christen wimmelt, die ein ganzes Buch voll biblischer Sprüche im Kopfe haben, und die demunerachtet an der Seite des Sokrates eine armselige Rolle spielen würden. Aber wie abgeschmakt sind auch sehr vielen diese Sprüche beygebracht worden.

Ohne Auswahl — Sprüche die gar oft nicht enthielten, was sie, der Absicht des Sammlers nach, enthalten sollten — dunkele unerklärte Sprüche — lange Sprüche, die mehr Abhand-

lung,

lung, als Sentenz waren; ganze Psalmen mußte die Jugend, um vor den Schlägen des Backels und der Ruthe sicher zu seyn, auswendig lernen. Wenn irgend ein verschlagener Freygeist sich vorgenommen hätte, die liebenswürdigste Religion verhaßt zu machen, würde er die Sache wohl listiger haben anfangen können?

Allen diesen Mängeln ist aber abzuhelfen. Wenn ein guter Lehrer in seiner Erzählung einen und den andern kurzen körnichten Ausspruch, Gottes selbst oder eines würdigen Freundes Gottes, kräftigen Extract von einer langen Unterredung, täglich anführete, erklärete, seinen Werth anpriese, und die Erlaubniß, denselben zu lernen und den folgenden Tag öffentlich herzusagen, einigen, als Belohnung, ertheilte, (so wie es zu Rekahn geschieht) so müßte gewiß die gute Wirkung davon weit sichrer und sichtbarer seyn.

Vierter Abschnitt.

Dritter Grad des Unterrichts in der Religion.

Bisher hat sich das Kind mehrentheils leidend verhalten. Man hat ihm die Dinge, die auf dasselbe eine nähere Beziehung haben, aus einem Gesichtspunkte gezeiget, aus dem es ihren wahren Werth beurtheilen konnte; man hat in seiner Gegenwart Andere urtheilen lassen, und es gereizet, diesen Urtheilen beyzustimmen; man hat diesen Urtheilen durch göttliches Urtheil das nöthige Gewicht gegeben.

Nun muß ihm noch Gelegenheit gegeben werden, seine gesammleten Ideen, seine eigenen gesammleten Ideen, seine eigenen Urtheile mit seinen eigenen Worten vorzutragen, damit der Lehrer Gelegenheit bekomme, von ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu urtheilen, und sie, wo es nöthig ist, zu berichtigen. Es muß auch bisweilen der Gesichtspunct verschoben, und die Dinge müssen aus dem Gesichtspuncte gezeiget werden,

werden, aus dem sie der große Haufe betrachtet, um zu sehen, ob das Kind den rechten Gesichtspunct wieder finde.

Dies geschieht wohl am besten durch Unterredung, und zwar, da man dergleichen Unterredung, durch welche man Andern ihre wahre Meinung ablocket, Sokratische zu nennen pfleget, durch Sokratische Unterredung.

Diese ist von einem katechetischen Examen sehr unterschieden. Bey diesem legt man eine gewisse Wahrheit zum Grunde, zergliedert sie, erkundiget sich, ob das Kind dieselbe gefasset hat, und giebt ihm durch vorgelegte Fragen Gelegenheit, so zu antworten, wie es weiß, daß wir es gerne hören.

Bey jenem fängt man von einer gleichgültigen Sache an zu sprechen, läßt das Kind darüber urtheilen, faßt das Kind bey dem gefällten Urtheile, macht es auf die Folgen aufmerksam, die in diesem Urtheile wie Keime verschlossen liegen, macht ihm Einwendungen, und läßt sie sich beantworten. Auf diese Art bekommt man Gelegenheit, die wahre Meinung des Kindes zu erfahren, sie zu berichtigen, durch Aufsuchung neuer Gründe zu befestigen, und durch Verbindung verschiedener Ideen es mit neuen Wahrheiten bekannt zu machen.

Damit meine Leser mich desto besser verstehen mögen, so will ich von beyden Methoden eine Probe hersetzen.

Exempel der gewöhnlichen katechetischen Methode.

Wir sind, mein lieber Fritz! stehen geblieben bey der Gefälligkeit. Was ist denn die Gefälligkeit?

Fritz stocket.

Lehrer. Besinne dich doch! Was ist denn die Gefälligkeit?

Fritz. Wenn man gefällig ist.

Lehrer. Recht, wenn man gefällig ist. Wenn man gefällig ist, da hat man die Gefälligkeit. Aber was ist denn die Gefälligkeit selbst? Es ist eine Bemühung —

Fr. Es ist eine Bemühung —

Lehr. Sich in allen billigen Dingen —

Fr. Sich in allen billigen Dingen —

Lehr. Es ist eine Bemühung, sich in allen billigen Dingen nach Anderer Willen zu richten. Was ist also die Gefälligkeit?

Fr. Es ist eine Bemühung, sich in allen Dingen —

Lehr. Nicht in allen Dingen, in allen billigen Dingen nach anderer Menschen Willen zu richten. Noch einmal. Was ist die Gefälligkeit?

Fr. Sie ist eine Bemühung . . .

Lehr. Nach wessen seinem Willen muß man sich also richten?

Fr. Nach anderer Menschen Willen.

Lehr. In allen Dingen?

Fr. Nein, in billigen Dingen.

Lehr. Hat man Nutzen davon?

Fr. Ja.

Lehr. Erwirbt man sich dadurch Freunde?

Fr. Ja.

Lehr. Siehe also, was Gefälligkeit für eine schöne Tugend ist.

Exempel der andern Methode.

Lehr. Ey, wie so freundlich, mein Fritz? Es hat gewiß ein klein Präsent gegeben.

Fr. Nein, wirklich nicht.

Lehr. Nun da ist doch wenigstens ein Sommervogel ausgekrochen. Ja! ja! ich denke, ich habe es errathen.

Fr. Ein Sommervogel? gewiß nicht, die Püppchen liegen noch alle in guter Ruhe.

Lehr. Da möchte ich doch wissen, warum Fritz so vergnügt ist!

Fr. Ich will es Ihnen nur sagen: die Mutter hat mir erlaubet, diesen Abend bey Karlchen zu gehen.

Lehr. Drum! ich dachte ja wohl, daß es so

etwas seyn müßte. Aber warum kommt denn Karlchen nicht zu dir? du bist ja erst vor Kurzem bey ihm gewesen.

Fr. Ja, er ist unpäßlich. Er darf nicht ausgehen.

Lehr. Unpäßlich? der arme Karl! wenn er nur nicht etwa gar stirbt.

Fr. Warum denn nicht gar? Karlchen wird auch nicht sterben.

Lehr. Der kleine Ludewig ist doch auch gestorben, das weist du ja.

Fr. Ah! machen Sie mir doch nicht Angst!

Lehr. Ich will dir gar nicht Angst machen. Aber wenn nun Karlchen stürbe, was wolltest du wohl anfangen?

Fr. Er wird auch nicht sterben.

Lehr. Wir wollen es nicht hoffen. Wenn er aber stürbe?

Fr. Da gäbe ich mich in meinem Leben nicht zufrieden.

Lehr. Da würdest du wohl den ganzen Tag auf deiner Stube bleiben.

Fr. Das wäre mir unmöglich, da müßte ich bey den kleinen Alexander gehen.

(Das war der Satz, den ich haben wollte: der Mensch kann ohne Freund nicht recht glüklich seyn.)

Lehr. Nun da würdest du Karlchen bald vergessen.

Fr.

Fr. In meinem Leben nicht.

Lehr. Alexander ist doch ein allerliebster Junge.

Fr. Das ist wahr. Aber — Karlchen! Karlchen! In der ganzen Welt gefällt es mir nicht so, wie bey ihm.

Lehr. Da möchte ich doch nur wissen, warum es dir bey Karlchen eben so gefiel.

Fr. Ja Karlchen hat hübsche Spielsachen. Wenn Sie es nur sehen sollten? Eine ganze Schachtel voll bleyerne Soldaten — ein Damenbret — eine Armbrust — ein —

Lehr. Der arme Alexander! warum kauft ihm doch sein Papa nicht auch solches Spielwerk?

Fr. Er hat des Zeuges genug. Er hat noch mehr, als Karlchen.

Lehr. Da hast du also Karlchen wohl seines Spielwerkes wegen nicht lieb?

Fr. Freylich.

Lehr. Und warum hängst du denn so an ihm?

Fr. Ich weiß es selber nicht. Vielleicht weil er mir allemal etwas Gutes vorsetzet.

Lehr. Das thut aber Alexander wohl auch.

Fr. Das ist wahr. Er brachte mir lezthin einen ganzen Teller voll Feigen. So etwas Delikates habe ich bey Karlchen nicht bekommen.

Lehr. Und bist ihm doch so gut?

Fr. Ach es ist gar ein guter Junge. Wenn ich zu ihm komme, so läuft er mir entgegen, küsset mich und fragt: nun, mein lieber Fritze, was wollen wir denn spielen? im Damenbrete? kegeln? nach dem Vogel schießen? sag nur, was du am liebsten spielst!

Lehr. Thut denn das Alexander nicht?

Fr. Ach der! der will, ich soll allemal mit ihm im Damenbrete spielen. Und wenn ich das nicht thue, so hängt er das Maul.

Lehr. Nun sind wir auf das Fleckchen gekommen. Nach wessen seinem Willen richtet sich Karlchen, nach seinem oder deinem Willen?

Fr. Nach meinem Willen.

Lehr. Wenn macht man sich also beliebt, wenn man seinem eigenen Kopfe in allen Stücken folget, oder wenn man sich nach Anderer Willen richtet?

Fr. Wenn man sich nach Anderer Willen richtet.

(Wieder ein Satz.)

Lehr. Das ist Gefälligkeit, mein lieber Fritze, wenn man sich bemühet, sich nach Anderer Willen zu richten. Ist das nun wohl etwas Gutes?

Fr. Ey freylich.

Lehr. Wozu nützet es denn?

Fr. Man macht sich dadurch bey Andern beliebt.

(Wieder einen Schritt näher.)

Lehr.

Lehr. Also wird sich Fritz künftig wohl bemühen, sich nach Anderer Willen zu richten?

Fr. Ja, das will ich wirklich thun.

Lehr. Aber, wie kam es denn, daß Alexander ohnlängst so böse von dir gieng?

Fr. Ey, er wollte mich bereden, ich sollte von meiner Mutter Weinstöcken Trauben abschneiden, und ihm geben, das wollte ich nicht thun.

Lehr. Und gestern war er ja auch mißvergnügt.

Fr. Freylich! denken Sie nur, er verlangte, ich sollte ihm den kleinen Atlas schenken, den mir meine Mutter gekauft hat.

Lehr. Und warum hast du ihm denn nicht ein paar Trauben abgeschnitten?

Fr. Das wäre ja Unrecht gewesen. Da hätte ich ja gestohlen.

Lehr. Aber den Atlas hättest du ihm ja geben können. Der gehörete dir ja zu.

Fr. Woraus hätte ich denn die Geographie lernen sollen?

Lehr. Du hast recht gethan. Worinne muß man sich denn also nach Anderer Willen richten? In billigen oder unbilligen Dingen?

Fr. In billigen Dingen.

Noch einige Fragen — und Fritze hat auch den Begriff von Billigkeit. Ich breche aber hier ab, um des Raumes zu schonen, und überlasse es jedem prüfenden Leser zur eigenen Ueberlegung, welche von beyden Methoden den Vorzug habe.

Bey-

Beyläufig erinnere ich nur dieses, daß ich glaube, die lezte Methode könne eben sowohl die Christliche als die Sokratische genennet werden. Hätte es der göttlichen Weisheit gefallen, die Unterredungen, die Christus, bald mit seinen Freunden, bald mit seinen Feinden gehalten hat, ausführlich aufzeichnen zu lassen: ich vermuthe, wir würden Meisterstücke haben, neben welchen die Sokratischen viel verlieren würden.

Wenn ich z. E. Luc. 14, 1—6. die Unterredung lese, die Christus mit den Leuten hielte, die Till und Münze verzinseten, und das Schwereste im Gesez, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit, vernachläßigten, so denke ich oft: hier ist mehr, als Sokrates.

Ich stelle mir den Menschenfreund vor, wie er unter der unerträglichsten Art von Menschen, unter Heuchlern, sitzet, die ihm einen elenden Wassersüchtigen aufstellen, boshaft lauern, was er thun werde, und bey sich selbst denken: „läßt „er ihn ohne Hülfe fortgehen, so machen wir „seine wunderthätige Kraft verdächtig; heilet er „ihn, so erklären wir ihn für einen Sabbaths„schänder.“ Ich sehe, wie er diese Tücke bemerket, wie weislich er ihr ausweichet, indem er folgendes Gespräch anfängt:

Christus. Lieben Leute, habt ihr noch nicht den Fall gehabt, daß euch am Sabbathtage ein Ochse oder Esel in Brunnen gefallen ist?

Phari-

Pharisäer. Einigemal.

Christ. Das arme Thier! das wird schmählich sein Leben haben beschliessen müssen.

Phar. O nein! wir haben es herausgezogen.

Christ. Am Sabbathtage?

Phar. Und warum nicht?

Christ. Es ist doch aber unerlaubt, am Sabbathe etwas vorzunehmen.

Phar. Ganz recht. Aber so etwas ist ein Nothwerk.

Christ. Wer ist aber wohl mehr, ein Ochse oder ein Mensch?

Phar. (Tiefes Stillschweigen.)

Christ. Ihr schweiget, ihr gebt also zu, ein Mensch ist mehr, als ein Ochse? Wenn ihr also glaubet, berechtiget zu seyn, das Leben eines Ochsen zu retten am Sabbathe, so kann ich auch mit eben dem Rechte eines Menschen Leben erhalten. Gehe hin, geplagter Freund! ich schenke dir deine Gesundheit.

Aber von dieser Methode Gebrauch zu machen, ist mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpfet. Und dies ist wohl die Ursache, warum man, bey dem Unterrichte in Schulen, so wenige Spuren davon bemerket.

Ich fühle mich zu schwach, alle diese Schwierigkeiten wegzuräumen; aber doch wage ich es, einige Vorschläge zu thun, die dieselben wenigstens vermindern können.

1. Der Lehrer muß nothwendig die Kunst besitzen, sich das völlige Zutrauen seiner Lehrlinge zu erwerben. Er darf nie mit finstrem Blicke, der Schrecken um sich verbreitet, unter sie treten, sondern muß immer mit nachsichtsvoller, gefälliger, heiterer Miene sich zeigen. Kindische Thorheiten muß er übersehen können. Bey ihren Spielen Gehülfe und Rathgeber seyn. Kurz, er muß durch diese und andere Mittel es so weit zu bringen suchen, daß die Kinder mit ihm von ihren bleyernen Soldaten, ihren Kegeln, Damenbrete, Armbrust u. d. g. sich eben so offenherzig, wie mit ihres Gleichen, besprechen. Denn wenn man mit einem feyerlichen, gebieterischen Anstande erscheinet, so fürchten sich die Kinder. Sie antworten nie nach ihren Empfindungen, sondern so, wie sie glauben, daß man es gerne höre.

2. Man muß sich an die Kindersprache gewöhnen, und nach und nach lernen, sich über die wichtigsten Gegenstände eben so sinnlich, wie über ein Geschäfte, das aus dem Kreise der kindischen Wirksamkeit herausgenommen ist, zu besprechen.

3. Man muß das große Talent sich zu erwerben suchen, mit seinen Gedanken immer gegenwärtig zu seyn, so, daß man seinen Plan, nach dem man handeln will, immer übersehen, immer neue Vortheile, den verlangten Satz abzulocken, erfinden,

erfinden, und jede ertheilte Antwort benutzen kann. Wer dieses Talent sich nicht erwerben kann, und mit seinen Gedanken immer auswärts ist, der kann ein würdiger brauchbarer Mann, kann ein Genie seyn, aber zum Sokratischen Unterrichte hat er keine Fähigkeit.

4. Man darf nie ohne Vorbereitung in den Kreis seiner Lehrlinge treten. Man muß zwar den Plan entwerfen, nach dem man ihnen beykommen will. Man muß sich mit ihrer ganzen Lage, mit ihrer ganzen Geschichte wohl bekannt machen, um in derselben immer den Stoff zur Unterredung finden. Denn wenn der Lehrmeister mit Fritzens Zuneigung gegen Karlchen unbekannt ist, wenn er Karlchens Charakter nicht kennet, so kann er unmöglich mit Fritzen das vorhin gesezte Gespräch anstellen.

5. Vorzüglich muß man erst in seinen Gedanken den Punct festsetzen, von dem man ausgehen und das Gespräch anfangen will. In voriger Unterredung nahm der Lehrer von dem Abendbesuche, den sein Zögling abstatten sollte, Gelegenheit, ein Gespräch anzufangen. Ein aufmerksamer Lehrer kann immer ähnliche Begebenheiten finden, von welchen er zur Unterredung Veranlassung nimmt, und den Schüler dahin bringet, wohin er ihn haben will. Eine merkwürdige Begebenheit, die sich in der Stadt zugetragen hat, ein neuer Auftritt in der Natur,

ein kleiner Vorfall, der sich bey einem seiner Schüler ereignet hat, ein Geschichtchen, das ihm wie von ungefähr beyfällt, ein biblischer Spruch — dies sind ja lauter Dinge, die benutzet werden und zu vertrauten Unterredungen reichen Stoff geben können.

6. Man muß lernen, auch die ungeschikteste Antwort zu benutzen, und durch Vorlegung neuer Fragen dem Kinde zur Erkenntniß seines Irrthums zu verhelfen. Denn wenn man bey jeder unschiklichen Antwort dem Kinde bittere Verweise giebt, so wird es scheu, und redet nicht mehr nach seiner Empfindung.

Das beste Mittel, die noch übrigen Schwierigkeiten, die mit dieser Art des Unterrichts verknüpfet sind, wegzuräumen, ist wohl dieses, daß man die Kinder gleich anfänglich nach den Vorschlägen, die ich gethan habe, unterrichte.

Denn insgemein ist man bey den Unterredungen, die man mit Kindern anstellet, von ihnen in einer gar zu großen Entfernung. Man nimmt einen gewissen ehrwürdigen Anstand an, und läßt es die Kinder fühlen, daß ein Mann mit ihnen spricht, der auf ihre Ehrfurcht die gerechtesten Ansprüche machen kann. Und was ist der Erfolg davon? Die Kinder werden scheu. Das ehrwürdige Ansehen, das wir uns zu geben suchen, sehen sie als einen Wink an, sich zu verstellen. Sie verbergen ihre wahre Meinung, lauern auf

Miene,

Miene, Ton und Frage, um zu erfahren, wie wir gerne geantwortet haben wollen — und dann antworten sie. Wir selbst sprechen in einem steifen unbiegsamen Tone, wir fühlen das Unbequeme, wir geben uns Mühe, den Ton herabzustimmen, es will immer nicht gehen, und wir wissen nicht, woran es lieget.

Es lieget, wenn ich recht beobachtet habe, daran, daß wir immer mit Kindern, wie Vorgesezte mit ihren Subalternen, sprechen. In diesem Verhältnisse findet kein geschmeidiger vertraulicher Ton statt.

Lasset uns das Verhältniß ändern. Lasset uns als Freunde zu den Kindern setzen, durch anmuthige Erzählungen uns ihre Zuneigung und Zutrauen verdienen, und durch diese Erzählung unserm Tone eine gewisse Biegsamkeit geben — dann könnten wir viel leichter Sokratische Unterredungen anstellen.

Ferner fangen wir dergleichen Unterredungen oft mit Kindern an, die noch gar keine Ideen gesammlet haben. Wir fragen, und bekommen entweder gar keine, oder so dumme Antworten, daß uns gleich in der ersten Minute die Geduld zerreißet. Wir wollen erndten, wo wir nicht gesäet haben.

Wenn wir aber die Seele des Kindes mit einem ziemlichen Vorrathe von Ideen auf die, von mir angepriesene Art, versehen haben, dann

ist es leicht, ihnen zu Vortragung derselben behülflich zu seyn.

So sehr ich mich auch bemühet habe, meine Gedanken recht deutlich vorzutragen: so muß ich doch besorgen, daß für einige Leser manches noch dunkel seyn möchte. Ich will also meine Gedanken nur noch durch ein einziges Exempel erläutern.

Ein Lehrer hat sich vorgenommen, mit seinen zween Schülern, Ludewig und Maximilian, eine Unterredung über Gottes Allmacht anzustellen. Er brauchte nicht lange nachzusinnen, wovon er die Unterredung anfangen soll. Ein schrekliches Gewitter, das in der vorigen Nacht tobete, hat ihm hierzu die schönste Gelegenheit gegeben. Wäre das Gewitter nicht gekommen, so würde er schon einen andern Umstand zu dieser Absicht zu benutzen gewußt haben. Er setzet sich also hin, durchdenket den Gang, den sein Gespräch nehmen soll, und alle das Gute, das er einflechten will, und nun verfüget er sich an den Ort, wo ihn seine Schüler erwarten. Kaum zeiget er sich, so fängt Ludewig das Gespräch selbst mit diesen Worten an:

Lud. Sind Sie diese Nacht auch munter gewesen?

Lehr. Ja wohl, lieben Kinder!

M. Ey das war ein schrekliches Gewitter. Ich dachte, ich müßte vor Angst vergehen.

Lehr.

Lehr. Ein Gewitter in der Nacht ist freylich immer etwas fürchterlich. Aber wofür ist dir eigentlich Angst gewesen?

M. Ich dachte alle Augenblicke, der Blitz würde in unser Haus fahren.

Lehr. Nu? würde dir dies etwas geschadet haben?

M. Ey ja wohl. Er hätte mich ja todt schlagen, oder das Haus anzünden können.

Lud. Ja dafür war mir auch angst. Ich habe erst gestern in der Zeitung gelesen, daß der Blitz in einem Westphälischen Dorfe ein paar Leute todt geschlagen, und ein Haus angezündet hat.

Lehr. Euer Haus ist doch aber feste, dem würde der Blitz so leicht nichts anhaben können.

M. Wirklich? ich glaube selbst, denn es ist ja von lauter Steinen gebauet. Aber die Fenster — wie bald kann die der Blitz zerschlagen!

Lud. Ich denke auch. Und die Steine selbst würden ihn nicht aufhalten können. Mein Vater hat mir ja erzählet, daß er vor etlichen Jahren in den Kirchthurm geschlagen hat.

Lehr. Aber sage mir doch, Maximilian! war denn der Vater nicht bey euch, da es donnerte?

M. Freylich war er da.

Lehr. Und doch fürchtetet ihr euch?

M. Was würde uns denn dieser liebe Vater haben helfen können? er konnte ja so gut vom Blitze erschlagen werden, als wir.

Lehr. Das ist nun allerdings wahr. Was thatest du denn aber, Ludewig, da dir so bänglich ums Herz wurde?

Lud. Ich betete.

Lehr. So? darf ich wissen, was du betetest?

Lud. Ich dachte immer bey mir selbst: guter, lieber Gott, ich bin in deiner Gewalt, mache es mit mir, wie es dir gefällt! du wirst doch alles gut mit mir machen. Du hast mich ja lieb — du bist ja mein lieber Vater.

Lehr. Dieß Gebet wird Gott gefallen haben. Aber wenn du gebetet hast, so scheinet es, als wenn du glaubtest, daß der Blitz und Donner von Gott regieret würden?

Lud. Ey freylich.

Lehr. Und woher weißt du das?

Lud. Wie wollte denn ein Mensch so etwas thun können?

Lehr. Ein Mensch kann freylich so eine erstaunliche Begebenheit nicht hervorbringen. Aber das Gewitter entstehet vielleicht von selbst. Die schweflichten und salzichten Dünste steigen aus der Erde empor, sammlen sich in der Luft, entzünden sich alsdenn, und so entstehet Blitz und Donner. Wer weiß, ob Gott sich darum bekümmert?

Lud.

Lud. Er bekümmert sich ja um alles.

Lehr. Wer hat dir das gesagt?

Lud. Der Herr Jesus spricht ja: Kein Sperling fällt von dem Dache ohne eures Vaters Willen.

Lehr. Ein treflicher Spruch. Aber Sperlinge sind lebendig; vielleicht trägt Gott nur für lebendige Geschöpfe Sorge?

Lud. Das wäre nicht gut, da könnte mich ja der Donner erschlagen, ohne daß Gott darum wüßte.

Lehr. Allerdings. Glaubst du aber, daß du ohne Gottes Willen sterben kannst?

Lud. Unmöglich. Ich bin ja doch wohl besser, als ein Sperling.

Lehr. Du hast Recht. Wenn also Gott für dein Leben sorget, so muß er sich auch um Blitz und Donner bekümmern. Mir ist auch, als wenn ich ein Sprüchelchen gelesen hätte, wo Gott der Donner zugeschrieben wird.

M. Ich weiß es — ich weiß es. Es heißt: der Gott, ja es heißt: der Gott der Ehren donnert.

Lehr. Recht. Und ich will dir noch eines sagen. Seine Blitze leuchten auf den Erdboden, das Erdreich siehets und erschrikt.

Lud. Nun besinne ich mich. Ich habe es in den Psalmen gelesen.

Lehr. Wer ist es also, der aus den Wolken blitzet und donnert?

Lud. Gott.

Lehr. Du hast besorget, der Blitz möchte dich tödten oder dein Haus anzünden — so glaubst du also wohl, daß Gott Macht genug habe, dich zu tödten und dein Haus anzuzünden, sobald es ihm gefällt?

Lud. Allerdings.

Lehr. Aber euer Haus ist doch sehr schön. Wer mag es wohl gebauet haben? Maximilian weißt du es?

M. Das kann ich nicht wissen. Mein Vater hat es von einem andern Bürger gekaufet.

Lehr. Ob es wohl ein einziger Mensch gebauet hat?

M. Schwerlich. Sie führten mich einmal in die neue Straße und ließen mich zusehen, da ein Haus erbauet wurde. Ey was da für Leute arbeiteten?

Lehr. Kannst du dich noch besinnen, wie vielerley Menschen Hand anlegen mußten, um diesen Bau zu Stande zu bringen?

M. Ich will sehen. Sie zeigten mir einen Mann, der über die Arbeit die Aufsicht hatte, und sagten, das wäre der Baumeister. Hernach sahe ich viele Fuhrleute, die Holz benführten, andere, die es zuhieben. Es waren auch welche

da,

da, die an den Steinen arbeiteten, und noch andere, die in die Erde gruben.

Lehr. Und da das Haus errichtet war, wurden noch mehrere beygerufen. Ziegeldecker, Schmiede, Schlosser, Schreiner, Töpfer, Glaser, diese alle mußten helfen das Haus vollkommen zu machen. Und ist wohl so ein Haus geschwinde hergesezt?

M. Ich dächte, man hätte ein halb Jahr an diesem Hause gebauet.

Lehr. Und wie lange hätte Gott wohl Zeit gebrauchet, dieses Haus in einen Aschenhaufen zu verwandeln?

M. Eine einzige Nacht.

Lehr. Nicht einmal. Eine Stunde wäre hinlänglich gewesen, dieses und noch mehrere Häuser hinzurichten. O Kinder, wie mächtig ist Gott! In einer Stunde kann er hinrichten, was viele hundert Menschen in einem halben Jahre zu Stande gebracht haben. Aber bist du, Ludwig, heute noch nicht in deinen Garten gekommen?

Lud. O ja! Ey wie schön war es da!

Lehr. Schöner als sonst?

Lud. Viel schöner. Gestern Abend noch war alles so welk, wie wenn es verdorren wollte.

Lehr. Du hättest es gießen sollen.

Lud. Ich habe auch gegossen. Meine Nelkenstökchen, die Levkojen, die Rosmarin habe

ich gegossen. Maximilian hat auch mit geholfen. Aber den ganzen Garten zu begießen waren wir nicht im Stande.

Lehr. Ich glaube es. Ob es wohl im Felde eben so traurig, wie in eurem Gärtchen, ausgesehen hat?

Lud. Ey freylich. Die Berge waren ganz grau, wie wenn alles Gras verdorret wäre.

Lehr. Wenn nun die Berge, die Aecker und Wiesen hätten sollen begossen werden, da hätten wohl viele Menschen helfen müssen.

Lud. Mein Gott! wie viele Menschen. Ich glaube, wenn alle Leute, die in der Stadt wohnen, mit Gießkannen auf das Feld gegangen wären, und es hätten begießen wollen, so wären sie doch nicht fertig worden. Wie lange hätten sie arbeiten müssen, wenn sie nur unser Winterfeld hätten begießen wollen!

Lehr. Nu? waren denn aber heute deine Gewächse nicht mehr so welk wie gestern?

Lud. Beyleibe nicht. Da stund alles so frisch, so grüne — es schien, wie wenn alles größer worden wäre.

M. Meine Balsaminen sehen auch viel munterer, als gestern, aus.

Lehr. Woher mag das wohl kommen?

Lud. Doch vom Regen.

Lehr. Aber du hast ja deine Gewächse wohl mehrmal gegossen. Stehen sie des Morgens

nicht

nicht eben so frisch da, als wenn es geregnet hätte?

Lud. So frisch doch nicht.

Lehr. Ihr sehet also, daß Gott in ein paar Stunden möglich machen kann, was hundert tausend Menschen in vielen Tagen nicht ausführen können. Und so giebt es wohl noch gar viele Dinge in der Natur, aus denen wir Gottes Macht erkennen können?

Lud. Allerdings.

Lehr. Maximilian! kannst du dich nicht noch auf etwas besinnen, wodurch Gott auch Dinge thut?

M. Der Wind.

Lehr. Und was thut denn der Wind?

M. Ey der brauset, daß bisweilen unser ganzes Haus erschüttert wird.

Lehr. Aber braucht ihn denn Gott sonst zu nichts?

M. Er decket die Häuser ab und reißt die Bäume aus. Ich denke noch immer an den Sturm, den wir im vorigen Sommer ausstehen mußten. Ey das war ein Lärmen! ich dachte, alle Häuser würden einstürzen.

Lehr. Ludwig, kannst du dich nicht auf eine Gegend besinnen, wo der Sturm noch größern Schaden thut, und bisweilen in wenigen Stunden viele hundert Menschen umbringet?

Lud. Gewiß das Meer.

Lehr. Recht. Nichts kann schreklicher gedacht werden, als ein Sturm auf dem Meere. Stellet euch einmal vor, lieben Kinder! man sieht da nichts als Himmel und Wasser. Das Wasser wird in die fürchterlichste Bewegung gesetzet. Es wird ein Lärmen, daß niemand sein eigen Wort mehr höret. Das Wasser schlägt Wellen, so hoch wie unser Thurm. Da werden die Schiffe bald so hoch wie auf eine Thurmspitze getrieben, bald werden sie wieder hinunter geschlagen. Da winselt alles, und glaubt alle Augenblicke von den Wellen bedecket zu werden. Ehe man es sich versieht, da wird das Schiff an einen Felsen geschlagen — Krach! da hat es ein Loch. Das Wasser dringet ein, die Schiffleute arbeiten zwar, um das eindringende Wasser herauszuplumpen; gemeiniglich aber sind ihre Bemühungen vergeblich, das Wasser dringet immer stärker ein, es sinket und —

M. Und was wird aus den Leuten?

Lehr. Das kannst du leicht denken, die müssen ersaufen.

Lud. Ach Gott! wie schreklich muß es da seyn.

Lehr. Sehr schreklich, sehr schreklich. Was das für ein Jammer seyn muß, wenn so viele Leute ersaufen müssen.

M. Wie viel Leute sind wohl auf einem Schiffe?

Lehr.

Lehr. Das wird Ludwig wissen.

Lud. Wohl funfzig bis sechzig.

Lehr. Auf kleinen Schiffen. Auf größern befinden sich gemeiniglich etliche hundert Mann. Was meynest du? Werden diese wohl gelassen ertrinken?

Lud. Ich glaube nicht. Ich denke, sie werden recht arbeiten, um sich zu retten. Wenn ich in dieser Noth wäre, ich arbeitete gewiß so lange, bis ich liegen bliebe.

Lehr. Und doch hilft ihre Arbeit nichts, wenn Gott sie tödten will. Und wem gehören wohl die Schiffe?

Lud. Den Kaufleuten?

Lehr. Die kleinern, auf welchen Waare beygeführet wird. Die größern stehen den Königen zu. Ob diese es wohl gerne sehen, wenn ihre Schiffe versinken.

Lud. Unmöglich.

Lehr. Ich glaube auch nicht. Sie müssen vieles Geld aufwenden, um Schiffe zu erbauen, und dasjenige beyzuschaffen, was zur Erhaltung und Vertheidigung der Soldaten nöthig ist. Dieses Geld gehet alles zu Grunde, wenn das Schiff zu Grunde gehet. Und Könige sind wohl sehr mächtig?

Lud. Ey ja wohl. Die haben vieles Geld und viele tausend Soldaten, die alles thun müssen, was sie befehlen.

Lehr.

Lehr. Und wenn nun ein König hundert tausend Mann, ja alle seine Unterthanen aufböte, ein Schiff, das durch den Sturm umher geschlagen wird, zu retten, wird er es wohl möglich machen können?

Lud. Ich glaube nicht.

Lehr. Und warum nicht?

Lud. Man kann ja dem Schiffe nicht beykommen.

Lehr. Also ist Gott wohl mächtiger als der mächtigste König?

Lud. Ey freylich.

Lehr. Und dieser kann doch wohl vieles thun?

Lud. Ja wohl.

Lehr. Wenn der König auf dich ungnädig wäre, wer würde dich wohl schützen können?

Lud. Vielleicht ein anderer König, der noch mächtiger wäre.

Lehr. Nun das ist wahr. Aber da müßtest du wohl in jenes Königs Land fliehen?

Lud. Nothwendig.

Lehr. Aber kannst du wohl in ein Land fliehen, das Gott nicht gehörete?

Lud. Ich wüßte nicht wohin — die ganze Welt gehört ihm ja.

Lehr. Und kennst du wohl einen König, der mächtiger ist als er?

Lud. Ich? Keinen.

Lehr. Wer kann dich also gegen Gott schützen?

Lud. Niemand.

Lehr. Wenn aber der König dir gut wäre, der sollte dir wohl viel Gutes thun können? Was meynst du Maximilian?

M. Ey das glaube ich. Der König könnte mir ja wohl ein paar tausend Thaler, ein schön Haus und seinen großen Garten schenken, in dem die vielen Springbrunnen sind.

Lehr. Aber wer ist mächtiger als der König?

M. Gott.

Lehr. Der muß also wohl noch mehr an dir thun können?

M. Ey freylich.

Lehr. Wenn nun niemand Gott widerstehen kann, was kann er da?

Lud. Alles.

Lehr. Also auch lügen?

Lud. Warum nicht?

Lehr. Kannst du wohl deinen Bruder, den freundlichen lieben Maximilian todt stechen?

Lud. Behüte Gott! Sie werden ja so etwas von mir nicht glauben.

Lehr. Und warum nicht? Du brauchtest ja nur ein Messer hier in das Herz stechen, so —

Lud. Das könnte ich wirklich nicht.

Lehr. Trauest du dir denn nicht so viel Stärke zu?

Lud.

Lud. Gar wohl. Aber das könnte ich nicht über mein Herz bringen.

Lehr. Warum kannst du deinen Bruder also nicht todt stechen?

Lud. Weil das etwas Abscheuliches wäre.

Lehr. Wenn nun die Lügen in Gottes Augen auch etwas Abscheuliches wäre, würde er wohl lügen können?

Lud. Ja nun sehe ich es ein, Gott kann nicht lügen.

Lehr. Also kann Gott nicht alles?

Lud. Nein.

Lehr. Was kann er sonst?

Lud. Alles, was ihm gefällt.

Lehr. Vielleicht weiß Maximilian einen Spruch, in dem Gott eine solche Macht beygeleget, und von ihm gesagt wird: er kann thun, was er will.

M. Ja. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.

Lehr. Also ist's wohl gut, Gott zum Freunde zu haben?

M. Das wollte ich meynen.

Lehr. Wie mußt du es nun wohl anfangen, wenn du Gott zum Freunde bekommen willst?

M. Da muß ich ihm wohl gehorchen.

Lehr. Gar recht. Gehorchet dem guten allmächtigen Gott, lieben Kinder! da werdet ihr euch nicht vor ihm fürchten dürfen. Wenn ihr seinen

seinen Donner brüllen, seine Sturmwinde sausen höret, dann denket ihr: ist doch der Allmächtige Herr dieses Donners und dieses Sturmes mein Freund. Der wird es doch wohl gut mit mir machen.

Laß Erd und Welt!
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Daß es die Nacht zuvor donnerte, da der Lehrer mit seinen Kindern sich über Gottes Allmacht besprechen wollte, war etwas zufälliges. Und die Puncte selbst auszuspüren, von denen man ein schikliches Gespräch über bestimmte Wahrheiten anfangen könnte, hat nicht jeder Talent genug. Wenn aber eine Sammlung deutlicher biblischer Sprüche, die den Kern der christlichen Lehre enthielte, gemacht, in eine bestimmte Ordnung gebracht, derselben eine kurze Anweisung zum rechten Gebrauche derselben vorgeschikt, und einige Exempel sokratischer Unterredung, über biblische Stellen beygefüget würden, so könnte auch dieser Schwierigkeit abgeholfen werden. Der Lehrer könnte alsdenn aus diesem Buche bey dem Anfange des Unterrichts einen solchen Spruch lesen lassen, und daher Gelegenheit nehmen, die Unterredung anzustellen.

Daß

Daß diese Art des Unterrichtes mehr Nutzen stifte, als die gewöhnliche Katechisation, ist wohl unleugbar. Das Kind bekommt hier Gelegenheit, seine eigenen Vorstellungen und Empfindungen vorzutragen; man hat gar nicht zu besorgen, daß es etwas vorbringe, daß es nicht verstehe oder nicht glaube; man kann in sein Herz blicken, und seine irrigen Vorstellungen berichtigen. Aber schwer ist diese Art der Unterredung freylich. Es hat mir einige Mühe gekostet, dieses Gespräch aufzusetzen. Und ich weiß es aus Erfahrung, daß es noch weit mehr Mühe koste, es wirklich mit Kindern zu halten. Man bekommt so viele unerwartete Antworten, auf die man sich nicht bereitet hat, daß es sehr leicht ist, den Faden, an dem man zu gehen dachte, zu verlieren. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß anhaltender Fleiß alle diese Schwierigkeiten überwinden kann.

Wenn 1. Meister sich fänden, die es sich zur Pflicht machten, in Gegenwart solcher Personen, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen, dergleichen Unterredungen anzustellen, und ihnen die Vortheile zeigten, die dabey zu beobachten wären.

2. Niemanden das wichtige Geschäfte des Religionsunterrichts anvertraut würde, der ganz ohne Fähigkeiten ist.

3. Dergleichen Unterredungen nicht in öffentlichen Versammlungen, die Lehrer und Kinder scheu machen, sondern nur im Kreise der Kinder angestellet würden.

4. Diejenigen, die sich diesem Geschäfte widmen, etwas mehr Anstrengung bewiesen, und sich durch ein paar fehlgeschlagene Versuche nicht gleich niederschlagen ließen — dann könnte von dieser Art der Unterweisung gar leicht Gebrauch gemacht werden.

Und ob es schon das Ansehen haben möchte, daß diese Bedingungen beynahe unmöglich zu erfüllen wären; so habe ich doch das Zutrauen zu dem Vater der Wahrheit, daß er gar leicht die Mittel uns zeigen könne, dem menschlichen Verstande mehr Aufklärung, dem Herzen größere Veredelung zu verschaffen. Bey Menschen scheinen viele Dinge unmöglich, aber bey Gott sind ja alle Dinge möglich.

*) Die Erfahrungen, die ich seit der Zeit, da ich dieses schrieb, gemacht habe, leiteten mich auf immer mehrere Schwierigkeiten, die mit Ausübung dieser Methode verknüpft sind, und überzeugten mich, daß die Anstellung der hier niedergeschriebenen Gespräche wohl bey Vätern und Privatlehrern, die hierzu Talent haben, gelegentlich, aber in öffentlichen Anstalten, zu festgesezten Stunden, schwerlich ausführbar sey.

Zugleich habe ich auch erfahren, daß das Lesen eines zwekmäßig geschriebenen Buchs, das so faßlich, wie z. E. die Campischen und Weißischen Schriften, und, wie ich glaube, mein moralisches Elementarbuch, ist, die schiklichste Anleitung zu einer solchen Unterredung gebe.

Fünfter Abschnitt.

Vierter Grad des Unterrichts in der Religion.

Nun noch etwas weniges von der Art, wie man Kindern die Vorstellungsarten, die die Kirche, zu der sie sich bekennen, sich von den Geheimnissen des Christenthums macht, bekannt machen soll.

Ein Kind, das nach meinen Vorschlägen unterrichtet ist, muß schon einige Kenntniß von den Geheimnissen haben. Da es bey Anhörung der Lebensgeschichte Jesu sein ganzes System kennen lernte, so erfuhr es auch, daß Christus Gottes Sohn sey und die Menschen erlöset habe, u. s. w. Nun ist noch übrig ihm zu zeigen, in welchem Verstande Christus Gottes Sohn sey und die Menschen erlöset habe. Dies kann füglich bis zulezt, bis in die Wochen verspatet werden, da das Kind zum Genuß des Abendmahls vorbereitet wird. Bis zulezt sage ich. Denn diese Lehren sind gerade das Allerschwereste, was sie zu

 lernen

lernen haben. Und ist es nicht klüglich, das Schwereste bis zulezt zu versparen?

Es kommt hierbey alles darauf an, daß das rechte Verhältniß bestimmt wird, das diese Vorstellungsarten zur Berichtigung der menschlichen Gesinnung haben.

Sie sollen die Gesinnungen des Kindes nicht bestimmen. Dies ist schon durch den vorhergehenden Unterricht geschehen. Das Kind, das diesen Unterricht genossen hat, wird schon geneigt seyn, seine ganze Liebe und Vertrauen Gott, seinem Schöpfer und Erhalter, und Gottes Sohne, dem Beförderer seines Heils zu schenken. Es kennet den Werth der Tugend, die Thorheit und Häßlichkeit des Lasters. Es ist überzeuget, daß die Güter dieses Lebens einen unbestimmten Werth haben, und daß ihr Werth lediglich von dem Gebrauche abhange, den man davon machet. Das menschliche Leben betrachtet es aus dem rechten Gesichtspuncte, als Vorbereitungszeit zur Ewigkeit. Die nähere Erklärung der Geheimnisse kann also weiter keinen Einfluß auf des Kindes Gesinnung haben, als daß sie derselben mehr Befestigung giebt.

Ist dies das richtige Verhältniß der besondern Vorstellungsarten der Geheimnisse zur Gesinnung des Menschen, so entspringen daraus nothwendig diese Folgen:

1. Man

1. Man darf sich nicht gar lange bey der Unterweisung in den Geheimnissen aufhalten, nicht die Kinder in ein weites Feld von Speculationen führen. Sobald man dieses thut, hat man das Ziel verloren, zu dem man die Kinder zu führen dachte. Man lehrt Theologie, da man doch Religion lehren wollte. Man erweitert Erkenntniß, da man sich doch vorgenommen hatte, die Gesinnung zu berichtigen.

2. Man darf Kindern die Annehmung gewisser Vorstellungsarten nicht so wichtig machen, als wenn sie das Hauptwerk der Religion wären, nicht so wichtig, als wenn Gott bey Austheilung seiner Belohnungen vorzüglich darauf Rücksicht nähme, und man also in diesen Puncten, ohne Gefahr der Seligkeit, nicht irren könnte.

Es ist wahr, daß unter zehn Vorstellungsarten, die zehen verschiedene Religionspartheyen sich von einem Geheimnisse machen, nur eine (höchstens) die richtige seyn kann, und alle übrige Irrthum seyn müssen. Da nun zwischen Wahrheit und Irrthum ein großer Unterschied ist, so ist die Annehmung oder Verwerfung einer bestimmten Vorstellungsart in sofern wichtig. Aber da fragt sichs: ob die Annehmung einer gewissen Vorstellungsart so wichtig sey, daß sie einen so merklichen Einfluß auf die menschliche Gesinnung habe, daß der gerechte Gott bey Ab-

fassung seines Urtheils darauf Rüksicht nehmen müsse? Und aus was für Gründen wollen wir diese Frage entscheiden? Aus Aussprüchen der Schrift? Diese möchte ich doch sehen. Ich weiß, daß der Glaube an Jesum, die Bedingung ist, unter der denen, die in der Lehre Jesu sind unterrichtet worden, die Seligkeit verheißen ist. Aber zwischen Glauben an Jesum, und Glauben an einen Menschen, wie Athanasius oder Socinus ist, oder, welches einerley ist, Annehmung gewisser, von der Kirche bestimmten, Vorstellungsarten, ist, dünkt mir, doch noch einiger Unterschied. Oder aus Erfahrung? So müßte man darthun, daß die Bekenner dieser Vorstellungsart edlere Gesinnungen hätten, als die Bekenner der entgegengesezten. Und diese zu beurtheilen ist allein das Werk dessen, der unsere Gedanken von ferne versteht.

Oder aus der Vernunft? nun diese möchte wohl die Frage zu meinem Vortheile entscheiden.

Wie, wenn nun die menschliche Gesinnung dabey litte, wenn man die Annehmung bestimmter Vorstellungsarten als das Hauptwerk in der Religion anpriese? so wäre es entschieden, daß diese Anpreisung den Absichten Gottes zuwider wäre.

Und dies ist wohl nicht zu läugnen. Ich sage nicht geradezu, daß bey Annehmung gewisser Vorstellungsarten die menschliche Gesinnung leide.

leide. Nicht behaupte ich mit einigen Neuern, daß der Lehrbegriff unserer Kirche die Ursache von dem überhandnehmenden Unglauben und Untugend sey; sondern daß diese menschliche Gesinnung alsdenn leide, wenn man die Annehmung einer bestimmten Vorstellungsart, als das Hauptwerk in der Religion ansieht. Wer den Unterschied zwischen diesen Behauptungen nicht einsieht, und also der leztern wegen mich der Heterodoxie beschuldigen kann, der lasse, was nun noch folget, ungelesen. Es ist nicht für ihn geschrieben. Er betrachte es als ein Aethiopisches Manuscript, das für ihn keinen weitern Werth hat, und nur von dem kann beurtheilet werden, der diese Sprache versteht. Wer aber den Unterschied fasset, den bitte ich, folgende Sätze zu prüfen.

Sobald man die Meinung hat, als wenn die Annehmung gewisser Vorstellungsarten das Hauptwerk in der Religion sey, so muß nothwendig ein heimlich Mistrauen gegen Gott entstehen. Die Entscheidung, ob eine gewisse Vorstellungsart richtig oder unrichtig sey? ist mehrentheils das Werk der Kritik und der Philologie. Die Gründe, die der einen vor der andern den Vorzug geben, beruhen oft auf dem Alterthume eines Manuscripts, der Richtigkeit einer Lesart, oder der Bedeutung einer Partikel. Auf diese

Art hängt die Seligkeit der Menschen von dem Scharfsinne der Ausleger ab. Und wenn ein Ausleger irret, und sein Irrthum Beyfall findet, so verlieren Myriaden ihr Recht zum Himmel. Kann ein solcher Gedanke wohl mit dem Vertrauen auf Gott bestehen? Kann ich eine herzliche Liebe zu ihm empfinden, wenn ich glaube, daß er die Menschen zu Tausenden blos deswegen verdamme, weil sie ein griechisch Wörtchen nicht recht verstanden haben? Die Einwendung, daß doch jeder Mensch prüfen, und die Erklärungen seiner Vorgesezten beurtheilen könne, ist sehr schwach. Wie kann man doch von einem guten ehrlichen Handwerksmanne verlangen, daß er entscheide in Sachen, über die sich die größten Gelehrten nicht vereinigen konnten?

Die christliche Religion selbst verliert durch diese Behauptung viel von ihrer Glaubwürdigkeit. Man bekenne sich zu welcher Kirche man wolle, so verhält sich gewiß immer die Zahl derer, die den Unterscheidungslehren dieser Kirche beytreten, zu der Zahl derer, die sie leugnen, wie 1 zu 5 bis 10. Für den grössern Theil der Christen müßte also die christliche Religion ganz unnütze seyn. Und wenn sie noch so treulich nach ihren Einsichten handelten, so verdammte sie Gott doch, weil sie in der Hauptsache fehlten. So ist die christliche Religion ein Irrlicht, das

zehen

zehen in Moräste stürzet, ehe es einem den rechten Weg zeiget. Ist eine solche Meinung ihrem Ansehen nicht höchst nachtheilig?

Die allgemeine, von Jesu so nachdrüklich empfohlne Menschenliebe — auch diese wird durch diese Meinung geschwächet. Wenn die Annehmung gewisser Vorstellungsarten die Hauptsache in der Religion ist, so kann ich nicht anders, als alle, die sich derselben weigern, als unglükliche zur Verdammniß bestimmte Geschöpfe betrachten. Daraus folgt nun freylich nicht nothwendig, daß ich sie hassen müsse. Aber die Begierde, ihre Seelen zu retten, kann mich doch leicht zum Gebrauch unbilliger, dem Geiste des Christenthums ganz widersprechender, Mittel verleiten, und manche fromme Betrügereyen können in meinen Augen das Ansehen guter Werke bekommen. Und wenn ein Mann Sätze ausbreitet, die meinem Systeme entgegen sind, dann kann ich doch nicht anders, als ihn als einen Rebellen in Gottes Reiche, als einen Verführer betrachten und behandeln. Nächst der Habsucht der Priester ist die Meinung, als wenn die Annehmung bestimmter Begriffe von den Geheimnissen das Hauptwerk der Religion sey, immer die vornehmste Ursache von den unmenschlichen, das Christenthum entehrenden Verfolgungen gewesen, die Christen gegen Christen erreget haben.

Endlich kann diese Meinung leicht den einen in Sicherheit, den andern in Verzweiflung stürzen.

In Sicherheit. Denn wenn ich nun überzeuget bin, daß ich den Lehrbegriff der Kirche treulich annehme, und also die Hauptbedingung, unter der mir die Seligkeit verheissen ist, erfüllet habe — was brauche ich so sehr nach Vollkommenheit zu streben, so viel Fleiß auf Vollbringung guter Werke zu wenden? Wenn ich nur grobe Verbrechen meide, so wird Gott mir schon alles übrige, als Schwachheiten, verzeihen. Dies folget aus dieser Meinung ganz natürlich. Und die traurige Erfahrung lehret nur allzuoft, daß die Christen diese Folgen zu finden wissen. Denn wie zahlreich ist die Klasse derer, die kein Recht an dem Himmel aufzeigen können, als treue Annehmung des Glaubensbekenntnisses — und die darauf trotzen!

Aber auch in Verzweiflung. Jeder denkende prüfende Christ weiß ja, wie viele Zweifel gegen die Vorstellungsart seiner Kirche gemacht werden. Der müßte gewiß weit gekommen seyn, der sich dieselben alle so zu beantworten wüßte, daß er jene mit vollkommener Ueberzeugung annehmen könnte. Und ist dieses nicht, bleibt noch immer der Gedanke zurük: es ist möglich, daß

ich

ich mir von Gottes Geheimnissen falsche Vorstellungen mache — so ist auch gleich der schrekliche Gedanke da: es ist möglich, daß ich verdammt werde. Ich habe zwar immer nach meinen besten Einsichten gehandelt; ich habe um Erleuchtung gebeten; ich bin dem Wege redlich nachgegangen, der mir gezeigt wurde; meine Fehler erkenne ich mit herzlicher Wehmuth, und glaube, daß ich ohne Jesu Vermittlung keine Belohnung erwarten darf — aber wenn nun die richtige Vorstellung von diesem und jenem Geheimnisse die einzige Bedingung ist, unter der ich die Seligkeit erlangen soll, und ich irrte mich darinn: so bin ich ewig verloren, und finde einmal da meinen Platz, wo der Habsüchtige, der Geile, der Trunkenbold den Lohn seiner Thaten empfängt.

Wenn nun die Meinung, als wenn die Annehmung der bestimmten Erklärungen, die diese und jene Religionsparthey von den Geheimnissen Gottes giebt, Mistrauen gegen Gott erreget, das göttliche Ansehen der Religion Jesu niederschlägt, die Menschenliebe schwächet, und bald in Sicherheit, bald in Verzweiflung stürzet: so kann ich nicht anders, als die Ausbreitung derselben widerrathen, und alle meine Amtsbrüder von ganzem Herzen bitten, daß sie doch ja den Glauben an solche Erklärungen den Kindern nicht

so

so wichtig machen, als wenn davon ihre Seligkeit abhienge.

Ich gebe vielmehr den wohlmeinenden Rath, daß man

3. den Kindern die Stellen zeige, auf denen die Unterscheidungslehren beruhen, und ihnen so viel als möglich erkläre. Allemal aber sie erinnere, daß, wenn sie auch dies alles glaubeten, ihnen es nichts helfen würde, wenn sie nicht auch nach der Erleuchtung lebeten, die ihnen Gott, in dem zeither genossenen Unterrichte, gegeben hätte.

Dies ist, nach meinen Einsichten, alles, was man in Ansehung des Vortrages der nähern Bestimmung der Geheimnisse thun kann.

Es ist nicht Liebe zum Sonderbaren, nicht übertriebenes Zutrauen zu mir selbst, es ist Wahrheitsliebe, Trieb, verjährten, die menschliche Glükseligkeit zernagenden Vorurtheilen, einen Streich, nach meinen wenigen Kräften beyzubringen, die mich bewog, dieses so freymüthig niederzuschreiben.

Und eben deswegen habe ich das feste Vertrauen, daß der Gott der Wahrheit, vor dem

die geheimsten Falten meines Herzens offen liegen, meine Arbeit nicht ohne allen Nutzen seyn lassen werde *).

*) Diese Gedanken habe ich nach der Zeit hier und da, besonders in den Vorreden zu meinen Gottesverehrungen, und in den Beyträgen zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen weitläuftiger ausgeführt, und verfolge sie in der Vorrede zu den Antworten der, von mir unlängst aufgegebenen, Preißfrage.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen

Frankfurt [u.a.] 1789

Paed.th. 4912
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764080-4
VD18 14700247-001